

Pilgerweg nach Trier

vom 2. bis 5. Mai 2012

Der Heilige Rock

Zeichen der Solidarität im Widerstand gegen die Weltordnung

Texte	Seite	Texte	Seite
Einführung	2	Ein Friedenskind	60
		Die Eselei eines Friedenskönigs	61
		„Denkt nicht ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen...“	62
Thema: Der HI. Rock und die Zwangsjacke wirtschaftlicher Verwertung		Thema: Der HI. Rock und die Kleiderordnung der Kirche	
Kein täglich Fleisch	4	Vernichtung von Menschen	64
Land Grabbing	5	Christentum als antimessianische Siegerreligion?	65
Hunger nach Land	6	Dietrich Bonhoeffer, Schuldbekenntnis der Kirche	66
Große Landnahme	10	Katholische Bischöfe auf Reformkurs	67
Greenwashing	13	Chancengerechte Gesellschaft	70
Ernährung im Kapitalismus	16	Marktkonforme Religion	71
Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!	19	Wenn Religion zur Ware wird... Pfingsten 2010	72
Von Zeit- und "Hygienischen Bomben"	20	Aufstehen als Sendung	75
Risiko - "langes Leben"	22	Das Taufkleid	79
Humankapital	23	Biblische Texte für die abendliche Eucharistiefeier	
Arbeit als Herrschaft	24	Wer stammt von Gott?	79
Die Krise des Kapitalismus als Ursache wachsender Armut	28	Jesu Gebet um die Kraft zum Widerstand	81
Globalisierung	31	Kinder Gottes oder Kinder der Weltordnung?	84
Wer ist unser Gott?	33	Eine Wahrheit, die frei macht, und eine Lüge, die tötet...	85
Das Gastmahl des Herodes und die Brotvermehrung	36	Die Unterscheidung der Geister	88
Gott als Arbeitgeber?	39	Was ist Solidarität?	89
Die ‚Zehn Gebote‘ - Weisungen auf dem Weg der Befreiung	40	Gebete – Meditationen – Gedichte	92
Thema: Der HI. Rock und die Uniform des Militärs		Lieder	116
Aufschrei gegen Waffenhandel	43	"Fringsen"	127
Gebet auf der Suche nach Gott	49	Straßentheater	128
Die Normalität des Krieges	50	Wir sind weiter für sie da - Schlecker	133
Die Bundeswehr greift an	56		
Das Festmahl der Völker als Fest des Friedens	58		

Einführung

Der ‚Heilige Rock‘ ein Symbol der Solidarität im Widerstand gegen die Weltordnung

Vom ‚Heiligen Rock‘ erzählt das Johannesevangelium. Er ist Jesu Untergewand. Die Soldaten haben es nach Jesu Kreuzigung nicht zerteilt, sondern durch Los entschieden, wem es gehören soll. Dadurch hat es die Hinrichtung ‚überlebt‘ und ist zu einem Symbol der Rettung geworden.

Die Bitte des Pilgergebets ‚Führe zusammen, was getrennt ist...‘ wäre demnach als Bitte um Erlösung, um Rettung und Befreiung zu verstehen. Sie auf die Bitte um die Einheit der getrennten Kirchen zu reduzieren, griffe zu kurz. Es geht um das, wofür die Kirche steht: für die Einheit der Menschen als Menschheitsfamilie. Genau so hat es das II. Vatikanische Konzil formuliert: „In Christus ist die Kirche Zeichen und Instrument für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der Menschheit.“ (LG 1)

„von oben her ganz durchwebt und ohne Naht“ (Joh 19,23)

Wenn das Untergewand Jesu aus der Zerteilung der Kleider ausgenommen wird, geschieht dies, weil Jesu Untergewand – wie Johannes betont – „von oben her ganz durchwebt und ohne Naht“ (Joh 19,23) war. Was es auch immer historisch mit dem Untergewand Jesu auf sich haben mag, für Johannes wird es durch diese Bemerkung zu einem Symbol, das für seine Sichtweise der Kreuzigung Jesu durch die Römer steht. Er interpretiert Jesu Leben und Sterben als Jesu Solidarität mit seinem unter Gewalt und Unterdrückung leidenden Volk und darin mit Israels Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hat. In Treue zu diesem Gott – in Einheit mit dem Vater, wie Johannes immer wieder betont – geht Jesus seinen Weg in die Konfrontation mit der Macht, die Israel in der Gegenwart wieder in Knechtschaft und Unterdrückung hält.

Indem Jesus diesen Weg bis zur letzten Konsequenz geht, hält er seinem Gott und den Menschen, für die er sich einsetzt, die Treue. Auf diesem Weg, in seinem Wirken, ist er eins mit Gott, lässt er Wirklichkeit werden, was der Gottesname besagt – Rettung und Befreiung. In diesem Wirken lebt er die ‚nahtlose‘ Einheit mit Gott und kann so von sich sagen: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,29)

Diese nahtlose Solidarität gilt aber auch aus der Perspektive des Vaters: Der Vater, der Gott Israels, hält Jesus im Tod seinerseits die Treue, ist mit ihm im Tod solidarisch. Dies macht Johannes in unserer Szene dadurch deutlich, dass er als Begründung für den Respekt der Soldaten gegenüber Jesu Untergewand auf die Schrift verweist: Im Verhalten der Soldaten – so heißt es bei Johannes – „sollte sich das Schriftwort erfüllen: Sie verteilten meine Kleider unter sich und war-

fen das Los um mein Gewand.“ (Joh 19,24)

Das Schriftwort stammt aus Ps 22 (V. 19). Dieser Psalm beginnt mit den Worten, die Markus und Matthäus als letzte Worte Jesu überliefern: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen...“ (Ps 22,2). Er ist das Gebet eines Menschen, der zu Gott schreit, weil er wegen seines Einsatzes für Gerechtigkeit ausgegrenzt, gedemütigt und verfolgt wird. Im Horizont des Leidens derer, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, interpretieren die Evangelisten Jesu Tod. Dabei setzt Johannes jedoch einen eigenen Akzent. Er will schon vor der Erzählung von der Auferstehung deutlich machen: Bei Jesu Kreuzigung „kommt Gott ins Spiel – und damit wird für die Geschichte Jesu eine Perspektive offen gehalten, die über dieses Ende hinaus reicht.“¹ Gott hält dem von Rom hingerichteten Messias die Treue. Er ist solidarisch, eins mit ihm auch und gerade in seiner Kreuzigung.

Deshalb ist Jesu letztes Wort auch nicht – wie bei Markus und Matthäus – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, sondern: „Es ist vollbracht.“ (Joh 19,30), wörtlich übersetzt: Es ist vollendet bzw. Gott hat es schon vollendet. Und so kann Jesus – wie es weiter heißt – sein Haupt neigen und seinen Geist aufgeben. Und auch hier hilft eine wörtlichere Übersetzung, genauer zu verstehen, was gemeint ist: Er übergibt seinen Geist – nämlich dem Vater. D.h. am Ziel seines Lebens angekommen, übergibt Jesus den Geist, der in seinem Leben lebendig war, dem Vater: den Geist der Solidarität mit den Menschen, die nach Rettung schreien und darin mit Israels Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens gerettet hat.

„Empfangt des Heiligen Geist.“ (Joh 20,22),

Diesen Geist empfangen die Jüngerinnen und Jünger am Ostermorgen, als der Auferstandene sie mit den Worten anspricht: „Empfangt den Heiligen Geist.“ (Joh 20,22), oder wörtlicher ‚Nehmt den Heiligen Geist‘! Sie sollen den Geist aufnehmen, den Jesus am Kreuz der Römer dem Vater übergeben hat. Von ihm sollen sie sich aufrichten und mitreißen lassen auf dem Weg der Solidarität.

Wenn Gott den von Rom Hingerichteten aufrichtet, seinem Weg der Solidarität Recht und der Geist den Jüngerinnen und Jüngern die Kraft gibt, trotz der Gefahr von Verfolgung und Tod den Weg des Messias zu gehen, dann ist der Tod des Messias am Kreuz der Römer nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang. Nicht die Römer und ihr Imperium haben das ‚letzte Wort‘, sondern der Gott Israels, der von Ausgrenzung und

¹ Klaus Wengst, *Das Johannesevangelium, 2. Teilband, Kapitel 11-22*, Stuttgart 2001, 255.

Unterdrückung, von Unrecht und Gewalt, von Ägypten und von Rom befreit. Deshalb kann Johannes Jesus in der Stunde des Abschieds von seinen Jüngerinnen und Jüngern das Wort in den Mund legen: „In der Welt(ordnung) seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt(ordnung) besiegt“ (Joh 16,33).

Wofür der ‚Heilige Rock‘ steht

Vor diesen politischen und theologischen Hintergründen kann sich erschließen, wofür das Symbol des ‚Heiligen Rocks‘ steht. Drei Facetten seien genannt:

1. Der ‚Heilige Rock‘ ist Symbol der Rettung und Befreiung. Er ist gerettet vor der zerstörenden Macht des Imperiums, die nach der Devise ‚Teile und herrsche!‘ funktioniert. Der Leibrock Jesu aber bleibt unzerteilt. Er ist der Macht Roms entzogen. Und so steht er für seinen Träger, den Messias Jesus. Ihn hat der Gott Israels vor der Macht Roms gerettet und so deutlich gemacht, dass Macht und Gewalt nicht das letzte Wort in der Geschichte haben.
2. Der Leibrock Jesu steht für das, was aus der vernichtenden Macht des Imperiums rettet: die Kraft der Solidarität. Von ihm heißt es ja, er sei „von oben her ganz durchgewebt und ohne Naht“ (Joh 19,23). ‚Nahtlos‘ ist Jesu Solidarität mit dem Vater, mit Israels Gott, der sein Volk befreit, ‚nahtlos‘ ist Gottes Solidarität mit dem gekreuzigten Messias. Vor solch ‚nahtloser‘ Solidarität muss das Imperium kapitulieren. Und so wird die Weltordnung auf den Kopf gestellt. Im römischen Kaiserkult werden der Kaiser und sein Imperium verherrlicht. Die Herrlichkeit Gottes aber zeigt sich in diesem gekreuzigten Messias und Gottes Solidarität mit ihm. Als ‚Herr und Gott‘ ließ sich der Kaiser verehren. Thomas aber spricht das, was im römischen Kaiserkult dem Kaiser zugesprochen wurde, dem Gekreuzigten, den er an seinen Wunden erkennt, zu: „Mein Herr und mein Gott! (Joh 20,28)
3. Der ‚Heilige Rock‘ steht für Jesu Ermutigung an die Jüngerinnen und Jünger: „Bleibt in meiner Liebe. Oder genauer übersetzt: „Bleibt in meiner Solidarität!“ (Joh 15,9). Wie Jesus ‚nahtlos‘ mit dem Vater solidarisch ist und von der Solidarität des Vaters lebt, so sollen Jesu Jüngerinnen und Jünger getragen von dieser ‚nahtlosen‘ Solidarität, solidarisch miteinander Jesu Weg gehen. So wird der ‚Heilige Rock‘ als Zeichen der ‚nahtlosen‘ Solidarität zwischen Vater und Sohn zugleich zu einem Zeichen rettender Solidarität der Jüngerinnen und Jünger untereinander und mit allen von den Weltordnungen Ausgeschlossenen und Gedeemühten.

Eine Kirche im ‚Heiligen Rock‘?

Wer getauft ist, hat die alten Kleider ab- und das Gewand Christi angelegt. Dies wird im Taufkleid deutlich.

Wir dürfen es als das ‚Gewand Christi‘, als den ‚Heiligen Rock‘ verstehen. Dann aber käme es für die Kirche nicht in erster Linie darauf an, den ‚Heiligen Rock‘ als Reliquie zu verehren, sondern den ‚Heiligen Rock‘ zu tragen, ihn als Zeichen dafür anzulegen, dass sie nach Wegen rettender Solidarität sucht.

Solche Wege wären zu suchen angesichts einer Weltordnung, die unter dem Zwang steht, durch Arbeit Kapital um seiner Selbst Willen zu vermehren. In dieser Weltordnung werden immer mehr Menschen überflüssig, weil ihre Arbeit, ihr Humankapital für die Vermehrung des Kapitals nicht gebraucht wird. Damit wird aber auch eine Grenze der kapitalistischen Gesellschaft sichtbar, die nicht mehr zu überspringen ist. Mit dem Überflüssig-werden von Arbeit bricht die Substanz weg, die für die Vermehrung des Kapitals unabdingbar ist. Dies ist der Kern der Krise, die sich an der Oberfläche als Finanzkrise zeigt. Weil die Arbeit als Substanz wegbricht, ist der Kapitalismus nicht mehr zu finanzieren.

Der Platz der Kirche wäre an der Seite derer, die Opfer dieses Systems sind. Seine Grenzen und damit die Krise der kapitalistischen Gesellschaft zu thematisieren und so das Tabu der Unantastbarkeit des kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensmodells zu brechen, wäre eine wichtige Aufgabe der Kirche. Statt diese gesellschaftliche Problematik durch Vorwürfe individuellem Versagens zu kaschieren oder Menschen in einen mörderischen Konkurrenzkampf um individuelle Selbstbehauptung in der Konkurrenz zu treiben und sie mit dem, was dann Bildung genannt wird, dafür auszurüsten, käme es darauf an, nach neuen Grundlagen des Wirtschaftens und Zusammenlebens zu fragen.

Genau dafür hätten die Inhalte, für die der ‚Heilige Rock‘ steht, einiges an Orientierung und Inspiration einzubringen. Der Glaube an den einen Gott, der Vater und Mutter aller Menschengeschwister ist, erinnert daran, dass Menschen nur solidarisch Mensch sein können – und zwar in einer Welt, in der alle Platz haben. Weil der Mensch ein Mensch ist, hat er das Recht auf Leben und Zugang zu dem, was er zu einem menschlichen Leben braucht. Dies ist nicht verhandelbar, weil die Würde des Menschen nicht verhandelbar ist und deshalb auch nicht unter Finanzierungsvorbehalt gestellt werden darf. Damit Menschen leben können, müsste die Produktion auf das ausgerichtet sein, was Menschen zum Leben brauchen, statt auf das, was die größten Chancen hat, Geld zu vermehren. Zu überlegen wäre, wie solch ‚solidarisches Menschwerden‘ in Strukturen des Zusammenlebens so gestaltet werden könnte, dass Menschen sich gegenseitig als Menschen anerkennen.

Noch schwerer, als Alternativen zu entwickeln, dürfte es für viele sein, die Notwendigkeit von Alternativen ein zu sehen. Zu sehr scheinen Menschen mit der Welt, wie sie ist, verschmolzen. ‚Wir haben keine Alternative.‘ ist das Fundamentaldogma, das die Köpfe beherrscht. Und je schärfer die Krise wird, scheinen sich viele noch um so mehr an die Gesellschaft zu klammern.

mern, die Ursache der Krise ist und das Heil in individueller Selbstbehauptung, letztlich im Krieg aller gegen alle zu suchen - statt in tastenden Versuchen, solidarisch Mensch zu werden.

Der ‚Heilige Rock‘ erweist sich als irritierendes und herrschende Plausibilitäten unterbrechendes Symbol. Als Zeichen der Rettung erinnert er an seinen Träger, der ein Leben der Solidarität gelebt, darin ein Zeichen der Menschlichkeit gesetzt und Orientierung für eine menschliche Welt gegeben hat. Wem trauen wir als Kirche mehr zu: der Welt, wie sie ist, oder dem Messias Jesus und seiner neuen Welt?

Thema: Der Hl. Rock und die Zwangsjacke wirtschaftlicher Verwertung

Kein täglich Fleisch

Zum Fasten gehört der Verzicht auf Fleischgenuss - eine hochaktuelle christliche Übung.

Aus: Christ der Gegenwart - Von Christian Heidrich

Wer nach einer neuen Motivation für die alten Fastengebote Ausschau hält, muss nicht lange suchen. Gänzlich außer Kontrolle scheint der Fleischmarkt geraten zu sein, so dass sich das Problem des sogenannten Götzenopferfleisches, das die erste Christengeneration bedrängte, überraschend neu – wenn auch anders – stellt. Damals ging es um die Frage, ob man das Fleisch, das ursprünglich für heidnische Opferhandlungen verwendet wurde, essen dürfe. Paulus, von der Gemeinde in Korinth angefragt, antwortete pragmatisch. Christen seien an keine Speisevorschriften gebunden, und auch das Götzenopferfleisch sollte kein großes Kopfzerbrechen bereiten - gebe es doch "keine Götzen in der Welt", nur den einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat (vgl. 1Kor 8).

Gleichwohl war auch für Paulus die Frage der Speisen nicht ohne Bedeutung. Auch wenn uns keine Speise "vor Gottes Gericht" bringe, so gilt es auch hier, Ärgernisse zu vermeiden. Niemand soll in Gewissensnöte gebracht werden: "Wenn darum eine Speise meinem Bruder zum Anstoß wird, will ich überhaupt kein Fleisch mehr essen, um meinem Bruder keinen Anstoß zu geben" (8,13).

Der Fleischmarkt unserer reichen, hochindustrialisierten Länder bietet auf andere Weise Anstößiges genug. Das Milliardengeschäft mit Fleisch beruht auf einem verwirrenden Komplex aus Wohlstand und Kommerz, aus Ernährungstradition und Naturferne, aus krimineller Machenschaft und der Gier nach "billigen" Produkten. Wer die Augen nicht verschließt, kann sich innerhalb kürzester Zeit über die Folgen informieren. Dass in den reichen Staaten unvergleichbar mehr Fleisch gegessen wird als in den armen Ländern, dass Männer überall mehr Fleisch verzehren als Frauen, das mag nicht erstaunen. Die Tatsache aber, dass die Fleischwaren in unseren Supermärkten häufig genug verramscht werden, dass die frühere Kostbarkeit Fleisch gegenwärtig in Form von Tiefkühlhähnchen oder Minutensteaks zur Billigwaren mutiert ist, besitzt eine dunkle Rückseite. Sie reicht von der offensichtlich nicht zu stoppenden Abholzung brasilianischer Urwälder für das billige Futtermittel Soja bis zum massenhaften, verhängnisvollen Einsatz von Antibiotika in Hühnerfarmen. Da ist manches faul im Paradies des Fleischgenusses – und der Gedanke liegt nahe, dies gerade in der Fastenzeit ins Gespräch zu bringen.

Bei den wilden Tieren

In einem schnell überlesenen Vers des Markusevangeliums, der über die Versuchungs- und Bewährungszeit Jesu in der Wüste berichtet, heißt es: "Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm" (1,13). Dieses harmonische Zusammenleben bei den "wilden Tieren" dürfen wir mit den messianischen Verheißungen verbinden. Im messianischen Reich werden alle tödlichen, "darwinistischen" Gegensätze aufgelöst sein, auch die zwischen Mensch und Tier. Wenn jedoch die zentralen Worte Jesu dem anbrechenden Reich Gottes gelten und nicht nur einem fernen Morgen, so ist die Frage nach unserem Umgang mit der Tierwelt schon jetzt zentral. Sollen wir weiterhin, wie nach der Sintflut, "Furcht und Schrecken" in der nichtmenschlichen Natur verbreiten (vgl. Gen 9)? Legte der christliche Gedanke der Erlösung nicht vielmehr die Bemühung um einen verantwortlichen, bewussten Umgang mit Rind und Reh, Fisch und Vogel nahe?

Dann aber scheinen die Verhältnisse in großen Teilen der Fleischindustrie tatsächlich katastrophal zu sein, eine sehr eigene Art des Götzendienstes. Nein, hier ist nicht der Konsument König, und auch das Wort vom freien Spiel der Marktkräfte ist nur eine gedankenarme Phrase. Hier wird ein wesentlicher Teil der Schöpfung ausgebeutet, ja Furcht und Schrecken angerichtet – und das bei möglichst geschlossenen Augen. Höchste Zeit, an einer Veränderung zu arbeiten. Die Fastenzeit ruft zu Besinnung und Korrektur auf. Wer erwachsen ist, weiß, dass sich kaum etwas in unserem Leben rasch und von Grund auf umgestalten lässt. Mäßigung aber und die Einübung in ein anderes, bewusstes Handeln sind möglich. Dem Fleischkonsum, der eine ganze Menge über unser Leben aussagt, müssen wir nicht abschwören. Wir leben nicht in einer vegetarischen Kultur. Aber ein bewusster Umgang mit dem Gut "Fleisch", das keinesfalls unser täglich Brot sein muss, ist möglich. Ein kleines paulinisches Übungsfeld, die Lektüre des großartigen ersten Briefes an die Korinther, könnte dabei helfen: ",Alles ist mir erlaubt'- aber nicht alles nützt mir. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich" (6,12).

Kolonialismus – Neokolonialismus – Land Grabbing

Die Erde

ist für uns Indianer etwas Heiliges. Mutter Erde, die Pachamama, wie es in unserer Sprache heißt, schenkt uns das Leben. Diese darf deshalb auch nicht als Ware gehandelt werden. Sie darf nicht zum Geschäft werden.

Die Indianer sagen. Die Erde soll einen Besitzer haben? Wie das? Kann sie etwa verkauft werden? Kann man sie etwa kaufen? Sie gehört uns doch nicht. Sondern wir gehören ihr. Wir sind ihre Kinder. So ist es, und so wird es immer sein. Die Erde ist lebendig. So wie sie die Würmer aufzieht, zieht sie auch uns auf. Sie hat Knochen und Blut. Sie gibt Milch, sie stillt uns. Sie hat Haare: die Wiesen, das Stroh und die Bäume. Sie trägt Kartoffeln. Sie bringt Häuser hervor. Sie bringt Menschen hervor. Sie behütet uns, und wir behüten sie. (...) Wir sind ihre Kinder. Wie kann sie dann verkauft werden? Wie kann man sie dann kaufen?

Land Grabbing

Der Begriff „Land Grabbing“ kommt aus dem Englischen und kann wörtlich mit „Land Grabschen“ übersetzt werden. Als „Land Grabbing“ wird die großflächige Inbesitznahme von fruchtbaren Ackerflächen durch externe Investoren bezeichnet. Die Investoren sind in der Regel Staaten, staatsnahe Institutionen oder transnationale Unternehmen, in Lateinamerika auch lokale Großgrundbesitzer. Land Grabbing erfolgt durch Kauf oder langfristige Pacht (bis zu 99 Jahren)

Wie funktioniert Land Grabbing?

„Privatisierung, Liberalisierung und Deregulierung wurden ab den 80er Jahren vom IWF (Internationalen Währungsfonds) und der Weltbank unter maßgeblicher Führung der USA fast weltweit durchgesetzt. Diese langfristigen strukturellen Veränderungen stärkten und formalisierten die Privatisierung von Land und den internationalen Fluss von Investitionen. Heute unterstützen und legalisieren zahlreiche internationale Freihandels- und Investitionsabkommen die Landnahme. Freihandelsabkommen wie das NAFTA (North American Free Trade Agreement), das US-Peru-Freetrade Agreement und andere haben strenge Vorschriften, die es den InvestorInnen erlauben, Schadenersatz einzuklagen, wenn sie glauben, dass ihre Investitionen und Profite durch nationale Entscheidungen gefährdet werden könnten. Ende 2008 waren knapp 2.700 bilaterale Investitionsschutzabkommen in Kraft, wovon 42% zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern abgeschlossen wurden. Landaufkäufe und Pachtverträge werden so mittels der Schutzvorschriften für Investitionen in den internationalen Handelsabkommen juristisch legitimiert und abgesichert.“ Als Käufer oder Pächter von Land treten staatliche, halbstaatliche und privatwirtschaftliche Akteure auf, in Lateinamerika auch lokale Großgrundbesitzer und ihre Firmen. Selbst wenn staatliche Akteure nicht direkt involviert sind, wirken

sie oft durch Diplomatie, Verhandlungen und finanzielle Absicherungen unterstützend. Ein ausgewogener rechtlicher und institutioneller Rahmen für derartige Verträge ist wegen der Freihandels- und Investitionsabkommen häufig nicht gegeben. Investoren können ihre Interessen auch deshalb durchsetzen, da sie sich hochqualifizierte rechtliche Unterstützung leisten können.

Der große Landraub

Es gibt ihn schon lange, aber jetzt nimmt er dramatische Dimensionen an. Das Finanzkapital sucht Anlagemöglichkeiten. Die von ständig steigender Nachfrage von kaufkräftigen Konsumenten abhängige Industrie bietet ihm zu wenig Rendite. Der Aufkauf bäuerlichen Landes und seine Ausbeutung durch das Agrobusiness bringt wesentlich mehr. Die Welt braucht Energie und Fleisch. Immer noch mehr davon. Energie wird zunehmend über Pflanzen hergestellt, und für die Fleischproduktion braucht man riesige Weideflächen und vor allem Flächen für Futtermittel. Millionen kleiner Bauern auf der Welt werden enteignet, vertrieben, ihres Landes beraubt. Sie verlieren den Boden unter ihren Füßen. Gegen das Große Geld und seine rechtlichen, ökonomischen und kriminellen Ressourcen haben sie keine Chance. Landwirtschaft ist für das Kapital interessant geworden. Die Preise für Nahrungsmittel steigen. Nahrungsmittel – bisher noch zu einem erheblichen Teil direkt produziert – werden zunehmend zur Ware. 15-20 Prozent der Nutzflächen der Dritten Welt sollen schon ans Agrobusiness verpachtet, vermietet, verkauft worden sein.

Zur Zeit sollen weitere 10-30 Prozent der Agrarflächen der Welt zur Disposition stehen. Die Regierungen unterstützen das Agrobusiness gegen die eigene ländliche Bevölkerung. Immer größere Agrarflächen werden auf Exportproduktion umgerüstet. Europa unterstützt diese Entwicklung durch seine sogenannte Entwicklungshilfe. Mit der Übernahme des bäuerlichen Landes durch das Agrobusiness werden viele Menschen überflüssig. Die Enteigneten und Beraubten wandern ab in die Städte. Binnenwanderung und Migration schwellen weiter an.

“66 Prozent aller großflächigen Landnahmen in Afrika werden getätigt, um Agrartreibstoffe zu produzieren.”

Die EU fördert mit ihrem künstlich geschaffenen Markt diesen Landraub erheblich, so werden Ackerflächen in Afrika für unseren Energiehunger okkupiert.“ Wir importieren nicht nur fertigen Biosprit, sondern auch jede Menge Soja oder Zuckerrohr, um das dann hier in Europa in Agrartreibstoffe umzuwandeln – das wird gerne verschwiegen, So wurden schon 2008 knapp 40 Prozent der Agrartreibstoffe in die EU importiert. 2010 hat die EU unter anderem Agrartreibstoffe aus Hungerländern wie dem Sudan und Kambodscha bezogen.

Quelle: [greenpeace magazin](#)

Mittels Käufen oder Pachtverträgen sichern sich Staaten, global tätige Unternehmen und private Investoren aus Industrie- und Schwellenländern große Agrarflächen vor allem in Afrika, Asien und Lateinamerika. Zu den Ursachen für den zunehmenden Kauf oder die Pacht fruchtbarer Böden in Entwicklungsländern gehören die Ernährungssicherung in den investierenden Ländern (z.B. Saudi-Arabien, China) und der Anbau von Energiepflanzen für die Agrotreibstoff-Produktion. Als Folge der Finanzkrise wurde Land zunehmend auch als Kapitalanlage interessant.

Ausländische Investoren kaufen immer mehr fruchtbare Gebiete und Wälder in Afrika, Wissenschaftler und private Institute warnen deshalb vor Unruhen. In diesem regelrechten Kaufrausch würden oft die Rechte der einheimischen, armen Bevölkerung ignoriert, heißt es in einer in London veröffentlichten Studie der Rights and Resources Initiative (RRI). Wenn der Kauf von Wäldern und landwirtschaftlichen Flächen nicht aufhöre, würden soziale Unruhen und lokale Konflikte möglicherweise zunehmen, erklärte die in Washington ansässige Organisation. Drei Länder sind besonders betroffen: Sudan, Sierra Leone, Liberia

Quelle: Der Standard

Land als attraktives Investitionsziel

Seit 2008 erleben wir zusätzlich eine „3 mal F-Krise“* – eine Krise von Finance, Food und Fuel (Finanzmarkt, Nahrungsmittel und Treibstoff). Alle drei Krisen verweisen auf Landbesitz als attraktives Investitionsziel: Die Suche nach Möglichkeiten von Kapitalinvestitionen nach der Finanzkrise, die dramatisch gestiegenen Nahrungsmittelpreise und die damit unsichere Versorgungssituation in den Industrieländern sowie die Energiekrise im Zeichen von „peak oil“ und steigenden Preisen für Energie(-pflanzen). Von großen Banken bis zu KleinanlegerInnen sollen alle am verheißungsvollen Geschäft mit Land teilhaben. Doch diese weltweiten Kapitalbewegungen sind kein harmloses Wettspiel, sondern ein Spekulieren mit der Lebensgrundlage all jener Menschen, die auf ihr Land, den Zugriff auf Wasser und Saatgut sowie funktionierende und lokal verankerte Märkte angewiesen sind.

Die kaufkräftige Nachfrage nach Energiepflanzen

Rohstoff Report 2012“ - Aktienkurse fallen!

Rohstoffpreise steigen! ...

Sichern Sie sich hier und jetzt Ihren "Rohstoff Report 2012". Er ist gerade frisch erstellt und zeigt Ihnen, wie Sie mit welchem Rohstoff das meiste Geld gewinnen. An welchen Börsen, mit welchen Beteiligungen...

Rohstoffe sichern Ihr Depot!!

Hunger nach Land

Hintergrund. »Peak Soil« - Die globale Jagd nach Ackerland in Entwicklungsländern Wie Konzerne und Spekulanten von der Verknappung von Lebensmitteln profitieren

Junge Welt vom 28.03.2011 - Von Peter Clausing

„Peak Soil“¹ lautet der Titel des 2009 erschienenen Buches des Berliner Autors Thomas Fritz, einer ersten umfassenderen Übersicht zum Thema »Land Grabbing« (Landnahme) in deutscher Sprache. Der Begriff »Land Grabbing« bezieht sich auf den Kauf bzw. die langfristige Pachtung großer Landflächen – vor allem in den Ländern des Südens, aber auch in Osteuropa – mit oft drastischen Auswirkungen auf die Lebenswirklichkeit der Bevölkerung.

Die Ansichten, ab wann von »großen Landflächen« zu sprechen ist, divergieren. Während Olivier de Schutter, Sonderberichterstatte der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung, 1.000 Hektar als Untergrenze betrachtet, definierte die Nichtregierungsorganisation (NGO) GRAIN 10.000 Hektar als unteres Limit. Entsprechend der Bedeutung dieses bedrohlichen Phänomens ist inzwischen eine Reihe von Publikationen erschienen, und es fanden zahlreiche nationale und internationale Tagungen zum Thema statt. "Land Grabbing", so scheint es, kommt wie ein Tsunami über die Welt, eine in kürzester Zeit aus dem Nichts anschwellende Welle. Die Daten über das Ausmaß der Landgeschäfte, Vertragskonditionen und Anbauprodukte sind unvollständig und unzuverlässig. Der Trend aber ist eindeutig: Die neue Landnahme nimmt enorme Ausmaße an«, schreibt der Publizist Uwe Hoering im -INKOTA-Brief

152 vom Juni 2010. Die Aneignung von 15 bis 20 Millionen Hektar zwischen 2006 und April 2008 (Schätzungen des International Food Policy Research -Institute, IFPRI) ließ vor rund zwei Jahren bei NGOs und internationalen Institutionen gleichermaßen die Alarmglocken schrillen. Doch diese Zahl verblasst angesichts der weiteren Entwicklung: Allein von Oktober 2008 bis Juni 2009 wurden von der Weltbank 463 Landdeals erfasst, die eine Fläche von insgesamt 47 Millionen Hektar betrafen – einem Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Europäischen Union. Drei Viertel der Transaktionen fanden in Afrika statt.

Jagd nach Rendite

Der seit längerem stattfindende Prozess der Kommodifizierung, des »Zur-Ware-Werdens« der Welternährung verbunden mit der vorgeschalteten privaten Aneignung des Produktionsmittels Boden erfuhr in den letzten drei Jahren durch mehrere Faktoren eine maßgebliche Beschleunigung. Erstens hatten sich im Jahr 2008 die Weltmarktpreise für Reis, Weizen und Mais innerhalb weniger Monate zeitweilig verdoppelt bis verdreifacht. Dies führte bei finanzstarken Ländern mit aktuell oder perspektivisch prekärer Eigenversorgung zur Suche nach Lösungen, um ihre Abhängigkeit vom Weltmarkt zu verringern. Zu diesen Ländern zählten vor allem

China, Südkorea und erdölreiche Länder wie Saudi-Arabien und die Vereinigten Emirate.

Zum zweiten sind seit der globalen Finanzkrise immer mehr Anleger auf der Suche nach renditeträchtigen Sachwerten. So lockt die zur Deutschen Bank gehörende DWS auf der Webseite ihres Fonds Invest Global Agribusiness (LC) mit der Formulierung: »Die rasant wachsende Weltbevölkerung, (...) Land- und Wasserknappheit – all das sind Punkte, die für überdurchschnittlich gute Perspektiven der Agrarwirtschaft sprechen.« Andere Agrarfonds werben mit ähnlich inhumanen Slogans und treten so das durch internationale Abkommen garantierte Recht auf Nahrung mit Füßen – zugunsten der Verheißung von Alpha-Renditen.²

Drittens kommt es durch den vor allem aus machtpolitischen Erwägungen geförderten Anbau von Agrotreibstoffen zu einer dauerhaften Flächenkonkurrenz mit der Produktion von Nahrungsmitteln. Wenngleich die Bedeutung des Anteils von »Biosprit« an der Preisexplosion von Nahrungsmitteln im Jahr 2008 teilweise überschätzt wurde – Spekulationen, vor allem an der Chicagoer Börse, waren nach neueren Analysen offenbar deutlich stärker beteiligt –, schränkt die Produktion von Mais, Zuckerrohr, Jatropha und Soja zur Erzeugung von Ethanol und »Biodiesel« jedoch langfristig die Verfügbarkeit von Lebensmitteln ein.

Viertens rücken mögliche Ernteausfälle infolge des Klimawandels mehr und mehr in den Vordergrund. Aus der fehlenden Bereitschaft, insbesondere der Industriestaaten, umfassende und verbindliche Maßnahmen zur Reduzierung der Freisetzung von Treibhausgasen zu vereinbaren, resultiert letztlich, dass klimabedingte Ernteausfälle künftig an Bedeutung gewinnen werden – Prognosen zufolge insbesondere in den Ländern des Südens.

Schizophrene Situation

Waren es anfangs vor allem Länder wie China oder Saudi-Arabien, die in Sachen Ackerland auf Einkaufstour gingen, wies die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) bereits im August 2009 darauf hin, dass inzwischen die Mehrzahl der Landkäufe durch den Privatsektor erfolgt.³ Mittlerweile verfügen private Investmentfonds über 14 Milliarden US-Dollar für den Erwerb von Landflächen, Tendenz steigend. Es wird erwartet, dass sich dieser Betrag in den kommenden Jahren auf bis zu 42 Milliarden Dollar erhöhen wird.⁴

Von den 30 dort erwähnten Investmentfonds kommen 24 aus Europa und Nordamerika. Einer Statistik von Klaus Deininger, Weltbankexperte zu Landfragen, die er Anfang Januar 2010 auf einer Konferenz in Rom präsentierte, ist zu entnehmen, dass bei 290 von 389 analysierten Landgeschäften die Käufer bzw. Pächter aus den Bereichen Agrobusiness, Industrie und Investmentfonds kamen. Knapp 15 Prozent aller Transaktionen fanden Deininger zufolge im Sudan, in Ghana und Madagaskar statt. Unter den 25 Ländern Afrikas und Asiens, in denen nach Angaben von IFPRI und GRAIN

derartige Geschäfte abgeschlossen wurden, befinden sich 20, die gleichzeitig Empfängerländer der Welthungerhilfe sind. Laut Welternährungsorganisation (FAO) sind in Angola, Äthiopien, Kambodscha, Kamerun, Kenia, der Demokratischen Republik Kongo, Malawi, Pakistan, Sudan und Tansania – alles Staaten in denen große Landgeschäfte getätigt werden – jeweils mehr als 20 Prozent der Bevölkerung unterernährt.⁵

Angesichts dieser schizophrenen Situation argumentieren die Vertreter der mächtigen Institutionen, dass es sich bei diesem Prozess um Agrarinvestitionen handeln würde, aus denen beide Seiten einen Nutzen zögen – die gern bemühte »Win-Win«-Situation. Es lohnt sich deshalb, deren vier Hauptargumente näher anzuschauen, denn inzwischen musste selbst die Weltbank einräumen, dass »bei vielen Investitionen die Erwartungen nicht erfüllt wurden und dass diese, anstatt nachhaltige Vorteile zu erzeugen, zum Verlust von Hab und Gut beitrugen und die Bevölkerung in eine Situation brachten, die schlechter war, als sie ohne Investitionen gewesen wäre.«⁶ Dessen ungeachtet werden die »Win-Win«-Argumente von den Vertretern der Finanzinstitutionen gebetsmühlenartig wiederholt, so von Thomas Koch, Abteilungsleiter bei der Deutschen Investitions- und Entwicklungsgesellschaft.

Dabei steht außer Zweifel, dass Investitionen in die Landwirtschaft in den Ländern des Südens dringend benötigt werden, allerdings in eine sozial- und umweltverträgliche Landwirtschaft. Doch Landkäufe per se stellen noch keine Investitionen in die Produktion von Nahrungsmitteln dar, und an der Frage, welches landwirtschaftliche Modell dem Ziel einer nachhaltigen Lösung des Welternährungsproblems dient, scheiden sich die Geister.

Koch propagierte die Etablierung einer »hocheffizienten«, d.h. industriemäßigen Landwirtschaft auf den gekauften Flächen, die der Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung diene und deshalb unabdingbar sei. Die Nachhaltigkeit eines solchen Ansatzes sei an dieser Stelle deutlich in Frage gestellt, ganz abgesehen von dem Tatbestand, dass bereits jetzt – trotz ausreichender Produktion von Nahrungsmitteln – über eine Milliarde Menschen chronisch hungert.

Auch ohne das Eingeständnis der Weltbank lässt ein prüfender Blick auf die vermeintlichen Vorteile von Verkauf und Verpachtung der riesigen Ländereien erhebliche Zweifel aufkommen.

Von den Protagonisten des »Land Grabbing« wird behauptet, es würden bislang ungenutzte Flächen produktiv gemacht – die Landnahme habe somit a priori keine Auswirkungen auf die örtliche Bevölkerung.

Das Argument ignoriert die Tatsache, dass bei einem großen Teil der Weltbevölkerung der Lebensunterhalt auf ganz andere Weise erfolgt und nicht auf dem Verkauf der Arbeitskraft basiert, sondern auf Weiderechten, Zugangsrechten zu Wasser, der Verfügbarkeit von Heilpflanzen, dem lokalen Austausch von Gütern usw. Mit anderen Worten, vermeintlich ungenutzte Flächen spielen für die örtliche Bevölkerung eine wichtige Rolle. Das Argument negiert die Perspek-

tive, dass die oftmals harten und in ihrem aktuellen Zustand häufig nicht erstrebenswerten Bedingungen zum Ausgangspunkt für Verbesserungen gemacht werden könnten, anstatt die vorhandenen Existenzgrundlagen zu beseitigen. Mit der Zerstörung der kulturellen und wirtschaftlichen Grundlage dieses nicht in die Logik des Weltmarkts passenden Lebens wird das Versprechen eines neuen »modernen« Lebens verbunden, das sich dann für eine verschwindende Minderheit – die neue Mittelschicht des Südens – materialisiert und parallel dazu die große Mehrheit in die Slums der Metropolen des Südens, in brutale Lohnsklaverei oder an die Mauern der »Festung Europa« treibt.

Die Verfechter des »Land Grabbing« behaupten weiter, mit der Nutzung der verkauften und verpachteten Flächen käme es zu einem Transfer moderner Technologie in die Landwirtschaft des »Gastgeberlandes« und somit zu Produktivitätssteigerungen. Dazu muss an dieser Stelle zunächst die prinzipielle Frage wiederholt werden: Ist eine vom Agrobusiness kontrollierte Landwirtschaft mit energieintensiven Inputs, gentechnisch veränderten Sorten und Monopolen an »geistigen Eigentumsrechten« das Modell der Zukunft? Oder ist das ein Freifahrtschein in die ökologische und soziale Katastrophe für die Mehrheit der Weltbevölkerung? Abgesehen davon gibt es bislang kein Beispiel dafür, dass profitorientierte ausländische Investoren Technologie an lokale Kleinbauern transferiert hätten. Die Einführung kommerziellen Saatguts und erdölbasierter Inputs wie Kunstdünger und Pestizide mit dem Ziel ihres gewinnorientierten Verkaufs als »Technologietransfer« zu bezeichnen, ist ein Euphemismus.

Institutionen wie die Weltbank sprechen außerdem von einer »Miterrährung« der Bevölkerung des »Gastgeberlandes« durch die höheren Erträge auf den verpachteten Flächen. Bislang ist es unmöglich, dies fundiert zu beurteilen. Bei der nahezu völligen Intransparenz der Vertragsinhalte lässt sich die Verbindlichkeit entsprechender medienwirksamer Verlautbarungen kaum überprüfen. Unbeschadet der Vertragsinhalte muss berücksichtigt werden, dass ein beträchtlicher Teil der verhöckerten Flächen – laut Deininger inzwischen mehr als 35 Prozent – zur Produktion von Agrotreibstoffen genutzt wird. In diesem Fall degeneriert das Argument der »Miterrährung« zur zynischen Floskel. Ferner ist das Outsourcing der landwirtschaftlichen Produktion in Drittländer in besonderem Maße an Preisfluktuationen auf dem Weltmarkt gekoppelt. Es ist also nur logisch zu erwarten, dass in Zeiten hoher Weltmarktpreise, wenn die »Miterrährung« der Bevölkerung des »Gastgeberlandes« besonders dringlich wäre, die Ernte zu hundert Prozent ins »Mutterland« transferiert oder auf den Weltmarkt geworfen wird (Stichwort Alpha-Rendite). Falls dem vertragliche Klauseln entgegenstehen, ist die Vermutung leider nicht unbegründet, dass die in vielen »Gastgeberländern« verbreitete Korruption ausreichen dürfte, um vielfach die betreffenden Klauseln zu umgehen. Selbst die Weltbank musste eingestehen, dass sich Investoren insbe-

sondere auf Länder mit »schwacher Staatlichkeit« konzentrieren.

Weiterhin wird behauptet, mit den vermeintlichen Agrarinvestitionen, die im Zusammenhang mit dem Verkauf bzw. der Verpachtung großer Ländereien in das »Gastgeberland« fließen, würden Arbeitsplätze geschaffen. Klar ist, dass mit dem »Land Grabbing« das Konzept einer industriemäßigen, hochtechnisierten Landwirtschaft verfolgt wird, was unter anderem Thomas Koch unumwunden erklärte. Wie auf diese Weise Arbeitsplätze geschaffen werden sollen, ist nicht nachvollziehbar, es sei denn, man verzichtet in der Bilanz auf die Berücksichtigung der dadurch zerstörten kleinbäuerlichen Existenzen.

Sklavenarbeit

Auch in den Zentren der Macht – vom G-8-Gipfel über die Weltbank bis zu nationalen Regierungen – ruft das schwindelerregende Tempo bei den Landkäufen Besorgnis hervor. Es darf unterstellt werden, dass die Entscheidungsträger dieser Institutionen weniger von den Schicksalen der Menschen berührt werden als von der Sorge um politische Stabilität. Das führt reflexartig zu Rufen nach freiwilligen Selbstverpflichtungen der Investoren, nach Transparenz, Nachhaltigkeit und Anhörung aller Betroffenen (»stakeholder consultation«). Diese Appelle wirken scheinheilig und hilflos. Sie offenbaren einen objektiven Widerspruch, der aus dem Wunsch nach politischer Stabilität einerseits und dem Diktat der Märkte andererseits resultiert. Ein Widerspruch, der auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen zu beobachten ist und dem man vor Ort mit »sicherheitspolitischen« Maßnahmen zu begegnen versucht – häufig unter dem Deckmantel der »Terrorbekämpfung«. Doch während die internationalen Gremien freiwillige Verpflichtungen (»Code of Conduct«) propagieren, fehlt augenscheinlich die Basis, deren Einhaltung auch nur annähernd zu überblicken. So gab die Bundesregierung im August 2010 auf eine Kleine Anfrage der Fraktion der Linkspartei zur Antwort: »Über eine Beteiligung deutscher Unternehmen an großflächigen Landnahmen in Ländern des globalen Südens hat die Bundesregierung keine Kenntnisse.«⁷

Der Antwort der Bundesregierung zufolge ist ihr auch nicht bekannt, »welche deutschen Finanzinstitutionen sich in Landfonds engagieren und/oder mit Land oder mit Agrarprodukten spekulieren«. Der Bundesregierung bleibt also verschlossen, was Autoren wie Thomas Fritz zutage fördern konnten. Um mit dem extremsten der in seiner Untersuchung aufgeführten Beispiele zu beginnen: Die Deutsche Bank investiert über ihre Investmentgesellschaft DWS mindestens in drei Landfonds des brasilianischen Zucker- und Ethanolunternehmens Cosan, das die Landkäufe über seinen eigenen an der New Yorker Börse gelisteten Fonds, Radar Propriedades Agricolas S.A., abwickelt. Von den gigantischen Landkäufen abgesehen – der Konzern kontrolliert mittlerweile mindestens 700.000 Hektar – steht Cosan seit Anfang 2010 auf der schwarzen Liste

des brasilianischen Arbeitsministeriums, in der Unternehmen verzeichnet sind, die ihre Angestellten unter sklavenartigen Bedingungen schufte lassen. Das hatte zur Folge, dass seitens der brasilianischen Staatsbank bereits vereinbarte Kreditzahlungen an Cosan ausgesetzt wurden. »Die DWS hingegen«, so Fritz, »ermöglicht es ihren AnlegerInnen, von Cosans Geschäftsmethoden zu profitieren – Landnahme und Sklavenarbeit inbegriffen.«⁸

Und da es »keine aufsichtsrechtliche Verpflichtung« der Bundesregierung gegenüber deutschen Finanzinstitutionen gibt, braucht sich die Bundesregierung auch nicht darum zu kümmern. Die »Freiwilligen Leitlinien zur verantwortungsvollen Verwaltung von Boden- und Landnutzungsrechten«, deren Entwicklung von der Bundesregierung seit Ende 2009 mitgefördert wird, werden es schon richten. Gefordert (und durchgesetzt) wird statt dessen von der Bundesregierung seit diesem Jahr die von der EU festgelegte Erhöhung des Ethanolanteils an Benzinkraftstoffen auf zehn Prozent. Cosan hat Vorsorge getroffen und vereinbarte im August 2010 ein Joint Venture mit Shell, so daß Cosans Ethanol weltweit durch Zapfsäulen des Mineralölkonzerns fließen kann. Vom DWS-Fonds gelangt auch Geld in das argentinische Unternehmen Cresud S.A. und in die in Singapur ansässigen Konzerne Wilmar International Ltd. und Olam International – Unternehmen mit einer katastrophalen Umweltbilanz und darüber hinaus für gravierende Menschenrechtsverletzungen bei der Durchsetzung ihrer Interessen bekannt.

Bundesregierung sieht zu

Ist die Deutsche Bank das »schwarze Schaf« in einer sonst heilen Welt der deutschen Anlegerlandschaft? Nein. Was der Bundesregierung aufgrund ihrer fehlenden und offensichtlich auch nicht angestrebten »aufsichtsrechtlichen Verpflichtung« vorenthalten bleibt, ist die Kenntnisnahme weiterer Fälle sozialer und ökologischer Fehlinvestitionen deutscher »Finanzdienstleister«. Auch der von der Allianz-Gruppe im April 2008 aufgelegte Fonds RCM Global Agricultural Trends investiert in Cosan. Die in Gelching bei München ansässige Acasis AG (früher Flora Ecopower) hat in Äthiopien 50jährige Pachtverträge über 56.000 Hektar zum Anbau von »Energiepflanzen« (Castor und Eukalyptus) abgeschlossen und verfügt über Konzessionen für weitere 200.000 Hektar.⁹

Abgesehen davon, daß die Segnungen der Agrarinvestitionen von Flora Ecopower ausblieben – zeitweilig wurden nicht einmal die Löhne ausgezahlt –, ist das ein konkretes Beispiel dafür, wie in einem Land (Äthiopien), das sich am Tropf des Welternährungsprogramms befindet, Flächen der Stillung des Energiehungers in den kapitalistischen Kernländern dienen statt der des Hungers der Bevölkerung im eigenen Land.

Auch Saturnio Borrás und Jennifer Franco, zwei in Kanada arbeitende Wissenschaftler, kommen in einer Publikation der Yale-Universität zu dem Schluss, dass der oben erwähnte »Code of Conduct« zum Scheitern

verurteilt ist.¹⁰ Sie führen dafür einige Punkte an: Erstens wird damit das konzernkontrollierte Modell landwirtschaftlicher Produktion nicht in Frage gestellt; zweitens ist die Verbesserung der Lage der Landbevölkerung des Südens nicht primärer Gegenstand dieser Art von »Entwicklung«; drittens wird suggeriert, die Klärung von Landeigentumsrechten sei eine Lösung (für sich selbst genommen ist sie es nicht, denn es muss gleichzeitig geklärt werden, ob und unter welchen Bedingungen dort Nahrungsmittel produziert werden); und viertens betrachten Borrás und Franco »Transparenz« und »Partnerschaft« nicht automatisch als Garantien für Fairness, und schließlich steht das Prinzip der Freiwilligkeit notwendigen Sanktionen bei Verstößen entgegen.

Welche Alternativen gäbe es angesichts der »Land Grabbing«-Welle? Die dringendste und am schnellsten realisierbare Maßnahme wäre – bei vorhandenem politischen Willen – ein globales Moratorium für großflächige Landkäufe. Damit würde Zeit gewonnen, um Mechanismen zu installieren, die garantieren, dass Agrarinvestitionen ihren eigentlichen Zweck erfüllen – die Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung. Olivier de Schutter hat im Dezember 2009 anlässlich der 13. Sitzung des UN-Menschenrechtsrats minimale Prinzipien für großflächige Landkäufe aufgelistet¹¹: Freies und bewusstes vorheriges Einverständnis der örtlichen Bevölkerung bei Änderungen in der Landnutzung, die Förderung arbeitsintensiver Anbausysteme (d.h. kleinbäuerlichen Wirtschaftens, P.Cl.), angemessener Schutz und Einräumung gewerkschaftlicher Rechte für Landarbeiter, Förderung umweltverträglicher Produktionsmethoden sowie Verträge zur Landnutzung mit sanktionierbaren Verpflichtungen gegenüber den Investoren. Die »alternative Agenda« von Thomas Fritz sieht ähnlich aus. Zusätzlich schlägt er eine Stärkung des Widerstandes gegen Landgeschäfte und deren systematische Überwachung vor. Diesen Widerstand gibt es schon heute, und er ist weiter verbreitet, als man vermutet. Die Tatsache, dass von den eingangs erwähnten 463 Landdeals laut Weltbank-Angaben zum Erfassungszeitpunkt nur 21 Prozent praktisch umgesetzt waren, hat viele Ursachen. Eine der anerkanntesten ist lokaler Widerstand – ein nicht ganz unbedeutendes »Investitionshindernis«.

Anmerkungen

1 von engl. peak (dt. Gipfelpunkt) und soil (dt. Land/Boden). Der Begriff bezeichnet in Anlehnung an »Peak Oil«, dem Zeitpunkt, ab dem mehr Erdöl verbraucht wird als an Förderquellen neu erschlossen werden, die Grenzen der globalen Vernutzung von Boden – d. Red.

2 Fritz, T.: Das große Bauernlegen. Agrarinvestitionen und der Run auf's Land, FDCL-Verlag, Berlin 2010, S. 10. fdcl-berlin.de/publikationen/fdcl-veroeffentlichungen/publikation-das-grosse-bauernlegen-agrarinvestitionen-und-der-run-auf-land/. Durch die Erzielung von Extrarenditen (»Alpha«) versprechen die Fonds jährliche Erträge von 15 bis 25 Prozent.

3 GTZ: Foreign Direct Investment (FDI), in: Land in developing countries, Eschborn, 2009.

4 Fritz a.a.O., S. 10

5 FAO: The state of food insecurity in the world, Rom, 2008, www.fao.org/docrep/011/i0291e/i0291e00.htm

6 World Bank: Rising global interest in farmland. Can it yield sustainable and equitable benefits? 2011, S. 118 siehe: siteresources.worldbank.org/INTARD/Resources/ESW_Sept7_final_final.pdf

7 Deutscher Bundestag, Drucksache 17/2779 vom 20.08.2010, S.3

8 Fritz a.a.O., S. 12

9 land-grabbing.de/fallbeispiele

10 Borrás Jr., S. und Franco, J.: *From Threat to Opportunity? Problems with the Idea of a 'Code of Conduct' for Land-Grabbing*. *Yale Human Rights & Development Law Journal*, Vol 13, 2010, S. 507-523

11 www.srfood.org/images/stories/pdf/officialreports/20100305_a-hrc-13-33-add2_land-principles_en.pdf

Dr. agr. Peter Clausing ist Beirat der Informationsstelle Militarisierung e.V., Tübingen. Unter dem Pseudonym Klaus Pedersen erschien im Jahr 2008 sein Buch »Naturschutz und Profit«

Große Landnahme

Hintergrund: Indische Agrokonzerne sind führend beim Zugriff auf brachliegende Flächen in Äthiopien

Millionen Hektar im Visier für exportorientierte Produktion

Fragwürdige Schützenhilfe von Politik und Diplomatie

Junge Welt vom 04. 07. 2011 - Von Thomas Berger -

** Thomas Berger arbeitet als freier Journalist mit dem Themenschwerpunkt Süd- und Südostasien*

Als Indiens Premierminister Manmohan Singh Ende Mai zu einem Staatsbesuch nach Addis Abeba reiste, hätte er sich kein wärmeres Willkommen wünschen können. Manmohans Amtskollege Meles Zenawi ließ keine Gelegenheit aus, das in den letzten Jahren massiv gesteigerte ökonomische Interesse der Inder an seinem Land zu würdigen und auf einen weiteren Ausbau der Beziehungen zu drängen.

Während der bilaterale Handel zwischen beiden Staaten nur 660 Millionen Dollar ausmacht, sind indische Investitionen in dem nordostafrikanischen Land binnen nur vier Jahren auf sagenhafte 4,7 Milliarden Dollar regelrecht durch die Decke geschossen.

Aufteilung des Kuchens

Von neokolonialem Verhalten einer aufstrebenden Großmacht aus dem Süden ist die Rede, wenn es um den Vorwurf großangelegten Landraubs geht. Tatsächlich haben sich gleich mehrere indische Agrokonzerne in den zurückliegenden Jahren unter fragwürdigen Umständen riesige Flächen unter den Nagel gerissen. Kritiker sprechen von einer unheilvollen Allianz zwischen südasiatischen Geschäftsleuten und höchsten Stellen im politischen Establishment Äthiopiens. Ähnlich wie schon seit geraumer Zeit Investoren aus China sind indische Firmen mittlerweile verstärkt auf globalem Expansionskurs. Für landwirtschaftliche Unternehmen ist Äthiopien besonders interessant. Schließlich liegen dort noch immer ausgedehnte potentiell nutzbare Flächen brach.

Im Run auf diese Ländereien haben indische Konzerne derzeit die Nase vorn. Zwar hat sich im vergangenen Jahr die Nationalbank Ägyptens ein Areal von 22.000 Hektar gesichert. Die saudi-arabische Firma Saudi Star Plc. des in Äthiopien gebürtigen Milliardärs Sheikh Mohamed Al Amudi konnte 10.000 Hektar pachten, und selbst der kleine Nachbar Djibouti will beim Kampf um die Aufteilung des Kuchens nicht abseits stehen und hat einen Pachtvertrag über 3.000 Hektar abgeschlossen. Doch all dies ist nichts im Vergleich zu der Gesamtfläche, die sich mittlerweile unter indischer Kontrolle befindet.

Über 27.000 Hektar erstreckt sich das Areal, über das das indische Unternehmen BHO Agro Plc. im vorigen Jahr mit dem verpachtenden Landwirtschaftsmi-

nisterium in Addis Abeba zu einer Einigung gelangte. Allein diese Fläche macht etwa die halbe Größe der äthiopischen Hauptstadt aus. BHO will auf dem früheren Brachland Agrosprinkulturen anbauen – so wie sein Konkurrent, die Ruchi Group, auf ihren bislang 25.000 Hektar. Auch ein Biomassekraftwerk zur Verarbeitung der Ernte direkt vor Ort ist geplant. Den größten Coup jedoch hat Karuturi gelandet – der Konzern sicherte sich gleich 300.000 Hektar, das entspricht den Ausmaßen ganz Luxemburgs.

Äthiopien zählt momentan 85 Millionen Einwohner und gilt (bei pseudodemokratischer Fassade, hinter der Premier Zenawi autoritär regiert) politisch als eines der stabilsten afrikanischen Länder und hat unter den Staaten des Kontinents, die über keine eigenen Öl- und Gasvorkommen verfügen, sogar das höchste Wirtschaftswachstum vorzuweisen. Die Masse der Bevölkerung lebt jedoch noch immer in bitterer Armut, und so ist das Land auch unter den 20 am wenigsten entwickelten weltweit zu finden. Ein enormer Rückstand, den die Regierung von Meles Zenawi mit ausgedehnter Hilfe ausländischer Investoren auszugleichen gedenkt. Diese, so die Argumentation in den ministeriellen Amtsstuben, würden neben Geld und Arbeitsplätzen auch technisches Know-how bringen.

Äthiopische Landwirtschaft wird immer noch wie vor Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten betrieben. Die Masse der Landnutzer sind Klein- und Kleinstbauern, die auf winzigen Flächen ebenso geringe Erträge erzielen, wenn denn nicht gerade wieder die Witterungsbedingungen – mit oder ohne den globalen Klimawandel – eine Ernte gleich ganz vernichten. Selbst in normalen Jahren muss dem kargen Boden jedes Getreidekorn regelrecht abgerungen werden.

Zum Schnäppchenpreis

Die globalen Lebensmittelpreise haben seit 2010 wieder einmal Höchststände erreicht; die umkämpfte Nahrungsmittelsicherheit im internationalen Maßstab ist die eigentliche Ursache für den Run auf bisher unerschlossene Ackerflächen in Afrika, aber auch stellenweise Südamerika und Asien. Nie zuvor wurden weltweit so viele Flächen verpachtet wie im vergangenen Jahr. In Indien selbst ist aber kaum noch etwas zu holen. Aus der Not läßt sich Profit schlagen: Allein Sai Ramak-

rishna Karuturi, Chef des nach ihm benannten Konzerns, ist schon heute Multimilliardär. Im Nordosten Afrikas, wittert er nun das ganz große Geschäft. Karuturi ist längst der größte Rosenproduzent der Welt, doch neben Blumen, die unter riesigen Folienzelten heranwachsen, sollen auf seiner äthiopischen Riesenfarm auch noch diverse andere Kulturen gedeihen. Ob Getreide oder industriell in Energie verwandelbare Produkte – in jedem Fall ist es nichts, was dazu beiträgt, die Äthiopier satt zu machen. Wie bei den anderen Konzernen, egal ob ebenfalls indische oder aber arabische Konkurrenten, geht die Ernte fast ausnahmslos in den Export.

Das findet Äthiopiens Minister für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung, Ato Tefera Derebew, nicht einmal schlimm. »Schließlich spielt all das auch Geld in unsere Kassen, mit dem wir wiederum auf dem Weltmarkt Nahrungsgüter kaufen können«, lautet seine Argumentation. Da in dem afrikanischen Land der Staat Treuhänder jeglicher landwirtschaftlicher Flächen ist, steht die Unterschrift des Ministers bzw. seiner höchsten Beamten unter jedem Pachtvertrag mit ausländischen Investoren. Die Fristen beginnen bei 20 oder 25 Jahren, 40 oder gar 99 Jahre sind aber durchaus auch nicht unüblich. Die Pachtpreise schwanken je nach Lage und Qualität der künftigen Äcker und der etwaigen Anbindung an schon vorhandene Infrastruktur, sind aber in jedem Fall ein Schnäppchen. Der Pachtzins, den sich Karuturi sicherte, liegt bei 20 Birr pro Hektar – umgerechnet knapp 1,20 US-Dollar. Botschafter Bhagwant Singh Bishnoi soll sogar persönliche Geschäftsinteressen in der Branche haben, und gemeinsam mit zwei seiner engsten Mitarbeiterinnen unterhält er beste Kontakte in den innersten Kreis der Führung um Premier Zenawi.

Buschland zu Farmen

Der Landraub vor allem in Gambela hat inzwischen beachtliche Größenordnungen erreicht. Zwischen zehn und zwölf Millionen Hektar sind bereits mit langfristigen Nutzungsrechten verscherbelt worden. Mit mächtigen Bulldozern wird vormaliges Buschland gerodet, um daraus Farmen zu machen – ein Umstand, dessen ökologischen Folgen allein noch niemand ermessen kann. Zwar ist das Gebiet ohnehin dünn besiedelt, doch sobald Menschen den habgierigen Großagrariern aus dem Ausland im Wege sind, werden sie kurzerhand umgesiedelt.

Geld, um die Agrarproduktion in Gang zu setzen, spielt für die neuen Landnutzer keine Rolle. Schließlich gehört beispielsweise Karuturi zu den größten multinationalen Konzernen im Agrarbereich und will allein 100 Millionen Dollar in eine Fabrikanlage investieren, die täglich 7.000 Tonnen Zuckerrohr verarbeiten kann, wie das indische Enthüllungsmagazin Tehelka bereits Ende 2010 in einem Hintergrundbeitrag schrieb. Selbst auf Ebene der UN, hieß es an gleicher Stelle, werde der Run von Großfirmen auf afrikanisches Ackerland nicht besonders beunruhigt zur Kenntnis genommen.

Die Politik in beiden Ländern macht sich zur Erfüllungsgehilfin wirtschaftlicher Interessen einiger weniger Konzerne. So kündigte Indiens Premier Manmohan Singh bei seinem Staatsbesuch in Addis Abeba auch einen Kredit an, mit dem die Eisenbahnverbindung zwischen Äthiopien und Djibouti reaktiviert werden soll. Die voraussichtlich zur Verfügung gestellten 330 Millionen Dollar sind blanker Eigennutz, zumindest im Sinne von Karuturi & Co.: Schließlich ist dies in Zukunft wohl der wichtigste Transportweg, um landwirtschaftliche Grundprodukte zu verschiffen.

Der Firmenchef Ramakrishna Karuturi dementierte halbherzig, dass die Ernten von den Feldern fast ausschließlich in den Export gingen. Mit einer Milliarde Einwohner, bald sogar anderthalb, würde in Afrika selbst ein Großteil der Erträge gebraucht. Ein Getreidemarkt von jetzt schon 19 Milliarden Dollar, auf den man sich orientiere, zumal auf dem schwarzen Kontinent »die höchsten Preise zu erzielen sind«, wie Karuturi betont.

Genau darin liegt die Krux der ganzen jüngsten Entwicklung: Ausgerechnet die Ärmsten müssen oftmals am tiefsten in die Tasche greifen, um ihre Ernährung zu sichern. So will Karuturi beispielsweise mit Kenia einen großen Vertrag aushandeln. Kommt der zustande, würde der ostafrikanische Staat künftig statt Importen aus Vietnam und Pakistan seinen zusätzlichen Bedarf an Reis durch einen indischen Agrarkonzern decken, der in Äthiopien produzieren lässt. Allerdings kann sich das Zielgebiet schnell ändern, wenn anderswo einmal mehr Profit winken sollte.

Das Gezocke um afrikanisches Ackerland zieht mit verlockenden Gewinnaussichten unterschiedliche Spieler an, die irgendwie mitmischen wollen. Die Ruchi Group, Karuturis wichtigster indischer Rivale in Äthiopien, hat vor allem als Soja-Imperium einen Namen. Firmenchef Kailash Shakra hat in Indien seinerzeit mit der ersten Verarbeitungsanlage für die Bohnen Neuland beschritten. Und obwohl das 3,5 Milliarden Dollar schwere Unternehmen sich nun auch im industriellen Bereich bei Stahl, Infrastruktur und Bergbau sowie im Immobilien- und Finanzsektor engagiert, bleibt das Agrobusiness die wichtigste Säule.

Ein globales Problem

Der Verteilungskampf um große Landflächen ist keineswegs auf Nordostafrika beschränkt, sondern seit der Jahrtausendwende ein global zu beobachtendes Phänomen, das besonders seit 2004/2005 an Intensität spürbar zugenommen hat. Vom »Kolonialismus des 21. Jahrhunderts« ist in diesem Zusammenhang öfter die Rede, bei dem zwar auch der reiche Norden mitmisch, rund 40 Prozent der Käufe und Pachten aber mittlerweile im Süd-Süd-Kontext stattfinden. Chinesische, indische und arabische Firmen sind die treibenden Kräfte. Allein zwischen 2004 und 2009, schätzen Experten, haben weltweit 15 bis 20 Millionen Hektar den Besitzer gewechselt (Quelle u.a.: International Food Policy Research Institute/-IFPRI). Äthiopien,

Sudan und die Demokratische Republik Kongo führen die Liste der durch den Landraub im großen Stil betroffenen Staaten an. Allein im Kongo hat sich beispielsweise ein chinesischer Konzern 2,8 Millionen Hektar gesichert, um dort die weltgrößte Palmölplantage aufzubauen.

Vertreibung von Kleinbauern

Im Falle Äthiopiens gilt wie in den meisten anderen Ländern: Der Zugriff ausländischer Interessenten auf riesige Flächen verschärft die oftmals ohnehin schon vorhandenen Landkonflikte. »Wir wenden uns gegen den Mythos, daß es ›ungenutztes‹ oder ›nicht vergebendes‹ Land in Afrika gibt«, heißt es in einer Erklärung vom Februar, als am Rande des Weltsozialforums im Senegal Teilnehmer aus 25 Nationen unter Moderation der katholischen Nichtregierungsorganisation Misereor über das Thema Landnahme diskutierten. Von den Regierungen fordern die 50 Unterzeichnerinnen und Unterzeichner des Dokuments eine Respektierung grundlegender Rechte, insbesondere zur Nahrungssicherheit. »Landkauf ist kein neues Phänomen«, unterstrich Misereor-Referent Wilhelm Thees in einem Interview. Er finde allerdings nun in einem Kontext weitaus knapper gewordener Ressourcen und geänderter Konsumgewohnheiten auch in vielen Entwicklungsländern statt. Dort steige zum Beispiel der Fleischverbrauch: **»Für die Produktion von einem Kilo Fleisch werden zwölf Kilo Getreide benötigt.«**

Ralf Leonhard, Autor des österreichischen Magazins Südwind, verweist in einem Hintergrundbeitrag zum Thema auf den International Fund for Agricultural Development (IFAD), der seinerseits die enorme Rolle der weltweit etwa 500 Millionen Kleinbauern unterstreicht. Diese Männer und Frauen stellten mit ihrer Arbeit und ihren Investitionen die Ernährung von zwei Milliarden Menschen sicher.

Um so dramatischer ist es, wenn eben diese Klein- und Kleinstbauern von ihren Äckern vertrieben werden, sobald ausländische Konzerne die Hand nach großen Flächen ausstrecken. Statistiken über die Zahl der neuerdings entwurzelten Farmer und Landarbeiter gibt es bisher noch nicht. Gerade in Äthiopien beteiligt sich aber auch die Weltbank an diesem Prozeß. 200 Millionen Dollar sollen in die Förderung der Landwirtschaft, weiteres Geld in den Ausbau der Bewässerung fließen. Nicht auf Kleinbauern wird da gesetzt, sondern auf das Agrobusiness: »Eine beschleunigte marktorientierte Landentwicklung«, wie das in den Projektbeschreibungen heißt.

Hunger: »Markt« versagt

Junge Welt vom 08.08.2011 - Von Tomasz Koniecz

Die humanitäre Katastrophe in Ostafrika weitet sich aus. Nachdem Mitte Juli die ersten zwei Regionen Somalias von den Vereinten Nationen zu Hungergebieten erklärt worden sind, mußten die UN am vergangenen Mittwoch in drei weiteren Regionen des ostafrika-

nischen Bürgerkriegslandes mit einem »Failed state« (gescheiterten Staates) den Notstand ausrufen. Inzwischen gelten 3,6 Millionen Menschen als unmittelbar von den Auswirkungen der schlimmsten Dürre in Ostafrika seit 60 Jahren betroffen, die neben Somalia auch Landstriche in Kenia, Äthiopien und Dschibuti veröden ließ. In diesen Gebieten leben zwölf Millionen Menschen, die bereits an Mangelernährung konfrontiert leiden.

Angaben aus den USA zufolge sollen allein in den vergangenen drei Monaten 29.000 Kinder unter fünf Jahren verhungert sein. Der Nahrungsmangel hat eine enorme Fluchtbewegung aus den betroffenen Regionen ausgelöst. Rund 400.000 Somalis machten sich ins benachbarte Kenia auf, um dem Tod zu entgehen. Schätzungen gehen von rund 860.000 Menschen aus, die in den Nachbarstaaten Somalias Hilfe suchten. Die Anzahl der innerhalb Somalias umherirrenden Hungerflüchtlinge wird auf rund 1,5 Millionen geschätzt.

Dabei befinden sich weite Teile Ostafrikas im Zentrum einer seit der Lebensmittelkrise von 2008 um sich greifenden neokolonialen Entwicklung. Die sollte beispielsweise in Kenia oder Äthiopien einen regelrechten kapitalistischen Agrarboom auslösen. In diesen nun von Hunger bedrohten Staaten sollen zugleich im großen Ausmaß landwirtschaftliche Produkte für der Weltmarkt produziert werden. Beim sogenannten Land-Grabbing (siehe: jw vom 13.3.2010) kaufen Agrarkonzerne oder Finanzinvestoren aus den westlichen Industriestaaten oder aufstrebenden Schwellenländern gigantische Flächen für einen Spottpreis auf, um dort Lebensmittel, Energiepflanzen zur Erzeugung von »Biotreibstoff« oder einfach nur Blumen für die Konsumenten in den reichen Staaten anzubauen.

Diese Landnahme in den Hungergebieten der so genannten dritten Welt erreichte laut einer Studie der Weltbank 2009 enorme Dimensionen. Weltweit wurden rund 45 Millionen Hektar langfristig verpachtet – während es zwischen 1998 und 2008 im Schnitt nur vier Millionen Hektar jährlich waren. In Äthiopien pflanzen beispielsweise indische Agrarkonzerne Rosen für den europäischen Markt an, während gleichzeitig 4,5 Millionen Äthiopier auf Lebensmittelhilfen angewiesen sind. Die Regierung in Addis Abeba hat insgesamt 3,6 Millionen Hektar bester landwirtschaftlicher Nutzflächen für ausländische »Investoren« zur Verfügung gestellt, die nun Monokultur im gigantischen Stil betreiben. Äthiopische Regierungsstellen wie auch beteiligte Konzerne legitimieren dieses Agrarimperialismus mit einem dadurch eventuell einsetzenden Modernisierungsschub der Landwirtschaft Ostafrikas. Bislang sieht sich die lokale Bevölkerung allerdings mit Umsiedlungen und immer knapper werdenden landwirtschaftlichen Ressourcen – hier vor allem Wasser – im Gefolge des Land-Grabbing konfrontiert. Und die oftmals minderjährigen Arbeiter auf diesen Riesenfarmen erhalten zumeist Tageslöhne von weniger als einem US-Dollar. Dieser Wert liegt also unterhalb der von UN und Weltbank definierten Armutsgrenze, den Gegenwert von 1,25 Dollar.

Die Agrarstrukturen, deren Unterentwicklung das Ausmaß der Hungerkrise verschärften, sind Folge einseitiger wirtschaftlicher Liberalisierungstendenzen, die seitens des Westens im Rahmen des »Washingtoner Consensus« den armen Ländern aufgezwungen wurden. Man schrieb den Staaten vor, ihre Agrarsubventionen abzubauen, aber die Märkte für die allerdings weiter hochsubventionierten westeuropäischen und nordamerikanischen Landwirtschaftsprodukte zu öffnen. Das trug in starkem Maße zur weitgehenden Zerstörung kleinbäuerlicher Produktionsstrukturen auch in Ostafrika bei, Strukturen, die eine wichtige Rolle bei der Hungerprävention spielen können. In Kenia, wo die staatlichen Getreidesubventionen stark gekürzt werden mußten, hat sich die lokale Versorgung verschlechtert. Zugleich halten EU und USA ihre Agrarzölle und Subventionen aufrecht – den Entwicklungsländern bleiben also diese Märkte weiterhin verschlossen.

Das kapitalistische Marktsystem versagt aber auch auf einer sehr grundsätzlichen Ebene angesichts der Hungerkrise in Ostafrika: Derzeit besteht in Somalia oder Äthiopien keine gesteigerte Marktnachfrage nach Lebensmitteln, obwohl dort Menschen massenhaft verhungern. Diese Tatsache rührt aus dem Umstand, daß »Marktnachfrage« »kaufkräftige Nachfrage« ist und nicht etwa der Deckung menschlicher Grundbedürfnisse dient, sondern nur eine Etappe im im Rahmen der Kapitalverwertung ist.

Wangui Mbatia vom „Volks Parlament“ Kenia über die Auswirkungen der EU-Handelspolitik und der so genannten „Economic Partnership Agreements“ innerhalb Afrika:

*„Diese sogenannten Wirtschaftspartnerschaftsabkommen wurden meines Erachtens falsch benannt, denn sie sind keine Partnerschaften. Und sie sind definitiv keine Abkommen. Die EU-Länder zwingen die Regierungen, Handelsabkommen abzuschließen, die sehr zu unserem Nachteil sind. Eine der Voraussetzungen des Partnerschaftsabkommens ist die Öffnung unserer Märkte für europäische Waren. Das Konzept des freien Marktes klingt ja sehr interessant und gut, aber wenn du die Konsequenzen für den Durchschnittsbürger siehst, dann ist es sehr negativ. Die europäischen Regierungen haben Geld genug, um ihre Landwirte und Produzenten zu subventionieren. Ihre Waren werden billiger, inklusive der Transportkosten. Es ist also möglich, billige europäische Waren in unseren Markt einzuführen, was damit endet, dass unsere Waren nicht länger wettbewerbsfähig sind. Milch, die nach Westafrika exportiert wird, erzeugt dort bereits eine Krise. In den meisten afrikanischen Ländern kommen mehr als die Hälfte unserer Waren in den Supermärkten aus dem Ausland. Unsere Industrie stirbt, unsere Landwirte kämpfen ums Überleben, aber noch wichtiger, unsere Bevölkerung wird zu bloßen Konsumenten reduziert, die keine Rolle mehr im Herstellungsprozess spielen. Es ist schwer, auszumachen, wie das auf lange Sicht weiter gehen soll. Wir werden höchstwahrscheinlich mehr an unseren nationalen und natürlichen Ressourcen aufgeben müssen, um dieser Art von Handel weiter aufrecht erhalten zu können. **Wenn man ein Land mit lediglich einem Prozent des Bruttoinlandsprodukts von Deutschland dazu verpflichtet, auf dem selben Niveau mit Deutschland zu verhandeln, ist das nicht nur lächerlich, sondern ungerecht, es ist eine unglaubliche Ungerechtigkeit, weil es einfach nicht möglich ist.** Man kann nicht von uns erwarten, auf Augenhöhe zu verhandeln. Man kann nicht von einem afrikanischen Bauern erwarten, mit einem deutschen Bauern in Wettbewerb zu treten, der 2 Euro täglich an Subventionen für seine Kuh bekommt. Der afrikanische Bauer lebt von weniger als einem Euro am Tag für seine ganze Familie. **Die deutsche Kuh bekommt doppelt so viel wie der afrikanische Bauer.** Es macht also wirklich keinen Sinn, von uns zu erwarten, unter diesen Umständen in Wettbewerb zu treten. Unsere Regierungen sind in einer Kultur von Schulden, Entwicklungshilfe und Leid versklavt. Und die europäischen Länder, die europäische Gemeinschaft benutzen alle drei Aspekte auf die eine oder andere Weise, um ihre Ziele durchzusetzen. Wenn man sich nicht dem Willen der EU fügt, dann greifen EU-Länder in die Staatsschulden ein. Sie leihen den Staaten dann möglicherweise kein Geld mehr, welches sie für wichtige Dienstleistungen benötigen. Sie geben keine Hilfslieferungen mehr, von denen die afrikanischen Länder abhängig sind. Oder man beschneidet ihre Handelskapazitäten...“*

Widerstand!

Organisationen aus zehn westafrikanischen Ländern wollen nicht mehr hinnehmen, dass sich ausländische Konzerne und Länder riesige Flächen von fruchtbarem Ackerland aneignen. «Man muss das Schweigen über das Thema Land Grabbing brechen – darüber zu schweigen ist das Schlimmste», betonte Simon Bodea, der Generalsekretär der Gewerkschaft der Bäuerinnen und Bauern in Benin (Synpa) an einem Treffen westafrikanischer Bauernvertreter in Ouidah. Die Deklaration von Ouidah soll das Anliegen der Kleinbauern und -bäuerinnen in Westafrika sowohl bei den eigenen Regierungen bekanntmachen sowie im Westen, woher viele der Investoren und Gelder kommen. *Brot für alle*

Greenwashing

Greenwashing oder Greenwash (englisch; wörtlich ‚grünwaschen‘, übertragen: ‚sich ein grünes Mäntelchen umhängen‘) ist eine kritische Bezeichnung für PR-Methoden, die darauf zielen, einem Unternehmen in der Öffentlichkeit ein umweltfreundliches und verantwortungsbewusstes Image zu verleihen.

Beim Greenwashing werden Techniken der Öffentlichkeitsarbeit, der Rhetorik und der Manipulation benutzt, um einer Firmengeschichte oder den aktuellen Unternehmensaktivitäten eine weiße Weste zu verpassen. So behaupten die Unternehmen unter anderem, die Ausrottung der Armut und des Welthungers voranzutreiben, ihre Produkte fair zu handeln oder auf ökologisch und klimaverträgliche Weise herzustellen.

In der Regel stellt das Unternehmen einzelne umweltfreundliche Leistungen, Aktivitäten oder Ergebnisse bzw. entsprechende Bewertungen Dritter mit erhöhtem PR-Aufwand öffentlich heraus, etwa in Presseaktionen oder Werbeanzeigen. *Aus Wikipedia*

Greenwashing

Das Märchen vom grünen Riesen

Von Samuel Jackisch

Sie pusteten gigantische Mengen CO₂ in die Luft - und wollen sich trotzdem ein grünes Image geben: Deutschlands Konzerne machen passend zum Klimagipfel in Kopenhagen auf öko. Dabei fällt die Scheinheiligkeit der aufwendigen Werbekampagnen selbst Laien auf.

Es war einmal ein grasgrüner Riese, der war ungemain niedlich. Er streifte durch sonnige Täler, pflanzte kleine Windräder und Gezeitenkraftwerke, rollte grünen Rasen aus und pustete graue Wolken beiseite. Doch der umweltfreundliche Energieriese ist nur ein Märchen - die Erfindung einer Hamburger Werbeagentur. Sie soll dem Stromkonzern RWE ein besseres Image verpassen: kuschelig, sympathisch und vor allem grün.

Tatsächlich liegen Schein und Sein bei RWE weit auseinander: Der Anteil erneuerbarer Energien bei der Stromproduktion von RWE lag im vergangenen Jahr bei mageren 2,4 Prozent - kein Unternehmen in Europa bläst mehr CO₂ in die Luft. Damit ist die plumpe Kampagne des "grünen Energieriesen" ein besonders gutes Beispiel für "Greenwashing": Der Begriff bezeichnet die Bemühungen von Unternehmen, ihrem klimaschädlichen Geschäft einen grünen Anstrich zu geben.

Passend zum Klimagipfel in Kopenhagen ist Greenwashing derzeit besonders beliebt. Kaum ein großes Unternehmen lässt sich die Gelegenheit entgehen, jetzt als besonders klimafreundlich dazustehen. Das Konzept Greenwashing funktioniert dabei stets nach denselben Regeln: In der Summe oft irrelevantes grünes Engagement wird öffentlichkeitswirksam überbetont, um gleichzeitig von schädlichem Verhalten abzulenken.

Das Geschäft mit der Hoffnung

Unter dem kitschigen Namen "Hopenhagen" haben sich zum Klimagipfel Industrielle und Werbetreibende zusammengetan. Sie sammeln virtuell Unterschriften, vermarkten T-Shirts und ein gutes Gewissen. Unter ihnen befinden sich Siemens, der Software-Gigant SAP und der Chemiekonzern DuPont. Die schicke Website wirkt ehrlich und ansprechend und hat doch nur eines zum Ziel: Ihren Machern ein grünes Image zu verschaffen.

Sponsor von "Hopenhagen" ist auch BMW. Der Autohersteller stellt dem Uno-Gipfel wasserstoffbetriebene Limousinen zur Verfügung. Gleichzeitig berichten mehrere Zeitungen, BMW werde die Forschung an dem Antrieb vorerst einstellen. BMW dementiert: Man werde zwar keine Wasserstoff-Flotte mehr aufbauen, geforscht werde aber weiterhin. Auch eine Flotte von Elektro-Minis wurde nach Kopenhagen geschickt, um den Eindruck einer sauberen Transportlösung für die Zukunft zu vermitteln. Doch auch das beste Elektroauto bleibt ein Klimasünder, wenn der benötigte Strom aus CO₂-intensiven Kohlekraftwerken stammt.

Bei Coca-Cola - einem weiteren Gründungsmitglied von "Hopenhagen" - wäre man dagegen schon froh, wenn CO₂ das einzige Problem wäre. Viele der weltweit etwa zehn Millionen Kühlschränke des Unternehmens arbeiten mit Fluorkohlenwasserstoffen (FKW) - für das Klima sind diese tausendfach schädlicher als CO₂.

"Unternehmen versuchen mit Greenwashing-Kampagnen ihr Kerngeschäft sauberzuwaschen", sagt Ulrich Müller vom Kölner Verein LobbyControl. "Viele Unternehmen wollen sich einen grünen Anstrich verpassen, um sich aus der Schusslinie zu bringen und weitergehende Auflagen zu vermeiden."

Dabei tun sich vor allem solche Unternehmen hervor, die ohnehin in der Kritik stehen. Beispiel BMW: LobbyControl hat BMW und Daimler sogar den Negativpreis "Worst EU Lobbying Award" verliehen. Die beiden Autokonzerne hatten Klimaschützer immer wieder ausgebremst: "Hier wurde 2008 massiv Lobbyarbeit gegen die von der EU geplanten CO₂-Richtlinien gemacht, weil es die Unternehmen selbst nicht schaffen, diese Klimaziele einzuhalten."

Das Konzept ist nicht ganz neu. Bereits 1989 taten sich Öl- und Automobilkonzerne in der Global Climate Coalition zusammen, um sich in der aufkommenden Klimadebatte nicht in die falsche Ecke drängen zu lassen. Seitdem wird jeder Klimagipfel von starken Lobbygruppen begleitet, die versuchen, für ihre Branche die besten - also unverbindlichsten - Vorgaben und Ziele herauszuholen.

Grüner Anstrich für schmutzige Geschäfte

Greenwashing sieht nach außen gut aus - im Verhältnis betrachtet bleibt es jedoch wirkungslos. Ein besonders bekanntes Beispiel ist die Regenwaldaktion der Krombacher Brauerei. TV-Moderator Günther Jauch verspricht im Werbefernsehen die Rettung eines Quadratmeters Regenwald für jeden verkauften Kasten Krombacher Bier. Im vergangenen Jahr wurden nach Angaben der Brauerei rund 14 Millionen Quadratmeter Regenwald gerettet. Das klingt viel, entspricht aber gerade etwa 0,01 Prozent dessen, was in derselben Zeit abgeholzt wurde.

Die Fastfood-Kette McDonald's im November angekündigt, ihre Logofarbe von rot auf grün zu ändern - "aus Respekt vor der Umwelt". *Spiegel online*

McDonald's

betreibt rund 1.350 deutschen Filialen in Deutschland. Insgesamt 942 Millionen Gäste zählten die deutschen Restaurants nach Unternehmensangaben im vergangenen Jahr. Auch in diesem Jahr legte McDonald's nach bei Umsatz und Gästezahl zu. Im vergangenen Jahr hatte McDonald's Deutschland den Umsatz um 5,1 Prozent auf rund 2,8 Milliarden Euro gesteigert. *Spiegel online*

Hunger der Armen

Während Millionen Menschen hungern, werden große Gebiete in armen Ländern für Rinderzucht und zum Anbau von Futtermitteln, die in die reichen Länder exportiert werden, verbraucht. McDonald's fördert fortgesetzt Fleischprodukte, indem sie die Leute ermuntern, öfter Fleisch zu essen, was u.a. einen immense Verschwendung von Nahrungsmittelressourcen bedeutet. 145 Millionen Tonnen an Getreide werden jährlich an Tiere verfüttert, die jedoch nur 21 Millionen Tonnen an Fleisch und -nebenprodukten produzieren.

Zerstörung der Erde

Die schönsten Wälder der Erde werden zum großen Teil durch multinationale Konzerne zerstört. McDonald's mußte kürzlich zugeben, dass man Fleisch verwendet, welches von dem Gebiet ehemaliger Regenwäldern stammt. Eine Aufforstung oder Renaturierung ist praktisch unmöglich. Die multinationale Konzerne, die dort Rinder weiden lassen, sind auch dafür verantwortlich, dass die einheimische Bevölkerung wegziehen muss und brandrodend immer tiefer in den Urwald zieht. McDonald's ist der größte Fleischverwerter der Welt. Methan, das von dem Rindern ausgestoßen wird, die wiederum für die Fleischindustrie gezüchtet werden, ist eine Hauptursache des "Treibhauseffektes" (globale Erwärmung der Erdatmosphäre). Jedes verbraucht McDonald's Tausende von Tonnen unnützen Verpackungsmaterials, das auf Straßen und Rastplätzen die Umwelt verschmutzt.

Zerstörung ihrer Gesundheit

McDonald's stellen ihre Produkte als "gesund" dar, doch Tatsache ist, dass sie hohe Mengen an Fett, weißen Zucker und Salz enthalten, dagegen wenig Ballaststoffe und Vitamine. Eine solche Ernährung ist mit einem erhöhten Krankheitsrisiko (z.B. Herzinfarkt, Krebs, Diabetes) verbunden. Diese Nahrung enthält weiterhin viele Zusatzstoffe, die krank machen und bei Kindern Hyperaktivität auslösen können.

Ausbeutung ihrer Angestellten

Angestellte der Hamburger-Ketten bekommen einen Hungerlohn. McDonald's bezahlt keine Überstunden, auch nicht wenn wesentlich länger gearbeitet wird. Der Druck der Firma hohe Profite zu erzielen und die Personalkosten gering zu halten, führt zur Unterbezahlung. Die Angestellten müssen härter und schneller arbeiten als sie können, besonders Verbrennungen sind

deshalb häufige Betriebsunfälle. Die meisten ihrer Angestellten sind Leute mit geringen Aussichten anderswo einen Job zu bekommen; so müssen sie diese Bedingungen akzeptieren. Da ist es nicht verwunderlich, dass der Wechsel des Personals bei McDonald's sehr häufig ist, was es wiederum praktisch unmöglich macht, mit Betriebsräten oder Gewerkschaften die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Es passt ins Bild: McDonald's war schon immer gegen Gewerkschaften.

Tiermord

Für die, ach so appetitlich aussehenden, Gerichte der Hamburger-Ketten werden Millionen unschuldiger Tiere gequält und umgebracht. Zumeist aus Massentierhaltung ohne frische Luft, natürliches Sonnenlicht und Bewegungsfreiheit. Ihr Tod ist barbarisch - "humanes Schlachten" ? Ein Mythos! Wir haben die Wahl, Fleisch zu essen oder nicht, aber die zig Millionen Tiere die jedes Jahr für einen kurzen Gaumenkitzel umgebracht werden, die haben keine Wahl.

Zensur und McLibel¹

Kritik an McDonald's kommt von einer Vielzahl von Menschen und Organisationen zu einer ganzen Reihe von Themen. Mitte der 80er Jahre rief London Greenpeace mit vielen dieser Kritikpunkte zu einem Welt-Aktionstag gegen McDonald's auf. Dieser findet immer noch jährlich am 16. Oktober statt mit Blockaden und Demonstrationen auf der ganzen Welt. McDonald's, die jedes Jahr über eine Milliarde Dollar für Werbung ausgeben, versuchen immer noch, diese weltweite Kampagne zu stoppen. Dazu wird denen, die den Mund aufmachen, mit gerichtlichen Schritten gedroht. Viele wurden deshalb gezwungen, einen Rückzieher zu machen, da ihnen das Geld für einen Rechtsstreit fehlte. Doch seit einiger Zeit gelingt es Helen Steel and Dave Marris, zwei UnterstützerInnen von London Greenpeace, sich selbst in einem Verfahren wegen Verleumdung vor einem Major High Court gegen McDonald's zu verteidigen. Juristischen Beistand ist nicht verfügbar, so dass die unvermögenden UmweltaktivistInnen sich selbst vertreten. McDonald's bemüht sich alles zu vertuschen und verweigerte die Offenlegung von Unterlagen. Den Beklagten wurde auch ihr Recht auf ein Schwurgericht verweigert, nachdem McDonald's behauptete, dass die Streitfrage "zu komplex" sei, um von Laien verstanden zu werden. Obwohl sich alles gegen sie verschworen zu haben scheint, Helen und Dave wollen die Wahrheit über McDonald's ans Licht bringen. Die Proteste gegen den 24 Milliarden Dollar schweren Fast-Food Giganten halten an. Es ist eine Überlebensfrage Einschüchterungen standzuhalten und die freie Meinungsäußerung zu verteidigen.

http://www.mcspotlight.org/campaigns/translations/trans_germany.html

¹Der McLibel-Fall (eine Verleumdungsklage, engl.: to libel) ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für ein lang anhaltendes englisches Gerichtsverfahren von McDonald's gegen David Morris und Helen Steel

Ernährung im Kapitalismus

1. Phänomene („Erscheinungen“)

„Langfristig sinkt der Wohlstand des Weltsystems und der Gesamtheit der Arbeitskräfte der Erde – entgegen einer sehr weit verbreiteten Annahme steigt er nicht.“ schreibt Immanuel Wallerstein in einer Studie zur Geschichte der agrarischen Produktion & Ernährung Ende der 70er Jahre¹.

Heute findet diese Aussage eine katastrophale Bestätigung. Die Ernährungslage nimmt in der Zweidrittelwelt immer dramatischere Formen an. Zugleich breiten sich Armut, schlechte Ernährung und Krankheit auch in den sog. reichen Ländern aus.

2. Widersprüchliches

Im letzten Jahrhundert ist die Produktivität schneller gewachsen als die Bevölkerung. Angesichts der damit verbundenen Möglichkeiten könnte leicht die doppelte Anzahl der heute lebenden Menschen gut ernährt werden. Hunger und schlechte Ernährung haben also nicht ihren Grund in mangelnden Erträgen im Verhältnis zur Bevölkerung. Vielmehr: Die (betriebswirtschaftliche) Logik der Rentabilität erzwingt eine Produktion und Distribution von Nahrungsmitteln, die ‚systematisch‘ Hunger verursachen:

- Der Zugang zu Lebensmitteln ist an die rentable Verwertung der Arbeitskraft gebunden. Wachsende Produktivität macht Arbeit ‚überflüssig‘. Wer ‚überflüssig‘ ist, bleibt ohne (hinreichende) Kaufkraft und damit hungrig.
- Angesichts mangelnder Nachfrage wird ‚Überproduktion‘ zum Problem. Die Preise für Nahrungsmittel sinken – unter Umständen unter ihren Wert. Betriebswirtschaftliche Logik erzwingt die Stabilisierung des Preises durch Entwertung von Nahrungsmitteln.
- Gegenwärtig wächst die Nachfrage nach Nahrungsmitteln massiv. Sie sind als Rohstoff zwecks Energiegewinnung nachgefragt. Die Preise steigen. Nahrungsmittel werden für die ‚Überflüssigen‘ zu einem nicht mehr bezahlbaren ‚Luxus‘.
- Gleichgültig ob Überproduktion oder Knappheit: Die ‚Überflüssigen‘ haben keinen Zugang zu Nahrungsmitteln, die im Rahmen des betriebswirtschaftlichen Zwangssystems produziert und vermarktet werden.
- Verschärfte Konkurrenz erzwingt Strategien zur Kostensenkung. Dies führt ökologisch zur Zerstörung (Erosion, Degradation) und ökonomisch zur Verknappung der Böden (z.B. infolge anorganischer Düngung und Schädlingsbekämpfung), sozial zu Qualitätsverlust der Nahrung, gesundheitlichen Gefährdungen infolge

¹ Zitiert in Robert Kurz, *Natura denaturata. Die Ernährung der Menschheit durch den Kapitalismus*, in: *medico rundschreiben 01/1999*.

der Denaturierung von Lebensmitteln und nicht zuletzt zur Verelendung der Essgewohnheiten¹.

3. Reichtum im Kapitalismus

3.1 Kapitalismus als warenproduzierende Gesellschaft

Die Ware prägt den Charakter der kapitalistischen Gesellschaft. Die Produktion von Waren bestimmt ihre Form. Sie ist warenförmig, also eine warenproduzierende Gesellschaft.

Wert und Wertgröße

- In der warenförmigen Vergesellschaftung zielt die Produktion von Waren nicht auf deren Gebrauchs-, sondern auf deren Tauschwert. D.h. es geht nicht darum, was (konkret) produziert wird, sondern um etwas Abstraktes: die Ware als Träger von Wert. Im Blick auf den Tausch der Waren ist der Wert das, was allen unterschiedlichen Waren gemeinsam ist. Warenförmige Vergesellschaftung heißt: Waren werden in einem gesellschaftlichen Zusammenhang produziert, d.h. der einzelne Produzent produziert für einen anonymen gesellschaftlichen Zusammenhang, d.h. für den Tausch und nicht für den Gebrauch. Wesentlich ist das, was allen unterschiedlichen Waren gemeinsam ist: der (Tausch-) Wert. In der Produktion im Rahmen einer warenförmigen Gesellschaft sind Produzent (Tun) und Produkt (Getanes) getrennt: Die Produktion steht unter dem Formprinzip der Ware. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang (gesellschaftliche Form) macht sie zum Träger von Wert.
- In dieser gesellschaftlichen Vermittlung (d.h. ‚private‘ Produktion für einen anonymen gesellschaftlichen (Form-) Zusammenhang) ist der Wert durch die Verausgabung abstrakter Arbeit konstituiert. Die Wertgröße ist bestimmt durch die Zeit, die im gesellschaftlichen Durchschnitt für die Arbeit aufgewendet werden muss, mittels deren Verausgabung die Ware produziert wird.
- Im Kapitalismus ist der Wert die bestimmende Form des Reichtums. Die Akkumulation des Kapitals geschieht durch den Einsatz von Kapital für die Produktion von Waren als Träger von Wert und Mehr-Wert in einem immer wieder neu einsetzenden Prozess der Verwertung des Kapitals zwecks Akkumulation. Dieser Prozess der (Selbst-) Verwertung des Kapitals ist der (abstrakte) Selbstzweck der kapitalistischen Warenproduktion.

¹ „Es sind postmoderne Manager, die das Essen im Gehen („Food on the run“) und das Frühstück im Auto („Food on the ride“) zur Mode kreieren. Und sie nehmen dabei Stoffe zu sich, die ein mittelalterlicher Bauer nicht einmal seinem Schwein gegeben hätte. Wer wollte da noch zweifeln, dass uns die Marktwirtschaft zum glorreichen Ende der Geschichte geführt hat?“ Vgl. ebd.

3.2 Der Widerspruch zwischen Stoff und Wert(form)

3.2.1 Stofflicher Reichtum

Unter dem Begriff Stoff sind sowohl Rohstoffe als auch produktive Kapazitäten zu verstehen. Rohstoffe können zu lebensdienlichen Gütern verarbeitet werden. Produktive Kapazitäten machen es möglich, hinreichende Quantitäten und Qualitäten von Gütern herzustellen. Zudem erleichtern und beschleunigen sie Herstellungsprozesse.

Im Gegensatz zum Wert als warenförmigem Reichtum bezieht sich stofflicher Reichtum auf Quantität und Qualität der Produkte. Dieser Reichtum ist konkreter, lebensdienlicher Reichtum. Er entsteht durch die Verausgabung konkreter Arbeit. Wenn aufgrund von technologischen Fortschritten die Arbeitszeit gesenkt werden kann, bedeutet dies ein Wachstum des Reichtums an Zeit.

3.2.2 Stofflicher Reichtum im Kapitalismus

Auch im Kapitalismus ermöglicht wachsende Produktivität wachsenden stofflichen Reichtum, z.B. wachsende Produktivität in der Landwirtschaft schafft mehr stofflichen Reichtum an Nahrungsmitteln. Das Problem aber ist, dass im Rahmen der kapitalistischen Vergesellschaftung (also im Formzusammenhang von Ware, Wert, abstrakter Arbeit, Geld) bei jedem Produktivitätsfortschritt der Wert der Ware sinkt:

„Eine Erhöhung der durchschnittlichen Produktivität zieht eine Erhöhung der durchschnittlichen Menge der pro Zeiteinheit produzierten Ware nach sich. Dadurch verringert sie die Menge der für die Produktion einer einzelnen Ware erforderlichen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und somit den Wert einer jeden Ware.“¹

Die Folge: Wert und stofflicher Reichtum brechen auseinander:

„Dieselbe Arbeit ergibt ... in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechselt. Aber sie liefert in derselben Zeitspanne verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt.“²

Stofflicher Reichtum, der nicht in die Wertform gepresst werden kann, bedroht die Grundlagen, die Form der kapitalistischen Vergesellschaftung. Entsprechend müssen Nahrungsmittel, die stofflichen Reichtum darstellen, vernichtet werden, wenn infolge von Überproduktion der in ihnen dargestellte Wert nicht in Geld verwandelt werden kann.

¹ Moïse Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg 2003, 297.

² Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 23, 61.

4. Perspektivisches für die Suche nach Alternativen

4.1 Das Recht auf Leben ist nicht verhandelbar

Jüdisch-christliche und marxistische Tradition konvergieren darin, dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse menschlichen Lebens ein unhintergebarer Maßstab ist, an dem die ‚Qualität‘ gesellschaftlicher Verhältnisse gemessen werden muss. Im Blick auf Ernährung heißt dies: Menschen brauchen Zugang zu dem, was sie an Nahrungsmitteln für ihr Leben benötigen.

4.2 ... aber abhängig von der Verwertung des Kapitals

Im Kapitalismus jedoch ist die Produktion dessen, was Menschen für ein gutes Leben brauchen, sowie der Zugang dazu abhängig von der Verwertung des Kapitals. Solange der Wert die Form des Reichtums ist, bleibt der Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen für alle eine Illusion. Das kapitalistische Betriebssystem, das vom Wert als Form des Reichtums bestimmt ist, kann nicht auf ein menschenwürdiges Leben für alle ausgerichtet werden. Im Gegenteil, jeder Produktivitätsfortschritt droht die Krise zu verschärfen.

Der Widerspruch zwischen stofflichem Reichtum macht die Absurdität der kapitalistischen Veranstaltung deutlich: Gesellschaftlich ist der stoffliche Reichtum, d.h. die stofflichen und praktisch-technischen Voraussetzungen dafür vorhanden, dass Menschen ausreichend und gut ernährt werden können. Nur können die stofflichen Möglichkeiten im kapitalistischen Rahmen nicht zu diesem Zweck aktiviert werden, weil sie dem Zweck der Kapitalverwertung unterworfen sind. Solange es nicht gelingt, den Kapitalismus zu überwinden, wird es zunächst weiter gehen damit, dass immer mehr Menschen hungern müssen und immer mehr Lebensgrundlagen zerstört werden, obwohl die Möglichkeiten vorhanden wären, hinreichende und gute Nahrungsmittel zu produzieren und ökologische Schäden zu vermeiden. Dabei werden die inneren Schranken der Kapitalverwertung immer sichtbarer. Die Kapitalverwertung untergräbt ihre eigenen Grundlagen: die Arbeit als Substanz des Kapitals sowie die Ressourcen der Natur. Der Weg in ein beschleunigtes ‚Wachstum‘ der Katastrophen ist programmiert.

4.3 Der Widerspruch zwischen stofflichem Reichtum und Wertform als Sprengkraft?

Die Herausforderung bestände darin, den weltweiten Fluss stofflicher und sozialer Ressourcen so zu organisieren, dass sie auf die Bedürfnisse von Menschen ausgerichtet werden, statt die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse von der Kapitalverwertung abhängig und damit immer unmöglicher zu machen. Dabei gibt es gute Gründe darauf zu vertrauen, dass der reale Mensch als leiblich-sinnliches und soziales Wesen, das trotz aller Deformierung die Unterwerfung unter die Zwänge der Kapitalverwertung, sein Leiden darunter in

seinem Körper und in seiner Seele spüren und zum Ausdruck bringen kann. Er ist fähig, sich mit anderen über seine Leiden zu verständigen, sie analysierend zu begreifen und Strategien zu entwickeln, sich aus der Zwangsjacke der Kapitalverwertung zu befreien. Dazu braucht es sozialer Orte, reflektierender Milieus, in denen sozialer Widerstand und emanzipatorische Orientierungen wachsen können.

4.4 Transformation des Kapitalismus und eucharistische ‚Transsubstantiation‘

Die Transformation des Kapitalismus setzt den Bruch mit einer in die Form von Ware, Wert, abstrakte Arbeit, Geld... gepressten Gesellschaft voraus. Ohne Veränderung der Form keine Transformation.

In der Eucharistie werden Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Theologen nennen dies Transsubstantiation und meinen damit eine Änderung der Form, d.h. des Wesens. Brot und Wein werden in einen anderen inhaltlichen Zusammenhang, d.h. den Zusammenhang des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu gestellt. Das ändert ihre Form: Brot und Wein werden zum Leib und zum Blut Christi, d.h. zu Zeichen von Jesu Leben, Tod und Auferstehung.

In Brot und Wein steckt das reale Leben: Ihren „Warencharakter ... und damit die Erkenntnis, dass in ihnen gesellschaftliche Zustände, Machtverhältnisse, Gewalt und Unterlassung der Gegenaktion materialisiert und kommerzialisiert sind, kann man nicht außer Acht lassen ... Da nützt es nicht das Geringste, wenn das Korn von frommen Klosterbäckern gesät und geerntet, die Hostien von heiligmäßigen Nonnen gebacken worden sind. Diese Sonderanfertigungen entlassen uns nicht aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem unser tägliches Brot steht...“¹

Mit der Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi wird auch die Warenförmigkeit von Brot und Wein verwandelt. Brot und Wein werden nun zum Zeichen einer neuen Welt, die mit der Warenform gebrochen hat. Wenn Brot und Wein zum Zeichen für das Leben Jesu werden, sind sie auch Zeichen für eine Welt, in der Menschen Zugang haben zu dem, was sie zum Leben brauchen (Brot), und im Teilen des Brotes die Freude gegenseitiger Anerkennung erfahren (Wein), eine Welt ‚jenseits‘ der Warenform. So impliziert die Transsubstantiation von Brot und Wein die Transformation des Kapitalismus. Entsprechend dem Zeichen von Brot und Wein müssten Menschen, die Eucharistie feiern, sich auch selbst verwandeln lassen in eine Gemeinschaft, die zum Leib Christi wird. Die Gemeinde als Leib Christi wäre der soziale Ort, an dem lebendig wird, was in der Verwandlung von Brot und Wein zum Ausdruck kommt. Sie könnte sich in der Feier der Eucharistie stärken lassen in ihrer Verwandlung, um mutiger und entschiedener, den Weg zu einer anderen Gesellschaftsform zu gehen, zu einer Welt, in der der Zugang zu den Lebensmitteln, zu Brot und Wein, nicht

mehr der Verwertung des Kapitals unterworfen ist. Wenn diejenigen, die zur Messe gehen, begriffen, was sie da inhaltlich tun, wären wir der Transformation des Kapitalismus schon ein Stück näher...

Gebet zur Gabenbereitung Über das Brot

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. In ihm ist auch all das gegenwärtig, was Menschen aus dem Brot, das du uns schenkst, und aus der Erde, die du uns anvertraust, gemacht haben: die Tränen und das Leid derer, die ausgebeutet und gedemütigt werden, die Angst und Verzweiflung aller, die vom Zugang zu Brot und Lebensmitteln ausgeschlossen sind, die zerstörte Schöpfung.

Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, dass du es verwandelst in das Brot der Gerechtigkeit und des Friedens, in den Leib unsers Herrn, der sein ganzes Leben dafür hingegeben hat. So verwandle auch uns, wenn wir dieses Brot miteinander teilen.

Über den Wein

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns den Wein, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Mit ihm verbinden wir die Freude und Fülle des Lebens. In ihm ist aber auch das Blut all derer gegenwärtig, die ihr Leben für Gerechtigkeit und Frieden eingesetzt haben.

Wir bringen diesen Wein vor dein Angesicht, damit du ihn verwandelst in den Wein des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, in das Blut Jesu Christi, das vergossen wurde im Dienst der Befreiung aus Unrecht und Tod. Verwandle uns, die wir diesen Wein miteinander teilen, in Menschen, die solidarisch miteinander und mit allen Menschengeschwistern leben.

Impressum:

Pax Christi, Basisgruppe Koblenz

"Steg" - Sozialtherapeutische
Einrichtung für Suchtkranke

Runder Tisch für Gerechtigkeit,
Frieden und
Bewahrung der Schöpfung

Druck:

Heinrich-Haus Neuwied
Sohler Weg 72
56564 Neuwied
Tel. 02622/705-533
Fax 02622/705-549
druckerei@heinrich-haus.de
www.heinrich-haus.de

¹ Walter Dirks, *Ehe, Eucharistie, Sozialismus*, in: ders., *Der singende Stotterer. Autobiographische Texte*, München 1983, 151.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!

Wie viel Geld ist für was in den Hartz-IV-Sätzen drin (ab 2012)?

EVS-Nr.	EVS-Abteilungen und Beispiele für Einzelpositionen	Alleinstehende	Partner, jeweils	Kind 18-24 J.	Kind 14-17 J.	Kind 6-13 J.	Kind bis 5 J.
in Euro							
1	Nahrungsmittel, alkoholfreie Getränke	132,72	119,44	106,18	105,84	92,63	81,39
3	Bekleidung und Schuhe, <i>darunter u.a.</i>	31,41	28,26	25,13	28,46	24,91	32,26
	Bekleidung	21,19	19,07	16,95	17,11	14,97	22,91
	Schuhe	7,16	6,44	5,73	6,10	5,34	7,26
4	Wohnen, Energie und Instandhaltung, <i>darunter</i>	31,25	28,12	25,00	21,44	18,76	7,28
	Strom	29,07	26,19	23,24	18,09	15,80	5,50
5	Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände (z.B. Kühlschränke, Waschmaschinen, Möbel)	28,32	25,48	22,66	20,49	17,93	14,11
6	Gesundheitspflege (u.a. Praxisgebühr, Eigenanteile, Rezeptgebühren, rezeptfreie Medikamente)	16,07	14,47	12,85	10,53	9,22	6,30
7	Verkehr (Fahrräder, Zubehör u. Reparaturen, Bahn- und Bustickets)	23,54	21,19	18,83	12,83	11,23	12,20
8	Nachrichtenübermittlung, <i>darunter u.a.</i>	33,02	29,72	26,42	25,15	22,01	16,29
	Internet	2,35	2,12	1,88	2,59	2,26	3,75
	Telefon / Fax	25,88	23,29	20,7	19,30	16,89	11,69
9	Freizeit, Unterhaltung, Kultur, <i>darunter u.a.</i>	41,28	37,15	33,02	32,63	28,56	37,17
	Bücher und Broschüren	5,31	4,78	4,25	4,55	3,98	2,20
	Spielwaren und Hobbys	1,25	1,13	1,01	1,06	0,92	16,86
	Besuch von Sport- u. Kulturveranstaltungen	7,93	7,14	6,35	5,21	4,56	3,62
10	Bildung (= Gebühren für Kurse u. ä.)	1,44	1,29	1,15	0,00	0,00	1,00
11	Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	7,40	6,66	5,92	6,79	5,94	1,47
12	Andere Waren und Dienstleistungen, <i>darunter u.a.</i>	27,38	24,65	21,91	22,25	19,48	9,35
	Körperpflegemittel	10,99	9,89	8,80	7,57	6,62	5,81
	Summe	374,00	337,00	299,00	287,00	251,00	219,00

Erläuterungen: Die nummerierten Positionen entsprechen den Abteilungen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS). Sie ergeben in der Summe die Regelbedarfe. Bei den eingerückten Ausgaben handelt es sich nur um *ausgewählte Beispiele* aus der EVS. Sie ergeben somit in der Summe nicht die Regelbedarfe.

Quellen: Die Einzelpositionen der Regelbedarfe für Alleinstehende und der Kinder bis fünf Jahren wurden der Begründung zum Regelbedarfsermittlungsgesetz entnommen (RBEG. Drs. 17/3404, S. 53ft). Die Werte für "Partner" und "volljährige Kinder" ergeben sich aus den im Gesetz vorgesehenen Prozentanteilen von 90 bzw. 80 Prozent (Gesetzesbegründung zu § 8 RBEG. S. 90). Alle Werte wurden gemäß § 7 Abs. 2 RBEG (+ 0,55%) und der Fortschreibungsverordnung 2012 (+ 0,75% und + 1,99%) angepasst.

Die Zusammensetzung der unveränderten Kinder-Regelbedarfe (6-17 Jahre) wurden aus der Ausschuss-Drucksache 16(11)286 ermittelt und mit den bis zum 1.1.2011 erfolgten Anpassungen fortgeschrieben.

Geringfügige Abweichungen zwischen den Summen und den Einzelbeträgen sind rundungsbedingt.

Zeitbomben – „Hygienische Bomben“ - Stimmungsmache

ILO warnt vor sozialer »Zeitbombe«

Die Zahl der Erwerbslosen weltweit steigt nach Einschätzung der Internationalen Organisation für Arbeit (ILO) bis Ende 2013 auf 209 Millionen. Dabei werde die dramatische Lage vor allem für Jugendliche in Südeuropa zu sozialen Unruhen führen. In Griechenland und Spanien habe etwa die Hälfte der unter 25jährigen keinen Job. »Das ist eine Zeitbombe mit einem großen zerstörerischen Potential«. Die Welt hat sich noch nicht von der Finanzkrise 2008 erholt. Derzeit gibt es immer noch 27 Millionen mehr Arbeitslose als vor dem Crash. Zählt man die Stellenlosen dazu, die in keiner Statistik auftauchen, liegt das Plus sogar bei 56 Millionen Arbeitslosen seit 2008. *jw vom 10.04.2012*

Menschen als „Sicherheitsrisiko“ oder wie von der Krise abgelenkt wird

In den griechischen Medien wird das Athener Stadtzentrum als »kriminelles Ghetto« bezeichnet. Seit Jahren leben hier Migranten und Flüchtlinge ohne jegliche staatliche Fürsorge. Seit zwei Jahren aber leben dort auch verelendete Griechen. Nur weil sie in abrisstauglichen Gebäuden, ohne Strom und Wasser, ohne jede Infrastruktur leben und krank werden, werden sie als »hygienische Bomben« beschrieben. Es ist kein Ghetto der Migranten, derjenigen ohne Papiere, sondern ein Ghetto der Armut, der Verelendung und des Jammers. Derzeit wird von Regierung und Massenmedien versucht, die Menschen von ihren tatsächlichen Problemen abzulenken und den Fokus auf die Themen »Sicherheit« und »illegale Einwanderer« zu richten. Die Empörung und die Wut der Griechen über die ihnen aufgezwungenen Kürzungen sollen auf den »inneren Feind« verlagert werden, den diesmal Migranten darstellen sollen. *jw vom 04.04.2012*

Bei uns – „Bild-Zeitung“ betreibt Stimmungsmache

Die Jobcenter haben 2011 so viele Zwangsmaßnahmen gegen Hartz-IV-Bezieher verhängt wie nie zuvor. Die Zahl der Sanktionen sei von 829.375 im Vorjahr auf 912.377 gestiegen, teilte die Bundesagentur für Arbeit (BA) in Nürnberg am 11. April diesen Jahres mit. Tags zuvor hatte schon jemand die Zahlen an die Bild-Zeitung gegeben, die mit einer reißerischen Geschichte über angeblich weit verbreitete »Tricksereien« von Langzeiterwerbslosen herauskam.

Als »unverantwortliche Stimmungsmache« kritisiert der Paritätische Wohlfahrtsverband die Berichterstattung der Bild-Zeitung. Faktisch seien Leistungsmissbrauch und Arbeitsverweigerung sogar deutlich zurückgegangen, erklärte der Verband. »Hier wird ohne jede empirische Grundlage auf unverantwortliche Art und Weise gegen Millionen Menschen gehetzt und ein Bild der schmarotzenden Massen geschürt, das mit

der Realität nichts zu tun hat«. Lediglich rund 0,5 Prozent aller erwerbsfähigen Leistungsbezieher seien auf Grund von Arbeitsverweigerung sanktioniert worden. »Die Zahlen belegen die große Disziplin und Leistungsbereitschaft der Menschen in Hartz IV. Die ganz breite Mehrheit tut alles, um aus ihrer Situation heraus und wieder in Arbeit zu kommen.« *jw vom 12.04.2012*

Hartz-IV-Auswüchse

Klageberg wächst weiter

Zu einem Großbetrieb wurde das Berliner Sozialgericht erst infolge des seit 1. Januar 2005 geltenden »Vierten Gesetzes über moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« - Hartz IV. Die Zahl der Richter wurde von seinerzeit 55 auf 127 erhöht, 72 davon beschäftigten sich »ausschließlich mit Hartz IV«, mehr als 40.000 offene Verfahren sind im vergangenen Jahr aufgelaufen. Neueingänge: 2005 waren es knapp 7.000, ein Jahr darauf 12.000, 2007 bereits 18.000, im nächsten Jahr 21.000, dann 27.000 und im bisherigen Rekordjahr 2010 knapp 32.000 eröffnete Hartz-IV-Verfahren. *jw vom 12.01.2012*

Die Hartz-IV-Maschine

Geschäfte mit der Arbeitslosigkeit

Egal, wie stark die Konjunktur ist, bei den Langzeitarbeitslosen tut sich nichts. Die Bundesanstalt für Arbeit räumt ein, dass über die Hälfte von ihnen "Kunden mit komplexer Profillage" seien. Das ist auf Hartz-Chinesisch die Beschreibung für "nicht mehr vermittelbar". Um diese Personen kümmern sich verstärkt Bildungsträger und machen damit Milliardenumsätze. Für nicht vermittelbare Arbeitnehmer gibt es Strickseminare, Ausbildungs-Supermärkte mit Gummi-Eiern, Theaterkurse und Telefonausbildung. Diese ganzen "Maßnahmen" werden angeboten, damit Langzeitarbeitslose einen geregelten Tagesablauf erlernen und wissen, wie eine moderne Supermarkt-Kasse funktioniert.

Das Problem: Diesem Wirtschaftszweig rund um die Langzeitarbeitslosen geht es umso besser, je mehr Menschen auf staatliche Hilfe angewiesen sind. Jeden Monat kassieren die oft gemeinnützigen Bildungsträger 500 bis 800 Euro pro Teilnehmer von den Jobcentern für solche oft halbjährlichen Kurse. Manche Arbeitslose sitzen bereits zum fünften Mal im Seminar "Wie bewerbe ich mich richtig?".

Ältere Erwerbslose werden wie auf einem Sklavenmarkt gehandelt -

Gefördert vom Bundesarbeitsministerium

Ältere Erwerbslose auf diese Weise vorzuführen ist diskriminierend. Im Anschreiben des hessischen Jobcen-

ters heißt es entlarvend: »Ältere Arbeitssuchende auf dem Weg zurück in den Arbeitsmarkt und wie Unternehmen davon profitieren können«. Ziel der hessischen Jobcenter ist offensichtlich, die Erwerbslosen dieser Altersstufe als Arbeitskräfte zu Schleuderpreisen an Zeitarbeitsfirmen zu verschachern – denn die offerieren bekanntermaßen nur befristete und mies bezahlte Jobs. In diesen Schreiben, die derzeit hessische Erwerbslose in helle Empörung versetzen, heißt es weiter, verpflichtend sei, sechs Bewerbungen mitzubringen. Bei mindestens vier dieser Ausbeuterfirmen müssen sie sich bewerben. Das Jobcenter erwartet, dass sie dies »in entsprechender Kleidung« wie beim Vorstellungsgespräch tun. Woher sie das Geld dafür nehmen sollen, wird nicht verraten.

Das Jobcenter behält sich vor, zehn Prozent des monatlichen Arbeitslosengeldes II zu kürzen, wenn jemand nicht im Geschäftsdress erscheint. »Unangemessenes Verhalten« beim Vorstellungsgespräch aus Sicht des Vertreters der Zeitarbeitsfirma – welches dieser dem Fallmanager des Jobcenters auf dem kurzen Dienstweg melden kann – ist sanktionierbar.

jw 10.04.2012

In vielen Betrieben nehmen »Werkverträge« überhand

Aushebelung der Rechte von Beschäftigten

Ein Betrieb hatte an einem Standort etwa 4.700 Beschäftigte – jetzt gibt es dort plötzlich nur noch 500 in der Stammbesetzung und 500 weitere in einer Tochterfirma. Der Rest wird über Werkverträge als vermeintlich Selbstständige in der Schlachtung beschäftigt. Das betrifft Kolonnen von Wanderarbeitern überwiegend aus Mittel- und Osteuropa.

Der Werkvertragsarbeiter ist vollkommen unabhängig, darf nicht in den betrieblichen Ablauf integriert sein und muss angeblich keinen Anweisungen des Chefs nachkommen. Er hat keine Sozial- und Arbeitslosenversicherung.

Sie müssen in extremer Kälte, Nässe oder Hitze in den Hallen arbeiten: Werden sie krank, wird einfach kein neuer Auftrag vergeben. Die Frage, ob jemand bis 65 oder 67 Jahre arbeitet, hat sich damit erledigt. Seit mehr als einem Jahrzehnt baut die Fleischindustrie den Missbrauch von Werkverträgen aus, weil es für die Firmen so schön billig ist. Gibt es Probleme, kann sich der Auftraggeber einfach der Beschäftigten entledigen und sie durch neue ersetzen. *jw vom 04.04.2012*

Arbeitslose in Deutschland besonders arm

Arbeitslose sind in Deutschland stärker von Armut bedroht als in andern europäischen Staaten. Zu diesem Ergebnis kommt die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung in der Februarausgabe der Zeitschrift Böckler Impuls. In der Bundesrepublik liegt das Einkommen von 70 Prozent der offiziell als Menschen ohne Job Anerkannten unterhalb der Armutsgrenze.

Zudem fällt die **Höhe des ALG I** im internationalen Vergleich relativ gering aus. Während hierzulande bei allein stehenden Beschäftigten nur 60 Prozent des letz-

ten Nettolohns ausgezahlt werden, sind es in Dänemark 83 Prozent, in der Schweiz 82 Prozent und in den Niederlanden 76 Prozent.

Anspruchs auf ALG I. Ein 40-jähriger, der seit seinem 18. Lebensjahr durchgängig gearbeitet hat, erhält nur maximal 52 Wochen Arbeitslosengeld. In den Niederlanden sind es hingegen 96 Wochen, in Frankreich oder Norwegen 104 und in Dänemark 208 Wochen. Nur etwa ein Drittel aller Arbeitslosen in Deutschland erhalten ALG I. *jw vom 07.02.2012*

Inzwischen bezieht jeder Vierte nach dem Verlust seiner Arbeit direkt Hartz IV, statt zunächst vom höheren Arbeitslosengeld I leben zu können, so der DGB. Arbeitnehmer sind nicht mehr genügend abgesichert, obwohl sie weiterhin in die Arbeitslosenversicherung einzahlen.

Minijob macht arm - Armut trotz Arbeit

Millionen Minijobberinnen sind von Altersarmut bedroht, wenn sie jahrzehntelang nur einen 400-Euro-Job ohne soziale Absicherung haben.

Ein Minijobber erwirbt dann, wenn er ein Jahr lang tätig ist, eine monatliche Rente von 3,11 Euro. Nach 45 Versicherungsjahren beträgt der Anspruch 139,95 Euro.

Rund 7,4 Millionen Menschen - davon 4,65 Millionen Frauen - haben eine Stelle auf 400-Euro-Basis, gut zwei Drittel dieser Arbeitnehmerinnen arbeiten nur in einem Minijob - in Rheinland-Pfalz sind dies 382.000 Minijobber.

Wenn Armut krank macht

»Wo es an Einkommen, Bildung und Perspektiven fehlt, ist Krankheit ein häufiger Begleiter«, lautet die klare Botschaft der Kampagne »Armut macht krank« des Deutschen Caritasverbandes (DCV). Gemeint sind hier insbesondere Personengruppen, die nur einen mangelhaften Zugang zu unserem Gesundheitssystem haben, wie Langzeitarbeitslose, Asylbewerber oder wohnungslose Menschen (In Deutschland gelten 12,6 Millionen Menschen als arm). So sind beispielsweise Arbeitslose in Relation zu Erwerbstätigen doppelt so häufig betroffen von Krankheit, Krankenhausaufenthalten oder der Behandlung mit Psychopharmaka.

Das Armut krank macht, wird auch an der unterschiedlichen Lebenserwartung deutlich. Bei Frauen beträgt die Differenz zwischen niedriger und hoher Einkommensgruppe acht, bei Männern sogar elf Jahre. Häufig auftretende Krankheitsbilder sind hier vor allem Herzinfarkt oder Schlaganfall, aber auch Diabetes oder chronische Bronchitis. Abgesehen von einem Rechtsanspruch auf ärztliche Behandlung bei akuten Erkrankungen oder Schwangerschaft lägen weitere Behandlungen meistens im Ermessen der Behörden. Gerade für Menschen ohne Krankenversicherung, beispielsweise Asylbewerber, stellten sich hohe Hürden in unserem Gesundheitssystem. Noch schwieriger sei die Situation bei Menschen, die ohne legalen Aufenthaltstitel in Deutschland leben. Aus Angst davor, gemeldet und abgeschoben zu werden, vermieden sie es oft, die wenig vorhandenen Angebote zu nutzen. *jw vom 12.01.2012*

Risiko „langes Leben“ und wie man Geld damit macht

Enthemmte Ökonomie

Eine Nachricht macht die Runde, die den Verfassungsschutz auf den Plan rufen müsste. Ende Januar 2012 vermeldet die Rating-Agentur "Standard&Poor's", dass auf Grund der Überalterung der Bevölkerung in vielen G-20-Ländern, insbesondere Europa, die Gesundheitsaufwendungen wachsen würden und deshalb einige dieser Länder schon bald in ihrer Kreditwürdigkeit herabgestuft werden könnten. Ihre unverhohlene Drohung verbindet sie mit der Empfehlung, die Regierungen müssten endlich entschlossen nicht nur die Renten senken, sondern auch die Gesundheitsausgaben anpacken. Etwa zeitgleich macht eine große deutsche Bank von sich Reden, die offenbar schon länger mit der Gesundheit der Menschen spekuliert, genauer: mit dem größer werdenden Risiko, das Lebensversicherungsgesellschaften für den Fall eingehen, dass den Versicherten ein langes Leben beschieden sein sollte. Dieses Risiko "langes Leben", hat die Bank den Versi-

cherern abgekauft, um es als verbrieftes Zertifikat an potentielle Anleger weiterzuverkaufen. Deren Rendite - und damit auch der Umsatz der Bank - steigern sich in dem Maße, wie die Versicherten früher sterben - was bei sinkenden Renten- und Gesundheitsaufwendungen zumindest wahrscheinlich ist. Einer der es wissen muss, der Investment-Banker Warren Buffett, lässt keinen Zweifel: Derivate - und dazu zählen Finanzprodukte, wie die Spekulation mit dem Bedürfnis nach würdigem Wohnraum, der Entwicklung von Nahrungsmittelpreisen oder eben dem Risiko: „langes Leben“ - seien nichts anderes als „Massenvernichtungswaffen“.

Es gelte das Vertrauen der Märkte zurückzugewinnen, heißt es heute mit Blick auf die Gefahren, die in dem um sich greifenden Krisengeschehen enthemmter Ökonomie lauern. Allabendlich berichten Reporter von einem Börsengeschehen, das sie nicht mehr zu erklären wissen.

medico international - Rundschreiben 01/12

Eine „Massenvernichtungswaffe“

Rating-Agenturen - die Notengeber der Weltwirtschaft

Woher die Ratingagenturen ihre globale Macht haben, wie sie die Macht ausüben und warum das zur Enteignung von Unternehmen, Staaten und Bürgern führt

Die drei großen Ratingagenturen Standard&Poor's, Moody's und Fitch waren Mitverursacher der Finanz- und Wirtschaftskrise, die 2007 ausbrach. Ihre Falschbeurteilungen hatten die Spekulationen der Banken, Versicherungen, Hedgefonds und Konzerne legitimiert und beschleunigt.

Die Credit Rating Agencies, wie sie richtig heißen, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in New York gegründet. Sie waren als kleine Familienverlage spezialisiert auf die Beobachtung der damals zahlreich gegründeten Aktiengesellschaften, die den Aufbau von Eisenbahnen wie von Textil- und Stahlunternehmen finanzierten. Die Aktienkäufer und Anleger suchten nach verlässlichen Informationen, und Moody's, Standard Statistics, Poor's und Fitch verkauften ihnen für ein paar Cent einschlägige Zeitschriften, Handbücher und Infoblätter.

1971 wurde dieser Bezahlmodus umgestellt: Moody's ließ sich nun von den Verkäufern der Aktien und Wertpapiere bezahlen, also von den sogenannten Emittenden, den Banken und Aktiengesellschaften. Das führte zu einer klar erkennbaren Interessenkollision: Der Verkäufer bezahlt selbst für die Bewertung seines

Produkts. Das ist so, als wenn eine Fußballmannschaft ihren eigenen, von ihr bezahlten Schiedsrichter mitbrächte.

Die US-Börsenaufsicht Securities and Exchange Commission (SEC) genehmigte den neuen Bezahlmodus, die Benotung von Unternehmen, Banken, Städten, Staaten, Aktien und Wertpapieren wurde zu einer staatlichen Aufgabe. Seit 1975 bilden die Agenturen Standard&Poor's, Moody's und Fitch ein Oligopol: Es beherrscht heute 97 Prozent des westlichen Ratinggeschäfts, an erster Stelle Standard&Poor's mit 47 Prozent. Wall Street und US-Regierung setzten ihr Ratingssystem in den folgenden Jahrzehnten weltweit durch. In den Vereinbarungen »Basel I« (1988) und »Basel II« (2007) wurde das US-Ratingsystem für die kapitalistischen Staaten verbindlich gemacht. Es findet sich in den Statuten etwa der deutschen Finanzaufsicht BaFin und der Europäischen Zentralbank (EZB) wieder.

Der Gründer, des gegenwärtig größten Hedgefonds Blackrock, Laurence Fink von der Investmentbank First Boston, gilt als Erfinder der Wertpapiere, die aus verbrieften Hypothekenkrediten gebündelt werden und mit denen die Finanzkrise 2007 ausgelöst wurde. Der Fond berät auch die US-Zentralbank. Von 2008 bis 2010 verdreifachte sich das verwaltete Vermögen des größten Vermögensverwalters der Welt auf 3,65 Billionen US-Dollar.

- Blackrock ist Miteigentümer Hunderter Banken und Konzerne.
- Blackrock ist zum Beispiel der größte Einzelaktionär der Deutschen Bank und der Deutschen

Börse sowie Miteigentümer aller 30 Unternehmen, die im Deutschen Aktienindex DAX gelistet sind.

- Blackrock hat mit 9000 Beschäftigten in 25 Staaten vergleichsweise sehr wenig Personal. Aladdin, das Datensystem des Unternehmens, soll das größte und schnellste im Finanzsektor sein: Auf Knopfdruck sind millisekündlich die Werte aller Wertpapiere weltweit abruf- und vergleichbar und bilden die Grundlage für automatische, großflächige Kauf- und Verkaufsoperationen.

- Blackrock bereitet ein internes Handelssystem vor, das von den regulierten Börsen und Banken getrennt ist – der größte »dark pool« der Welt.
- **Blackrock ist der zweitgrößte Eigentümer von Standard&Poor's. Miteigentümer mit kleineren Anteilen sind auch Banken und Versicherungen, unter anderem der »deutsche« Versicherungskonzern Allianz.**

jw vom 07.04. 2012

Letzten Endes: Der Mensch ist zum "Humankapital" verkommen

Studie des Instituts für Managementkompetenz an der Saar-Universität: Humankapital-Bewertung aller DAX30-Unternehmen

Das Institut für Managementkompetenz (imk) an der Universität des Saarlandes hat eine Bewertungsmethode entwickelt, mit der sich das Humankapital in Firmen messen lässt. Die Forscher messen das Humankapital in Unternehmen mit der von ihnen entwickelten Saarbrücker Formel.

Die Belegschaft ist eindeutig mit Wert belegtes Kapital. Dieser Wert ergibt sich aus der Zahl der Mitarbeiter, bewertet zu Marktpreisen (Gehälter - *Je niedriger diese sind, um so besser für den Wert des Humankapitals*), ihrer Ausstattung mit aktuellem Wissen und ihrer Motivationslage (*je höher, um so besser für den Wert des Humankapitals*). Zugleich liefere die Formel eine in Euro messbare Kennzahl für das Humankapital und mache die Firmen untereinander vergleichbar.

Um langfristig erfolgreich zu sein, brauchen Unternehmen überall auf der Welt eine gut gefüllte Pipeline mit zukünftigen Führungskräften, die in der Lage sind, ihre Mitarbeiter zu motivieren und im Sinne des Unternehmens zu steuern sowie die notwendigen Transformationen umzusetzen.

Die Studie führt auf, dass Siemens ein Humankapital von 21 Mrd. Euro hat und dass Daimler Chrysler von 2005 bis 2006 insgesamt 5 Mrd. Euro an Humankapital vernichtet hat. Bezogen auf den einzelnen Mitarbeiter hat danach der Softwarekonzern SAP mit 101.000 Euro im Durchschnitt das höchste Humankapital. Das niedrigste Humankapital mit 6.000 Euro weist dagegen die Hypo-Real-Estate-Holding auf.

François N. Babeuf (1795):

Keine Herren mehr, keine Ausbeuter mehr und keine Ausgebeuteten....Die künftige Regierung wird die Grenzsteine, Hecken, Mauern, Türschlösser, die Streitigkeiten, Prozesse, Diebstähle, Mordvergehen, kurz, alle Verbrechen ausrotten.

Babeuf, Ausgewählte Schriften

Und so wird man zu „Humankapital“

Damit junge Menschen, allzumal die schwierigen Jungs, nicht länger stören, sondern glatt und brav werden, um schließlich ganz vorne mitschwimmen zu können, werden sie immer häufiger mit Pillen vollgestopft. Methylphenidat (MPH) heißt der Stoff, aus dem das heute aus keiner Schule mehr wegzudenkende „Ritalin“ gemacht wird und dessen Verbrauch seit den 1990^{er} Jahren von 34 Kg auf 1,8 Tonnen im Jahr angestiegen ist.

medico international - Rundschreiben 01/12

Job-Center - optimal

Job-Center geben AVGS aus, das sind "Aktivierungs- und Vermittlungsgutscheine". Jeder Arbeitslose kann nun eine konkrete "Maßnahme" auswählen.

Zum "Regelinstrument" wird die Weiterbildung von "Geringqualifizierten und beschäftigten Älteren in Unternehmen".

"Berufseinstiegsbegleitung" gehört nun dauerhaft zur "Förderpalette", es gibt auch "Eingliederungszuschüsse".

"Instrument der öffentlich geförderten Beschäftigung", das sind zum einen Ein-Euro-Jobs und zum anderen "Arbeitsverhältnisse durch Zuschüsse zum Arbeitsentgelt".

Nun dürfen die Job-Center auch "Angebote zur Beratung und Wissensvermittlung" fördern.

Rhein-Zeitung vom 16. April 2012

Als Potenzial-Assessment findet das Assessment-Center (AC) als Förderinstrument zur Berufsbildung und beruflichen Integration Anwendung, wo es in der Regel schwerpunktmäßig um eine Stärkeanalyse geht.

Arbeit als Herrschaft

1. Hauptsache Arbeit!

Parolen wie ‚Sozial ist, was Arbeit schafft.‘ ‚Jede Arbeit ist besser als keine Arbeit.‘ stoßen auf hohe Plausibilität. Dies zeigt, wie die Verinnerlichung von Arbeit als Herrschaft auch da noch wirkt, wo sie überflüssig und prekär wird. „Es ist absurd: Die Gesellschaft war niemals so sehr Arbeitsgesellschaft wie in einer Zeit, in der die Arbeit überflüssig gemacht wird. Gerade in ihrem Tod entpuppt sich die Arbeit als totalitäre Macht, die keinen anderen Gott neben sich duldet.“¹

2. Arbeit als zentrale Vermittlungsform kapitalistischer Vergesellschaftung

2.1 Warenproduktion

Nach Marx ist das kapitalistische Betriebssystem dadurch gekennzeichnet, dass es Waren produziert. Die Warenproduktion bestimmt die Struktur dieser Gesellschaft, prägt ihre Form.

Mit der Ausrichtung der Gesellschaft auf die Produktion von Waren vollzieht sich in einem langen Prozess ein Bruch mit der feudalen Gesellschaftsordnung. In ihr war Land die wesentliche Grundlage der Produktion. Auf dem Land produzierten die Bauern – natürlich unter den Bedingungen feudaler Herrschaft mit erzwungenen Abgaben und in personal vermittelten Abhängigkeitsverhältnissen – für den Bedarf.

Mit der Warenproduktion kommt es zur Trennung der Produzenten von ihrem für den Bedarf produzierten Produkt. Kleinbauern verlieren ihr Land und sind nun gezwungen, ihre Arbeitskraft für die Produktion von Waren zu verkaufen, um ihre Lebensgrundlage zu sichern. Waren werden nicht für den Bedarf, sondern für den Tausch auf einem anonymen Markt produziert. Entsprechend zählt nicht ihr Gebrauchs-, sondern ihr Tauschwert. Waren werden also produziert, weil sie unabhängig von ihrem konkreten Inhalt, ihrem Gebrauchswert, einen quantifizierbaren Wert darstellen. Es geht also um einen abstrakten Vorgang. Abstrahiert (also abgesehen) wird von der Qualität, also dem konkreten Inhalt der produzierten Ware. Es kommt nicht darauf an was produziert wird, sondern dass produziert wird und wie viel. Waren werden also produziert, weil sie – abstrakt – Wert vergegenständlichen.

2.2 ... durch Verausgabung abstrakter Arbeit

Die Quantität, also die Größe des Werts, ist abhängig von der Arbeitszeit, die – im gesellschaftlichen Durchschnitt – nötig ist, um die Ware zu produzieren. Die (abstrakte) Arbeit ist also die Substanz der Wertbildung, die Arbeitszeit das Maß des Werts. Die Produktion von Waren als Träger von Wert durch die Verausgabung abstrakter Arbeit dient dem Zweck der Vermehrung des Kapitals. Sie geschieht in einem ständigen Prozess von Verwandlungen. Geld (G) wird durch Ver-

ausgabung abstrakter Arbeit in Ware (W) und die Ware wieder in Geld (G) verwandelt. Und dann beginnt der Verwandlungsprozess wieder neu. Dieser Verwandlungsprozess macht nur dann einen Sinn, wenn am Ende eines jeweiligen Prozesses der Verwandlung nicht nur Geld (G), sondern mehr (G') steht, also die Akkumulation von Kapital der (abstrakte) Selbstzweck der Veranstaltung ist. Diese Akkumulation geht nur über die Verausgabung abstrakter Arbeit. Sie ist die Substanz, aus der sich das Kapital speist.

2.3 Zirkulations und Produktionssphäre

Über die Arbeit sind Zirkulations- und Produktionssphäre miteinander verbunden. Wenn Geld über die Produktion von Waren in Kapital, Geld in Mehr-Geld verwandelt werden soll, muss der Geldbesitzer auf dem Markt eine Ware finden, die mit dem Gebrauchswert ausgestattet ist, durch die Verausgabung physischer und geistiger Fähigkeiten, Waren als Träger von Wert zu produzieren. Eine solche Ware ist die Arbeit. Sie wird verkauft von einem, der als Eigentümer über sie verfügt. Frei ist er in einem doppelten Sinn: „Als freie Person“ verfügt er „über seine Arbeitskraft als seine Ware“¹. Andererseits ist er – da er „andere Waren nicht zu verkaufen hat, ... frei ... von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“² Gekauft wird die Ware Arbeitskraft auf dem Markt.

„Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich der Konsumtion jeder anderen Ware, vollzieht sich außerhalb des Markts oder der Zirkulationssphäre. Diese geräuschvolle, auf der Oberfläche hausende und aller Augen zugängliche Sphäre verlassen wir daher zusammen mit dem Geldbesitzer und Arbeitskraftbesitzer, um beiden nachzufolgen in die verborgene Stätte der Produktion, an deren Stelle zu lesen steht: No admittance except on business“³ (Eintritt nur in Geschäftsangelegenheiten).

Die Produktionssphäre ist der Ort, an dem die auf dem Markt gekaufte Arbeit gebraucht wird, also der Käufer sein Recht verwirklicht, die von ihm gekaufte Ware zu konsumieren, d.h. von ihr Gebrauch zu machen. Die Arbeitskraft wird zur Produktion von Mehrwert verwertet. Dies ist möglich, weil der Gebrauchswert der Arbeit die Qualität besitzt, mehr Wert zu schaffen als in ihr enthalten ist (die zu ihrer Reproduktion durchschnittlich zu verausgabende Zeit). In ihrer Konsumtion (Ge-/Verbrauch) lässt der nun über sie verfügende Eigentümer sie länger arbeiten als zu ihrer Reproduktion nötig, d.h. über den Wert hinaus, der in ihr vergegenständlicht ist. Er will ja „nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert.“⁴

¹ Karl Marx, *Das Kapital. Erster Band*, Berlin 1984, 183.

² Ebd.

³ Ebd., 189.

⁴ Ebd., 201.

¹ Gruppe Krisis, *Manifest gegen die Arbeit*, Eigenverlag 2/1999, 5.

Die Verwandlung des Geldes in Kapital geht damit „in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor: Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozess ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt.“

2.4 Arbeit als Konstitution des gesellschaftlichen Zusammenhangs der kapitalistischen Gesellschaft

Als warenproduzierende Gesellschaft ist die kapitalistische Gesellschaft durch Arbeit konstituiert. Die Arbeit der einen wird zum Mittel, von anderen produzierte Güter zu erwerben. Das von den einen gekaufte Gut dient als Gebrauchswert. Für den anderen, den Produzenten hingegen, wird es als Tauschmittel produziert. Es besteht also „keine Beziehung zwischen der spezifischen Beschaffenheit der verausgabten Arbeit und der spezifischen Beschaffenheit des Produkts, das Mittels der Arbeit erworben wird“¹.

In einer durch Arbeit vermittelten warenproduzierenden Gesellschaft wird der Gebrauchswert zur Erscheinungsform des Tauschwertes und abstrakte Arbeit zur Erscheinungsform konkreter Arbeit. Die Gesellschaftlichkeit von Ware und Arbeit wird abstrakt und damit unsichtbar. Menschen sind nicht in einer transparenten Weise gesellschaftlich miteinander verbunden, sondern über einen scheinbar objektiven, also ungesellschaftlichen Zusammenhang. Er ist konstituiert als abstrakte Herrschaft der Verwertung des Werts um seiner selbst willen durch die Verausgabung abstrakter Arbeit.

3. Krise der Arbeit und Formen der Widerspruchsbearbeitung

3.1 Zur Krise der warenproduzierenden Gesellschaft

Es ist gerade die Produktivitätsdynamik, die den Kapitalismus in immer neue Krisen treibt. Mit jedem von der kapitalistischen Konkurrenz erzwungenen Produktivitätsfortschritt wird Arbeit zugunsten von Sachkapital entsorgt. Damit verbinden sich mehrere Probleme:

- Entscheidend ist: Mit der Arbeit wird die wertbildende Substanz des Kapitals entsorgt.
- Zugleich verteuert sich der Produktionsprozess durch Verwissenschaftlichung der Produktion, d.h. durch die Notwendigkeit, auf dem höchsten Niveau technologischer Möglichkeiten konkurrenzfähig zu sein. Dadurch entstehen steigende Vorkosten und eine wachsende Abhängigkeit von Verschuldung.
- Zu finanzieren sind aber auch die sozialen und ökologischen Folgekosten der Krise.
- Menschliche Arbeit wird überflüssig und prekär.

Die damit verbundenen Krisen sind von Menschen zu verarbeiten, die Arbeit als Herrschaft verinnerlicht

¹ Moïse Postone, *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*, Freiburg 2003, 231.

haben, d.h. Arbeit ist Teil ihres ‚Selbst‘, ihrer Identität geworden. Sie definieren sich durch Arbeit.

3.2 Exklusion als ausschließende Einschließung und Inklusion als Zwangsinklusion

Die individuellen Lebenslagen von Menschen „sind durch und durch (arbeits)marktabhängig. Sie sind sozusagen die Perfektionierung der Marktabhängigkeit bis in alle Fasern der Existenz(sicherung) hinein.“¹ Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigungsverhältnisse verschärfen den Druck, das Leben auf die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, d.h. auf die Verwertbarkeit der Arbeitskraft für die Vermehrung des Kapitals auszurichten und die entsprechenden Zumutungen in Kauf zu nehmen. Schließlich gilt: ‚Jede Arbeit ist besser als keine.‘

D.h. Menschen, deren ‚Humankapital‘ sich über den Arbeitsmarkt nicht oder nur zu prekären Bedingungen verwerten lässt, sind exkludiert, d.h. arm und aufgrund fehlender materieller Grundlagen von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Dennoch bleiben sie der Herrschaft der Arbeit unterworfen. Mit Hartz IV ist ein Instrumentarium verschärft worden, mit dem Menschen zur Arbeit gezwungen werden. Grundlage ist die Pflicht zur Verwertung der Arbeitskraft. Der Arbeitszwang wird mit dem Prinzip von Leistung und Gegenleistung begründet. Wer eine staatliche Leistung bekommt, hat dafür auch eine Gegenleistung zu erbringen. Ziel ist Arbeit um jeden Preis und zu jedem Preis. Angesichts der Krise der Arbeit sollen sich Menschen von der illusionären Erwartung verabschieden, Arbeit müsse existenzsichernd, die Tätigkeit qualifiziert und das Beschäftigungsverhältnis von (langer) Dauer sein. Zudem ermöglicht Zwangsarbeit den klammen Kommunen, Arbeiten ohne reguläre Bezahlung in einem Lohnarbeitsverhältnis verrichten zu lassen.

Diejenigen, deren ‚Humankapital‘ über den Arbeitsmarkt Verwertung findet, stehen unter Dauerstress, d.h. unter dem Druck, mobil‘ und ‚flexibel‘ zu funktionieren, damit sich ihr ‚Humankapital‘ effektiv und kostengünstig verwerten lässt. Die geforderten Anpassungsleistungen sind immer wieder neu zu erbringen – und zwar ‚eigenverantwortlich‘. Unterwerfung unter die Herrschaft der Arbeit soll als Selbst-Unterwerfung geschehen. Im Rahmen der sog. Hartz-Reformen und ihrer Kombination von Fördern und Fordern wurde ein Instrument entwickelt, mit dem der „Druck auf die Arbeitskräfte, sich den Zwängen des Arbeitsmarktes flexibel anzupassen“² erhöht und die Ausweitung des Niedriglohnsektors und prekärer Arbeitsverhältnisse durchgesetzt werden konnte. Hier wird deutlich, dass Inklusion nicht – wie z.B. bei der Caritas mit der Parole "Inklusion statt Exklusion" – unreflektiert als Ziel formuliert werden kann. Vermittelt über den Arbeitsmarkt wird Inklusion zur Zwangsinklusion unter die Verwertungsbedingungen der Arbeit.

¹ Ulrich Beck, *Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt 1986, 210.

² Winfried Thaa, Markus Linden, *Armut im demokratischen Wohlfahrtsstaat*, in: Herbert Urlings, Nina Trauth, Lukas Clemens (Hg.), *Armut, Perspektiven in Kunst und Gesellschaft*, Darmstadt 2011, 144.

Unter der Herrschaft der Arbeit wird ein „Raum der einschließenden Ausschließung“¹ konstituiert. In der Frühmoderne wurde er greifbar in Institutionen wie dem Armenhaus oder dem Arbeitshaus. Hier konnte für ‚Arbeitsunwillige‘ die Unterwerfung unter abstrakte Arbeit ‚eingeübt‘ werden. In dieser Tradition liegt der mit Hartz IV verschärfte Arbeitszwang. Der ‚normale‘ Raum der Einschließung ist der ‚Betrieb‘ als Arbeitshaus. Hier sind Menschen mit Haut und Haaren dem abstrakten Selbstzweck der Verwertung des Werts unterworfen. „Wer durch das Tor der Betriebswirtschaft tritt, muss alle Hoffnung auf selbstbestimmte Lebensqualität in diesem abstrakten Raum fahren lassen: Hier gibt es keine Möglichkeit der Selbstverständigung mehr, sondern nur noch das ‚Zwangsgesetz der Konkurrenz‘ und das Funktionsgesetz der Verwertung des Werts.“² Zugang zu Angeboten in der ‚Freizeit bzw. Partizipation am gesellschaftlichen Leben ist nur möglich über den Weg der Unterwerfung unter die Herrschaft der Arbeit. Alles, was dem Leben einen Inhalt (eine Qualität) geben kann, wie Bedürfnisbefriedigung, Gesundheit etc., ist abhängig von dem von Qualitäten abstrahierenden und auf reine Quantifizierung (Akkumulation als Selbstzweck) ausgerichteten Verwertungsprozess.

In der Krise des Kapitalismus wird Arbeit prekär. Zum einen wächst das Heer der für die Verwertung des Kapitals durch Verausgabung von Arbeit ‚Überflüssigen‘, zum anderen wird mit dem Verschwinden der Arbeit dem Verwertungsprozess die Substanz des Werts entzogen. Die Produktion des relativen Mehrwerts durch Ausweitung der Produktion stößt aufgrund des Produktivitätsfortschritts auf die Grenze der Sättigung der Märkte. Was bleibt ist der Rückgriff auf die Produktion des absoluten Mehrwerts durch verschärfte Ausbeutung der Arbeitskraft über Lohnsenkung, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Verdichtung der Arbeitsprozesse etc. Arbeit wird marginal. Zugleich nimmt das durch Arbeit begründete Herrschaftsverhältnis repräsentivere Formen an.

3.3 ‚Rohe Bürgerlichkeit‘

3.3.1 Arbeitslos, unrentabel, wertlos...

Die Diskriminierung von Minderheiten in Deutschland nimmt seit 2009 deutlich zu. Sie zeigt sich in Form von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sowie in der Abwertung von Arbeitslosen und Behinderten. Diesen Trend stellt die Langzeitstudie „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ fest. Erstellt wurde sie von einem Autorenteam um den Bielefelder Sozialforscher Wilhelm Heitmeyer. Die Studie befördert u.a. folgende Sichtweisen ans Tageslicht³:

- Mehr als 52 Prozent sind der Meinung, die meisten Hartz-IV-Bezieher drückten sich vor der Arbeitssuche.

¹ Robert Kurz, *Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung.*, Bad Honnef 2003, 354.

² Ebd. 355.

³ Vgl. W. Heitmeyer, *ideologie der Ungleichwertigkeit*, März 2010.

- 35 Prozent befürworten, dass bettelnde Obdachlose aus den Fußgängerzonen entfernt werden.
- Insbesondere höhere Einkommensgruppen verweigern schwachen Gruppen die Unterstützung und pochen verschärft auf Vorrechte für Etablierte. Dies verbindet sich mit der Abwertung schwacher Gruppen.
- Rechtspopulistische Einstellungen nahmen insbesondere zwischen 2009 und 2010 in höheren Einkommensgruppen zu.

Die gesellschaftliche Demarkationslinie verläuft zwischen Verwertbaren und Nicht-Verwertbaren, zwischen denjenigen, die durch ihre Arbeit die gesellschaftliche Produktivität fördern und denjenigen, die angesichts klammer Kassen nicht mehr finanzierbar sind, ja eine Belastung für die Entfaltung wirtschaftlicher Produktivität darstellen.

Einer Erwerbsarbeit nachzugehen wird zum entscheidenden Bewertungskriterium von Menschen. Je höher der Beitrag zu wirtschaftlicher Produktivität eingeschätzt wird, desto höher ist die gesellschaftliche Anerkennung. Umgekehrt gilt: Auf Abwertung und Missachtung stoßen diejenigen, die nicht zur Produktivität beitragen. Sie sind Stör- und Belastungsfaktoren in einer auf Leistung und Konkurrenz ausgerichteten Gesellschaft. Also: Bewunderung für die Erfolgreichen und Missachtung für die Unrentablen.

In dieser ‚Logik‘ werden ‚Nutzlose‘ und ‚Überflüssige‘ zum gesellschaftlichen Problem stilisiert. Da ist es kein Zufall, dass der Zorn der ‚Anständigen‘ jederzeit vor allem auf Langzeitarbeitslose fokussiert werden kann und die Studie feststellt, dass die Ressentiments gegenüber Langzeitarbeitslosen mit sinkender Soziallage kontinuierlich zunehmen. Noch unter den Langzeitarbeitslosen ‚rangieren‘ die Obdachlosen. Ihre Arbeitsmoral wird als noch geringer eingeschätzt. Die ‚Logik‘ wirtschaftlicher Produktivität und Leistungsorientierung impliziert eine Ideologie der ‚Ungleichwertigkeit‘. Sie kann mit ihren Ressentiments jederzeit aktiviert werden, wenn es darum geht, weitere Schritte im Sozialabbau durch zu setzen oder aufstiegsorientierten Mittelschichtlern zu ‚erklären‘, warum der Fahrstuhl nicht nach ‚oben‘, sondern nach ‚unten‘ geht. Schuld an individuellem Scheitern ebenso wie an wirtschaftlichen Krisen sind eben die ‚Faulen‘, die dann auch noch finanziert werden sollen. Das wird doch jeder einsehen, und das wird doch in einem freien Land auch noch gesagt werden dürfen.

3.3.2 „Rohe Bürgerlichkeit“

Mit dem Begriff „Rohe Bürgerlichkeit“ interpretiert die Forschergruppe die Ergebnisse ihrer empirischen Studien. Sie ist vor allem in höheren Einkommensgruppen verbreitet und zeigt sich in Forderungen nach Abbau von sozialstaatlichem Anrecht auf Unterstützung. „Gnade durch Wohlhabende und Selbstverantwortung der sozial Schwachen“ heißt die Zauberformel.

"Rohe Bürgerlichkeit" „*offenbart sich im rabiaten Auftreten und Durchsetzen eigener Ziele mit rabiaten Mitteln. Das zeigt sich in der Abwertung schwacher Gruppen. Diese rohe Bürgerlichkeit scheint ihren gepflegten Konservatismus unter dem Dach der Verhältnisse abzustreifen. Zivilisierte, tolerante, differenzierte Einstellungen in höheren Einkommensgruppen scheinen sich in unzivilisierte, intolerante –verrohte – Einstellungen zu wandeln. Es geht um die Sicherung bzw. Steigerung eigener sozialer Privilegien durch Abwertung und Desintegration volkswirtschaftlich etikettierter Nutzloser sowie um kulturelle Abwehr durch Abwertung (etwa hinsichtlich der Islamfeindlichkeit).*“¹

Nährboden ‚roher Bürgerlichkeit‘ ist die Verinnerlichung der Arbeit als gleichsam zweite Natur. Sie findet u.a. im bürgerlichen Leistungsprinzip ihren Ausdruck. Auf diesem Nährboden können – flankiert durch eine auf Wiederherstellung bzw. auf Förderung der Arbeitskraft zielende Sozialstaatlichkeit – der Hass auf Nicht-Arbeit gut gedeihen und die Widersprüche der zusammenbrechenden Arbeitsgesellschaft ideologisch bearbeitet werden. Die ideologische Verarbeitung trennt die konkrete von der abstrakten Seite ab, so dass Gebrauchswert und konkrete Arbeit als unmittelbar und damit unvermittelt erscheinen, Ware und Arbeit also nicht mehr in ihrem Doppelcharakter, d.h. als gesellschaftliche Vermittlung, als Formen eines gesellschaftlichen Zusammenhangs gedacht werden können. Ausgeblendet wird damit gesellschaftliche (abstrakte und zugleich reale) Konstitution des Verwertungsprozesses, in dem der Gebrauchswert die Erscheinungsform des Tauschwertes, konkrete Arbeit die Erscheinungsform abstrakter Arbeit ist.

3.3.3 ... in der Krise des Kapitalismus

"Rohe Bürgerlichkeit" könnte als „zivilisatorischer Rückfall“ (Heitmeyer) interpretiert werden, aber auch als ‚Offenbarung‘ dessen, was immer schon im ‚Bürger‘ steckt: Marx hat deutlich gemacht, dass die Subjekte im Kapitalismus in einen wirtschaftlichen Menschen (‚bourgeois‘) und einen politischen Menschen (‚citoyen‘) zerfallen. Es handelt sich um zwei Seiten derselben Medaille bzw. zwei Sphären der kapitalistischen Vergesellschaftung. In der Sphäre der Wirtschaft gilt das Gesetz der gnadenlosen Selbstbehauptung in der ökonomischen Konkurrenz um Gewinner und Verlierer, um die Verwertung der Verwertbaren. In der Sphäre des Rechts, des Staates, der Politik begegnen sich die Konkurrenten als gleiche und freie Warenbesitzer. Nur wenn durch die staatliche Ordnung Eigentum garantiert und die Gültigkeit von Verträgen gesichert ist, kann die Warenzirkulation funktionieren. So verbindet sich mit der ökonomischen Sphäre ‚bourgeoiser‘ Selbstbehauptung die zivilisierte (‚citoyen‘) Sphäre der gegenseitigen Anerkennung als Warenbesitzer. Diejenigen, die sich in der einen Sphäre ökonomisch nieder

konkurrieren, begegnen sich in der politischen Sphäre ‚zivilisiert‘.

‚Zivilisierte‘ politische Strukturen und Umgangsformen kann sich der Kapitalismus aber offensichtlich nur bei einem gelingenden Verwertungsprozess leisten. Dieser aber stößt auf eine logische Schranke. Der Preis seiner wachsenden Produktivität ist die Entsorgung von Arbeit als notwendiger Substanz für die Vermehrung des Kapitals. Mit dem Ersatz menschlicher Arbeit durch Technologien schwindet die Grundlage, Wert und Mehrwert zu produzieren. Zudem gerät die gesamte Veranstaltung durch Kosten für technische Innovation, aber auch für die sozialen und ökologischen Folgen an die Grenzen ihrer Finanzierbarkeit. Weil der Kapitalismus an die Grenzen seiner Reproduktionsfähigkeit stößt, gerät er in die allgemein bekannten Finanzierungskrisen. Er hängt am Tropf der Verschuldung. Nur über künstliche Geldtransfusionen kann sein Leben verlängert werden. Die Politik als staatliche Krisenverwaltung sieht sich unter das Diktat des Sparens gestellt. Die Auswirkungen zeigen sich im Verfall der sozialen, pädagogischen und materiellen Infrastruktur und nicht zuletzt in den wieder neu anstehenden Kürzungsmaßnahmen.

Die von der Studie kritisierte „Ökonomisierung der Lebenswelt“ ist Ausdruck der Krise des Kapitalismus. Sie soll durch betriebswirtschaftliche Effizienzsteigerungen in allen Lebensbereichen bewältigt werden. Jeder ist sein eigener Betrieb und für sich selbst verantwortlich. Das gilt auch für diejenigen, die im Konkurrenzkampf aller gegen alle nicht mithalten können. An ihrem Scheitern ist ihre mangelnde Leistungsbereitschaft bzw. Faulheit schuld. Auf dieser Grundlage ‚reifen‘ die beschriebenen Vorurteile gegen Arbeitslose und Obdachlose: arbeitslos, nutzlos, abgewertet...

In der Krise des Kapitalismus werden sozialen und damit auch die humanen Spielräume kontinuierlich enger. Die ‚Würde des Menschen‘ steht unter Finanzierungsvorbehalt. ‚Zivilisiertes‘ Verhalten, wie es der Sphäre der Zirkulation, der Sphäre des Rechts und der Politik entspricht, kann sich die Krisengesellschaft offensichtlich nicht mehr leisten. Es wird ersetzt durch „rohe Bürgerlichkeit“, durch das rohe Handeln derer, die im Krieg aller gegen alle nach Möglichkeiten der Selbstbehauptung um jeden Preis suchen. In diesem Krieg bietet die Abwertung der ‚Unrentablen‘ eine Legitimation für Sozialabbau, weil er auf ein ‚plausibles‘ Verarbeitungsmuster für vom Abstieg bedrohte Mittelschichtler stößt. Sie können sich mit ihrer Hilfe abgrenzen und zugleich stabilisieren. Aber auch Verlierer, die keine Aussicht mehr sehen, ihrer Lebenslage zu entkommen, versuchen, neue Verlierer zu schaffen, um sich selbst durch deren Abwertung aufwerten zu können.

Was im Innern recht ist, soll nach Außen billig sein. Die entsprechenden Vorurteile werden auch gegen die Verlierer in der EU mobilisiert. Sie haben über ihre Verhältnisse gelebt, sind nicht konkurrenzfähig, weil wenig

¹ Aus dem Fazit des Instituts für interdisziplinäre Konflikt und Gewaltforschung der Untersuchung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit 2011.

leistungsbereit und faul... Das ganze Programm gegen die Systemverlierer ist mobilisierbar. Das bringt zudem den Vorteil, dass dabei unsichtbar bleiben kann, dass die drohenden Staatspleiten in Europa u.a. ein Ergebnis des Niederkonkurrierens in der Krise ist. Grundlage der deutschen Exporte sind konsequentes Lohndumping und prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Verfall sozialer, pädagogischer und materieller Infrastruktur... Dadurch ist es gelungen, Konkurrenten in der EU zu unterbieten. Genau diese Strategie der Konkurrenzfähigkeit wird nun den verschuldeten Ländern verordnet und mit ökonomischen Zwangsmaßnahmen durchgesetzt. Damit werden Menschen ins Elend getrieben, die Ökonomie Prozessen der Deindustrialisierung unterworfen und demokratische Prinzipien mit Füßen getreten. Auch das ist "rohe Bürgerlichkeit". In der Krise stehen auch die Spielregeln bürgerlicher Demokratie zur Disposition. In dieser Logik kann Finanzminister Schäuble anregen, Griechenland könne doch die für April vorgesehenen Wahlen um ein Jahr verschieben. Demokratie hin oder her, die Schuldzahlung muss gewährleistet sein.

4. Eine Biblische Erinnerung

In der Katholischen Soziallehre wird die Forderung nach einem ‚Recht auf Arbeit‘ erhoben. Biblisch gesprochen wäre dies die Forderung nach dem Sklavenhaus Ägypten, das in der Bibel auch Arbeitshaus genannt und in Ex 1,8-14 auch so beschrieben wird. Das Sklavendasein der Hebräer ist durch Sklavenarbeit charakterisiert. Zudem fällt auf, dass ‚Arbeit‘ in der Erzählung der Vertreibung aus dem Paradies als Folge der Sünde dargestellt wird.

Demgegenüber lässt die Bibel Spuren von einer Welt ‚jenseits‘ von ‚Arbeit‘ erkennen. Sie zeigen sich u.a. da, wo das Buch Exodus vom Bau des Heiligtums erzählt. Es werden Tätigkeiten beschrieben (Ex 40,16ff), die in der Fertigstellung des Heiligtums vollendet werden (Ex 39,32.43; 40,33b). Das ‚vollendete‘ Heiligtum ist symbolischer Ausdruck für die Trennung von Ägypten, dem Arbeitshaus. Der Gott der Befreiung hat das befreite Volk zu seinem besonderen „Eigentum“ und zu einem „heiligen Volk“ gemacht (Ex 19,3-6). Diese Heiligung markiert die Trennung von Ägypten als Arbeitshaus. Die Tora weist einen Weg, die Trennung vom Arbeitshaus aufrecht zu erhalten. Entsprechend wird eine Sammlung von Geboten mit der Formel eingeleitet: „Seid heilig, denn ich, euer Gott, bin heilig.“ (Lev 19,2). Entsprechend kann der Bau von Israels Heiligtum nicht mit Arbeit in Verbindung gebracht werden.

Wenn davon die Rede ist, das Heiligtum werde ‚vollendet‘, ist damit der Sabbat aus Gen 2,1-3 aufgegriffen. Am siebten Tag „vollendete“ Gott die Schöpfung mit dem Sabbat. Er ist der Tag der Ruhe. Diesen Tag erklärt Gott für ‚heilig‘. Wesentliche Dimension der Vollendung, des Ziels der Schöpfung ist ‚Nicht-Arbeit‘. Genau dies ist Ausdruck der Heiligung und trennt von Ägypten, dem Arbeitshaus.

Die Vollendung soll wenigstens im Fragment gelebt werden. Darauf zielt das Sabbatgebot, das als Ausdruck der Heiligung, Arbeit am Sabbat verbietet (Ex 20,8-11; Dtn 5,12-15). Was im Fragment gelebt wird, soll ‚vollendet‘ werden, d.h. für das Ganze und für alle Wirklichkeit werden. Deshalb zielt der Sabbat nicht auf Erholung, um dann wieder um so besser arbeiten zu können, sondern auf die Überwindung der Arbeit und des Arbeitshauses, zu dem im Kapitalismus die gesamte Gesellschaft auf höchstem Produktivitätsniveau geworden ist.

Mit dem Terminus ‚vollenden‘ beschreibt das Johannesevangelium den Tod Jesu (Joh 19,28-30). Jesu Weg ist da ‚vollendet‘, wo er bis zum letzten widerständig gegen das römische Imperium und solidarisch mit dem Gott Israels und den ‚Seinen‘ sein Leben, das als Wirken (ein Werk vollbringen) beschrieben wird, dem Vater übergibt. In dieser Vollendung im Gott Israels, der Jesus Recht gibt und Rom ins Unrecht setzt, sieht Johannes Gottes Gericht (Joh 12,31) und den Sieg des Messias über das Imperium (Joh 16,33). Was hier als Ganzes im Fragment ‚vollendet‘ wurde, soll im Ganzen und für alle Wirklichkeit werden. In der Erinnerung der großen Erzählung vom Aufstand gegen das Arbeitshaus können die Anhänger des Messias die Kraft finden, dem Arbeitshaus des Kapitalismus zu widerstehen.

5. Was ist zu tun?

„Eine Abschüttelung der ‚abstrakten Arbeit‘ wie des dazugehörigen geschlechtlichen Abspaltungsverhältnisses ... setzt ... eine neue emanzipatorische ‚Kämpferexistenz‘ voraus, den Willen zur Polemik, zur Zuspitzung, zum harten Kampf – und zwar bei Männern und Frauen gleichermaßen in einem gemeinsamen Befreiungskampf neuer Qualität. Der Inhalt dieser Befreiungsbewegung kann nur die kategoriale Kritik am gesellschaftlichen Formzusammenhang des modernen warenproduzierenden Systems sein. Nicht mehr der nationale Arbeiter- und Regulationsstaat ist ein historisches Ziel, sondern die Weltgesellschaft jenseits von Markt und Staat, Ökonomie und Politik, jenseits des geschlechtlichen Abspaltungsverhältnisses.“¹

¹ Robert Kurz, *Das Weltkapital*, Berlin 2005, 471.

Die Krise des Kapitalismus als Ursache wachsender Armut

Die Ausstellung „Der Armut ein Gesicht geben“ hat uns immer wieder zu der Frage nach den strukturellen Ursachen der Armut geführt. In den letzten Jahrzehnten hat die Politik versucht, den Standort Deutschland in der Konkurrenz zu stärken. Dies war erkauft mit einer massiven Verschlechterung der Arbeitsbedingungen: Billiglohnproduktion in Verbindung mit ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen. Armut gibt es nun nicht nur durch Arbeitslosigkeit, sondern auch infolge von Löhnen, von denen Menschen nicht leben können. Die Verschlechterung der Arbeitsbe-

dingungen verbindet sich mit fortgesetztem Sozialabbau, der Menschen ausgrenzt und demütigt.

Was aber ist der Hintergrund für eine Situation, in der die Produktivität wächst und sich gleichzeitig die Lebenssituation von immer mehr Menschen bis hin zur Armut verschlechtert? In der Fachkonferenz Sozialpastoral haben wir – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise – den Focus unserer Überlegungen immer mehr auf die Krise des Kapitalismus gelegt. Nur wenn wir die Logik des Kapitalismus verstehen, haben wir eine Chance, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise zu begreifen, von der immer mehr Menschen betroffen sind.

1. Was ist Kapitalismus?

Auf einer oberflächlichen Ebene betrachtet, werden im Kapitalismus Waren getauscht. Der Tausch wird durch Geld ermöglicht. Der Vorgang ließe sich mit der Formel $W - G - W$ beschreiben: Eine Ware wird verkauft, also in Geld verwandelt, um mit dem Geld eine andere Ware zu kaufen. Es wird also verkauft, um zu kaufen. Das Ziel des Vorgangs ist die Befriedigung eines Bedürfnisses. Dieser Vorgang könnte noch mit dem in Verbindung gebracht werden, was Aristoteles unter Wirtschaft verstand: Hauswirtschaft. Genau das steckt im Begriff Ökonomie. Darin verbinden sich zwei griechische Wörter: oikos für Haus, nomos für Gesetz bzw. das Verb nemein für zuteilen. Demnach steht hinter der Ökonomie die Frage, wie ein Haus, d.h. eine Hausgemeinschaft möglichst effektiv Zugang zu den Gütern, die Menschen zum Leben brauchen, bekommen kann.

Im Kapitalismus geht es aber nicht um die Bedürfnisse von Menschen, sondern um die Vermehrung von Kapital. Waren werden also nicht produziert, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um Kapital zu vermehren. Dem entspricht die Formel $G - W - G$. Also: Geld (G) wird eingesetzt, um Waren (W) zu produzieren. Der Zweck der Veranstaltung ist, dass am Ende der Formel wieder Geld (G) steht. Es geht um kaufen, um zu verkaufen. Geld gegen Geld zu tauschen wäre unsinnig, wenn die gleiche Summe Geld gegen die gleiche Summe Geld getauscht würde. ‚Sinnvoll‘ wird die Sache, wenn am Ende des Prozesses mehr Geld (also G) steht, also aus einem Euro zwei Euro geworden sind.

Damit in dem Vorgang $G - W - G'$ aus Geld (G) Mehr-Geld (G') werden kann, ist der Einsatz menschlicher Arbeit nötig. Nur sie kann Wert und Mehr-Wert in Form von Waren schaffen. Dieser Wert findet seinen Ausdruck im Geld als allgemeinem Äquivalent, das den Tausch von Waren ermöglicht. Das Geld bleibt also an den Wert der Ware gebunden. Deren Wert wird gemessen in der Arbeitszeit, die (im gesellschaftlichen Durchschnitt) zu ihrer Produktion verausgabt werden muss. Die Arbeit erweist sich als die zur Vermehrung des Kapitals nötige Substanz.

2. Vermehrung des Kapitals als abstrakter Selbstzweck

Waren als abstrakte Vergegenständlichung von Wert

Die Produktion von Waren zielt auf etwas Abstraktes: auf den Tauschwert der Ware. Sie braucht zwar, um verkäuflich zu sein, einen Gebrauchswert. Dies ist aber nicht das Ziel der Warenproduktion. Ihr geht es ja nicht um die Befriedigung von Bedürfnissen von Menschen, sondern um die Vermehrung von Kapital. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist dabei lediglich ein Nebeneffekt. Also: Waren werden produziert, weil sie unabhängig von ihrem konkreten Inhalt (ihrer Qualität) eine bestimmte Quantität von Wert darstellen.

Abstrakte Arbeit

Der Wert der Waren wird in der Arbeitszeit gemessen, die für ihre Produktion (im gesellschaftlichen Durchschnitt) nötig ist. Ebenso wenig wie es bei der Ware um den Gebrauchswert geht, kommt es bei der Arbeit auf ihren konkreten Inhalt an. Nicht **was** produziert wird, ist wichtig, sondern **dass** produziert wird und wie viel, nicht **was** gearbeitet wird, sondern **wie viel**. Die durch Verausgabung von Arbeit produzierten Waren müssen lediglich eine Chance haben, auf dem Markt wieder in Geld zurückverwandelt zu werden.

Ein abstrakter Selbstzweck

Es geht bei der kapitalistischen Produktion also nicht um Qualitäten, sondern um Quantitäten, nicht um konkrete, sondern um abstrakte Arbeit. Sie abstrahiert von menschlichen Bedürfnissen und damit vom konkreten Leben. So verfolgt sie einen abstrakten Selbstzweck: die Vermehrung des Kapitals um seiner Selbst willen. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist lediglich ein Nebeneffekt gelingender Kapitalverwertung. Die ‚Würde des Menschen‘ wird abhängig von ihrer Finanzierbarkeit. Dem kapitalistischen Selbstzweck, aus einem Euro zwei Euro zu machen, wird das konkrete Leben von Menschen geopfert. Sie sind gezwungen, ihr Leben in den Dienst dieses Selbstzwecks zu stellen und die entsprechenden Zumutungen auf sich zu nehmen. Wessen ‚Humankapital‘ nicht nachgefragt wird, ist ‚überflüssig‘. Und auch die sog. ‚Überflüssigen‘ bleiben, über sozialstaatlich regulierte Transferleistungen, von der Kapitalverwertung abhängig.

3. Abstrakte Herrschaft und „herrenlose Sklaverei“

Die Vermehrung des Kapitals geschieht in einem Prozess der Verwandlungen ($G - W - G'$). Kapital (G) wird in Ware (W) und Ware (W) wieder in Geld (G), das als Kapital wieder in den Verwertungsprozess zurückfließt, verwandelt. In diesem Prozess der Verwertung kann das Kapital durch die Verausgabung abstrakter Arbeit akkumulieren. Aus einem Euro können zwei Euro wer-

den. Insofern die kapitalistische Gesellschaft diesem Selbstzweck unterworfen ist, begründet er einen Herrschaftszusammenhang, der nicht willkürlich bzw. durch politischen Willen übersprungen werden kann. Max Weber spricht deshalb von der „herrenlosen Sklaverei“ ökonomischer Rationalität, die ethisch nicht regulierbar sei. Unter der Herrschaft „herrenloser Sklaverei“ werden Menschen zu Anhängseln einer ‚automatisch‘ funktionierenden Maschinerie.

4. Zur Krise des Kapitalismus

4.1 Produktivitätsfortschritt zu Lasten der Arbeit

Die Krise des Kapitalismus ist in einem logischen Selbstwiderspruch begründet, der eine logische und historische Schranke für die Entwicklung des Kapitalismus darstellt. Die Konkurrenz der Einzelunternehmen zwingt zu ständigem Produktivitätsfortschritt. Mit dem Einsatz von Technologie kann effektiver und damit konkurrenzfähiger produziert werden. Damit aber wird die Verausgabung von Arbeit immer weiter reduziert. Das hat zu einer Arbeitslosigkeit zur Folge, insofern mit immer weniger Menschen immer mehr Waren produziert werden können. Zugleich untergräbt der Kapitalismus damit seine eigene Grundlage; denn Arbeit ist die Substanz für die Vermehrung des Kapitals. Mit der Reduktion von Arbeit verliert die einzelne Ware an Wert(substanz). Damit untergräbt der von der Konkurrenz erzwungene Produktivitätsfortschritt die Verausgabung abstrakter Arbeit als Grundlage der Produktion von Wert und Mehr-Wert. Gleichzeitig entstehen immer größere Kosten für die Verwissenschaftlichung der Produktion, für Vermarktung, Bildung, die sozialen und ökologischen Folgen...

Die betriebswirtschaftliche, d.h. auf die Selbstbehauptung in der Konkurrenz ausgerichtete Sichtweise nimmt diese Zusammenhänge nicht wahr. Die Entsorgung von Arbeit untergräbt zwar die Grundlagen des Kapitalismus, bringt aber einen Vorteil in der Einzelkonkurrenz. Wer Arbeitssubstanz erhält, wird zum Verlierer. Deshalb sind Unternehmen im Kampf um Selbstbehauptung zu einem Handeln gezwungen, das betriebswirtschaftlich rational, im Blick auf den Erhalt des Systems aber irrational ist.

4.2 Kompensationsmechanismen und ihre Grenzen

4.2.1 Ausweitung der Produktion

Der Wertverlust der einzelnen Ware und die steigenden Produktionskosten konnten zunächst einmal durch die Ausweitung der Produktion, d.h. durch Massenproduktion und Verbilligung der Produkte kompensiert werden. Neue Regionen und gesellschaftliche Bereiche konnten in den kapitalistischen Verwertungsprozess einbezogen werden. Aber auch dieser Mechanismus stößt auf Grenzen: die Sättigung der Märkte, fehlende Kaufkraft, die Verschuldungskrise der Zweidrittelwelt. Vor allem aber markiert die mikroelektronische Revolution das Ende der Expansion und bringt den Kompen-

sationsmechanismus zum Erlöschen. Je mehr es möglich wird, mit Hilfe der Mikroelektronik zu produzieren, schmilzt mehr Arbeit ab als durch die Erweiterung von Produktion und Märkten ausgeglichen werden könnte. Zudem zeichnete sich bereits in den Zeiten der Kompensation durch Massenproduktion ein Problem ab, das jetzt erst richtig brisant zu werden beginnt. Die Verteuerung der Produktion, die wachsenden Kosten für die Rahmenbedingungen des Verwertungsprozesses, einschließlich seiner sozialen und ökologischen Folgekosten, sind nur über Defizite, d.h. durch Verschuldung zu finanzieren.

4.2.2 Finanzierung durch spekulative Geldvermehrung

Bereits in den 70er Jahren zeichnen sich die Grenzen einer über Staatskredite finanzierten Entwicklung ab. Genau dies markiert die Wende zum Neoliberalismus. Um die Staatsverschuldung abzubauen, sollen nun die Staatsausgaben durch die Reduzierung von Ausgaben vor allem im sozialen Bereich sowie durch Privatisierung gesenkt werden. An die Stelle der Finanzierung der kapitalistischen Veranstaltung durch Staatsverschuldung und private Kreditaufnahme tritt nun die Finanzierung durch spekulative Geldvermehrung.

Die Kredite werden dabei zum Ausgangspunkt für immer neue Spekulationen. Nicht bezahlbare Kredite werden umgeschuldet, d.h. faul gewordene Kredite werden mit neuen Krediten zu höheren Zinsen bedient. Der Handel mit Eigentumstiteln erzeugt rein fiktive Wertsteigerungen. Das Kapital akkumuliert also durch Kauf und Verkauf von Finanztiteln.

In den Prozessen spekulativer Geldvermehrung entkoppelt sich das Geld von der realen Wertschöpfung, der Arbeit. Es kommt zur „Himmelfahrt des Geldes“ (Robert Kurz), insofern das Geld nicht mehr Ausdruck des durch Verausgabung abstrakter Arbeit produzierten Geldes ist. Akkumulation wird zur Scheinakkumulation, der kein realer Wert entspricht. Finanzökonomie und Realökonomie sind entkoppelt. Dennoch ist die Realökonomie von den Geldern abhängig, die von den Finanzmärkten als Kredite in die Realökonomie zurückfließen. Die Realwirtschaft hängt am Tropf der simulierten Akkumulation.

Das Platzen spekulativer Blasen hat deshalb Einbrüche in der Realwirtschaft zur Folge. Das Platzen der Immobilienblase 2008 und ihre Folgen macht deutlich, dass wir uns von der Illusion einer wunderbaren Geldvermehrung ohne Massenanziehung von Arbeit verabschieden müssen. Damit aber ist auch der Kompensationsmechanismus einer simulierten Akkumulation erloschen.

5. Zurück zum Staatskredit ... und hin zur Krise der Staatsfinanzen

Nach dem Platzen der Immobilienblase 2008 galt es für die Regierenden, den Zusammenbruch des Finanzsystems zu verhindern. So wurden zur Rettung maro-

der Banken beispiellose Haushaltsdefizite produziert. Gleichzeitig galt es, die einbrechende Konjunktur durch staatliche Konjunkturprogramme zu befeuern. Damit suchte die staatliche Krisenverwaltung ihre Zuflucht bei einem Mittel, das in den 70er Jahren bereits gescheitert war: die Finanzierung des Kapitalismus durch Staatskredite. Nun ist die Krise verstaatlicht und eskaliert in der Krise der Staatsfinanzen. Auf das Rettungsprogramm für Banken und Konjunktur folgt nun das dritte Rettungspaket. Es gilt nun den vom Staatsbankrott bedrohten Ländern.

Zum Beispiel Griechenland

Das Problem liegt aber nicht einfach bei den Ländern, die – wie es Griechenland vorgeworfen wird – vermeintlich über ihre Verhältnisse gelebt haben und nun ‚unser Geld wollen‘ (BILD). Im Gegenteil wird sichtbar, dass Exportüberschüsse durch die Defizite der anderen finanziert wurden. Im Blick auf Griechenland heißt das: Deutschland hat von der griechischen Defizitkonjunktur insofern profitiert, als die deutschen Exporte in die südlichen europäischen Länder durch deren Defizite finanziert wurden. 2008 z.B. betragen die Exportüberschüsse Deutschlands in Europa 100 Milliarden Euro. Diese Überschüsse sind die Defizite der Zielländer. Begünstigt wurden die Exporte und damit das Desaster Griechenlands durch deutsche Billiglöhne, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und Sozialabbau. Involviert sind auch die deutschen Banken. Sie halten 28 Milliarden Euro an griechischen Staatsanleihen. Ihr gesamtes Engagement liegt bei 43 Milliarden Euro. Die von der Pleite bedrohten südosteuropäischen Staaten stehen bei deutschen Banken mit ca. 330 Milliarden Euro in der Kreide. Damit ist die Schuldenkrise Südosteuropas auch eine Krise des deutschen Finanzkapitals.

Die innere Schranke der kapitalistischen Produktion – die Entsorgung von Arbeit als Substanz der Wert und Mehrwertproduktion – markiert die Grenzen der Reproduktionsfähigkeit des kapitalistischen Verwertungsprozesses. Über diese Grenze hilft auch die Staatsverschuldung nicht hinweg.

6. ‚Realpolitik‘ als Wahl zwischen Pest und Cholera

Die sog. Realpolitik, die sich von der Illusion speist, den Kapitalismus vor sich selbst retten zu können,

steht immer wieder neu vor der Wahl zwischen Pest und Cholera:

- Rettungsprogramme für marode Banken und Konjunkturprogramme für eine Wirtschaft, die auf die Grenze ihre Akkumulationsmöglichkeiten stößt, häufen Schuldenberge auf, die real nicht mehr erwirtschaftet werden können. Die Sparprogramme wiederum würgen eine Konjunktur ab, die von der Geldzufuhr aus Verschuldung, also von Defizitkreisläufen abhängig ist.
- Wird in der Krise von den Notenbanken mehr Geld in die Wirtschaftskreisläufe eingespeist, entspricht das Geld immer weniger den wirklichen Wertverhältnissen. Die Konsequenz ist die Entwertung des Geldes. Die drohende Inflation wiederum soll durch Sparprogramme abgewehrt werden, die zur Bremse für die Konjunktur werden.

Verschärfungen der sozialen Problemlagen

Die sich weiter zuspitzenden sozialen Problemlagen sind – wie auch bisher schon immer – abzusehen. Die – in der Hartz IV-Hetze ideologisch vorbereiteten – rigiden Sparprogramme der Bundesregierung weisen die Richtung. Es geht verschärft weiter mit der Politik, in der sich schon immer die Krise des Kapitalismus widerspiegelte und für die Hartz IV steht: Prekarisierung der Arbeit und Sozialabbau. Die Folgen der Krise werden weiter auf abhängig Beschäftigte sowie auf diejenigen abgewälzt, die für die Verwertung von ‚Humankapital‘ ‚überflüssig‘ sind. Und auch in einer Zeit, in der die Arbeit überflüssig gemacht wird, wird weiter verkündet: „Das Programm gegen steigende Armut heißt Arbeit.“ (Kölner Stadt-Anzeiger vom 16.6.2010)

Und was ist realistisch?

Angesichts der Krise können nur Antworten realistisch sein, die erkannt haben, dass es im Rahmen der kapitalistischen Zwangslogik keine humanen Perspektiven geben kann. Nur ein Bruch mit ihr kann dem Abdriften in immer tiefere soziale Spaltung und damit in konflikt- und gewaltgeladene gesellschaftliche Verhältnisse entgegenwirken. Realistisch wäre eine Gesellschaft, in deren Zentrum die Lebensbedürfnisse aller Menschen statt die Verwertung des Kapitals stehen. Gesellschaftlich stehen die Kapazitäten, die praktisch-technisch und stofflich dazu nötig sind, zur Verfügung. Im Rahmen der kapitalistischen Zwangslogik können sie jedoch nicht zu diesem Zweck aktiviert werden.

Globalisierung

- neoliberal oder kapitalistisch, - eine ethische oder eine theologische Herausforderung?

1. In der Durchsetzung von Hartz IV spiegelt sich die neoliberale ‚Modernisierung‘ Deutschlands zu einer „nationalen Wettbewerbsgesellschaft“.

1.1 Das Personalservicecenter ist sowohl auf den Markt als auch auf den Staat ausgerichtet. Es bedient vor allem die Nachfrage nach schlecht entlohnten und ungesicherten Arbeitsgelegenheiten. Gleichzeitig ist es mit staatlicher Sanktionsmacht (Kürzung von Bezügen, Arbeitszwang) ausgestattet. In ihm konkretisiert sich die neoliberale Verbindung von ‚liberalem‘ Markt und repressivem Staat.

1.2 Hartz IV ‚modernisiert‘ die Arbeitswelt. Es ‚fördert‘ und ‚fordert‘ die Bereitschaft, ungesicherte und schlecht bezahlte Arbeitsgelegenheiten anzunehmen und zielt auf Anpassung der Arbeit an die Verwertungsbedingungen des Kapitals. Auf Lohnarbeit Angewiesene werden mit der ‚Alternative‘ erpresst, verwertbar oder ‚überflüssig‘ zu sein.

1.3 Mit emanzipatorisch klingender Rhetorik wird Selbstunterwerfung unter dem Schein der Selbstverwirklichung propagiert. Dabei werden auch Begriffe wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität ihres Inhaltes beraubt und auf die Markt- und ‚Standortgemeinschaft‘ ausgerichtet. Gleichheit wird zur Chancengleichheit auf dem Markt, Gerechtigkeit zur Leistungsgerechtigkeit und Solidarität zur Solidarität mit dem Standort.

2. Das neoliberale Projekt wird als Ökonomisierung des Globus politisch durchgesetzt.

2.1 Es wird konkret als Projekt der Deregulierung (Liberalisierung) und Privatisierung, das die Ebenen der Produktion, des Handels und der Finanzmärkte umfasst. Als Ziel gilt die Befreiung der Marktkräfte aus den regulierenden Fesseln des (Sozial-) Staates.

2.2 Seine sozialen Wirkungen werden sichtbar in wachsender sozialer Spaltung und den damit verbundenen Prozessen sozialer Desintegration bis hin zu manifesten Exzessen der Gewalt. Die neoliberale Antwort ist Sicherheitspolitik: Sie besteht in Repression nach Innen und Militarisierung nach Außen.

2.3 Die Ökonomisierung des Globus ist ein politisches und kulturelles Projekt. Der Globus wird ‚in Wert‘ gesetzt und der Mensch zum ‚homo oeconomicus‘ degradiert.

3. Aus der Kritik an Globalisierung und Neoliberalismus muss eine Kritik des Kapitalismus werden.

3.1 Initiativen, Kampagnen und soziale Bewegungen haben in den letzten Jahren immer wieder die Erfahrung gemacht, dass ihr Einsatz für Alternativen auf die Blockade durch die kapitalistischen Verhältnisse in Gestalt des Neoliberalismus gestoßen ist.

3.2 Als hilfreicher Focus der Kapitalismuskritik erweist sich die Kritik des Kapitalismus als Warengesellschaft. Die Produktion von Waren gibt dieser Gesellschaft ihre Form. Sie abstrahiert von konkreter Nützlichkeit, von Bedarf und Bedürfnis, vom konkreten Leben und dient einem abstrakten und irrationalen Selbstzweck: der Verwertung des Werts im Dienst der unendlichen Akkumulation des Kapitals.

3.3 Die Unterwerfung unter den Fetischismus der Ware macht Waren zu Subjekten und Menschen zu Objekten. Die Waren treten in gesellschaftliche Beziehungen, während die Menschen zu vereinzelt Individuen werden, die entweder für die Akkumulation des Kapitals verwertbar oder ‚überflüssig‘ sind.

4. Neoliberale Globalisierung ist eine kapitalistische Antwort auf die Krise des Kapitalismus.

4.1 Die Krise des Kapitalismus ist wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass es aufgrund des - durch die kapitalistische Konkurrenz provozierten - Produktivitätsfortschritts möglich ist, immer schneller und mit immer weniger Menschen Waren zu produzieren, die auf gesättigte Märkte und sinkende Kaufkraft stoßen. Mit der Arbeit geht dem Kapitalismus zugleich seine Substanz aus.

4.2 Neoliberale Globalisierung steht im Dienst der polizeistaatlich und militärisch abgesicherten Suche des Kapitals nach immer neuen Verwertungsmöglichkeiten in Raum und Zeit. Sie unterwirft den Globus den Gesetzen der Verwertung des Werts um seiner Selbst willen. Diesem irrationalen Selbstzweck werden Menschen und die Schöpfung geopfert.

5. Mit fortschreitender neoliberaler Globalisierung wird die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Kapitalismus und dem Bekenntnis des christlichen Glaubens unübersehbar.

5.1 Die Verwertung des Werts im Dienst der Akkumulation des Kapitals in der Warengesellschaft wird zur ‚alles bestimmenden Wirklichkeit‘. Kulturell finden die dem Kapitalismus immanenten Tendenzen zur Totalisierung ihren Ausdruck im Übergang vom utopischen zum zynischen Kapitalismus, in den Reden von Alternativlosigkeit und vom Ende der Geschichte, im Kult der Ware, in der Werbung und der Inszenierung des Kaufaktes als religiöses Erlebnis und aktive Devotion. Der Kapitalismus nimmt den Platz Gottes ein, fundiert sich in ‚Dogmen‘ und inszeniert sich als ‚Kult‘.

5.2 Als Opfer verlangt der Kapitalismus die Unterwerfung konkreten Lebens unter die Verwertungsbedingungen des Kapitals. Nicht-verwertbares Leben wird aus- und eingegrenzt. Demgegenüber verbindet sich jüdisch-christliche Glaubenstradition mit dem Schrei der Opfer nach Rettung. Dieser Schrei gibt zu denken und zu handeln.

6. Die christlichen Kirchen sind nicht nur ethisch, sondern theologisch herausgefordert. Wie die junge Kirche der Reichsreligion des römischen Imperiums in Bekenntnis und Praxis widerstanden hat, ist es unsere Aufgabe, der ‚alles bestimmenden‘ und ‚Opfer fordernden‘ Wirklichkeit des Kapitalismus theologisch zu widersprechen und praktisch zu widerstehen. Dies erfordert

- den Mut zum Nein als Voraussetzung für die Suche nach Alternativen,
- gesellschaftliche Anwaltschaft für die zunehmend traumatisierten Opfer der kapitalistischen Globalisierung,
- die Unterstützung von Projekten und Initiativen, die Prozesse der Transformation kapitalistischer Verhältnisse vorantreiben.

Wer ist unser Gott?

Zur Offenbarung des Gottesnamens (Ex 2,23 – 3,17)

Ex 2,23 – 3, 17

23 Nach vielen Jahren starb der König von Ägypten. Die Israeliten stöhnten noch unter der Sklavenarbeit; sie klagten und ihr Hilferuf stieg aus ihrem Sklavendasein zu Gott empor. 24 Gott hörte ihr Stöhnen und Gott gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. 25 Gott blickte auf die Söhne Israels und gab sich ihnen zu erkennen.

3,1 Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. 2 Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. 3 Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? 4 Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. 5 Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. 6 Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. 7 Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. 8 Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. 9 Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. 10 Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! 11 Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? 12 Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir

dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren. 13 Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? 14 Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der «Ich-bin-da». Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der «Ich-bin-da» hat mich zu euch gesandt. 15 Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich nennen in allen Generationen. 16 Geh, versammle die Ältesten Israels und sag ihnen: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist mir erschienen und hat mir gesagt: Ich habe sorgsam auf euch geachtet und habe gesehen, was man euch in Ägypten antut. 17 Darum habe ich beschlossen, euch aus dem Elend Ägyptens hinaufzuführen in das Land der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

Im Zusammenhang des Firmkurses 2011 setzen wir im Zusammenhang der mystisch-politischen Grundstruktur christlichen Glaubens den Akzent auf die mystische Dimension und deren politisch-soziale Implikation. Letztere gehören zum Inhalt der Rede von Gott und werden nicht erst nachträglich als ethische Konsequenzen aus theologischen Aussagen abgeleitet. Dieser Zusammenhang soll an der Erzählung von der Offenbarung des Gottesnamens (Ex 2,23 – 3,17) deutlich werden.

1. Der Zusammenhang im Erzählfaden des Buches Exodus

Unser Text ist eingebettet in den engeren Zusammenhang Ex 2,11-4,23 und damit in die Flucht des Mose aus Ägypten in das Mideaniterland (2,11ff) und seiner Rückkehr nach Ägypten (4,18ff). Mose hatte gesehen, wie ein Ägypter einen Hebräer erschlagen hatte (2,11).

Daraufhin erschlägt er einen Ägypter (2,12). Als dies bekannt wird, musste er fliehen (2,13f). 4,18 ff erzählt von der Rückkehr des Mose nach Ägypten. Eingebettet in die Erzählung von Mose Flucht nach Midian und seiner Rückkehr nach Ägypten erzählt das Buch Exodus von der Offenbarung Gottes und der damit verbundenen Sendung des Mose zur Befreiung seines Volkes aus der Sklaverei in Ägypten.

Der weitere Erzählzusammenhang (Ex 1,1ff) berichtet davon, wie – angebunden an die Josefsgeschichte (Gen 37 – 50) – das Volk nach Ägypten gekommen war. Historisch dürften es Hungerflüchtlinge („Hebräer“ = Abschaum und Dreck) gewesen sein, die aufgrund einer Dürre kein Weideland für ihre Herden fanden und auf der Suche nach Überlebenschancen nach Ägypten kamen. Dort fanden sie Asyl. Als ein neuer Pharao an die Macht kam – damit nimmt das Buch Exodus seinen Erzählfaden auf (1,8ff) –, werden die Flüchtlinge versklavt und beim Bau von Städten und Vorratslagern sowie beim Ackerbau zu „harter Arbeit“ gezwungen (1,11ff). Die Rettung aus der Sklaverei bahnt sich mit der Rettung des Mose durch die hebräischen Hebammen Schifra und Pua an (1,15ff). Sie verstecken Mose am Nilufer (2,1ff). Dort wird „das Hebräerkind“ (2,6) von der Tochter des Pharao entdeckt. Sie nimmt ihn mit an den Hof des Pharao. Dort wächst Mose auf (2,11), bis es zur Szene mit dem Erschlagen des Ägypters kommt (2,11ff).

2. Unser Text Ex 2,23 – 3, 17

beginnt mit einer Zusammenfassung dessen, was die Hebräer (Aus der Perspektive der Konstitution des Volkes Israel im Prozess der Befreiung werden sie im Text oft schon Israeliten genannt.) in Ägypten erlitten haben. Neu ist, dass jetzt erzählt wird, dass Gott ihre Klagen hört, auf sie blickt, sie erkennt und sich selbst „ihnen zu erkennen“ (2,25) gibt. Damit ist die Geschichte der Offenbarung des Gottesnamens am Dornbusch und die Sendung des Mose zur Befreiung des Volkes vorbereitet (3,1ff). Der Text verarbeitet zwei Quellen Jahwist und Elohist. Sie werden nach dem Gebrauch des Gottesnamens unterschieden: Jahwist spricht von Jahwe, dem spezifisch jüdischen Gottesnamen, der Elohist in allgemeinerer Form von ‚Gott‘ (elohim). Im Mittelpunkt des Textes steht die erzählende Darstellung von Israel zentralem Gottesbekenntnis: Gott hat Israel aus Ägypten befreit. Diese Erzählung macht wesentliche Dimensionen des jüdisch-christlichen Verständnisses von Gott deutlich.

3. Die mystisch-politische Dimension des Redens von Gott

3.1 Die mystische Dimension

Der Begriff Mystik meint Geheimnis. Wenn wir von der mystischen Dimension des Verständnisses Gottes sprechen, bringen wir darin zum Ausdruck, dass Gott unbegreifbar und unverfügbar ist. ‚Unbegreifbar‘, d.h. Gott lässt sich nicht auf einen eindeutigen Begriff brin-

gen. Er lässt sich nicht ‚definieren‘. Dies hieße ja von der Wortbedeutung her (lat. finis = Grenze) Gott be- und umgrenzen. Die Wirklichkeit Gottes sprengt aber alle Grenzen. Daher kann er nicht als Gegenstand unter Gegenständen, die wir mit Begriffen zu (be)greifen‘ versuchen, verstanden werden – eher als Horizont (unendliche, nicht zu begrenzende Weite) oder unauslotbare Tiefendimension unseres Lebens, Denkens und Handelns.

„Wissen ist Macht“ hat F. Bacon im Blick auf die Naturwissenschaften formuliert. Erkennen steht gerade im neuzeitlich-europäischen Denken im Dienst von Macht und Herrschaft. Es dient Menschen dazu, sich die Welt ‚untertan zu machen‘, auch dazu, Menschen ‚gefügig‘ zu machen. Wenn wir von Gott sagen, er sei ‚unverfügbar‘, meinen wir damit, dass er menschlicher Verfügbarkeit und Macht entzogen ist. Menschen können ihn zu nichts zwingen, nicht einfach für ihre Interessen vereinnahmen. Er wird nicht erkannt, sondern gibt sich zu erkennen. Genau davon erzählt die Geschichte der Begegnung Gottes mit Mose am Dornbusch.

Gottes Unbegreiflichkeit und Unverfügbarkeit kommt vor allem in seinem Namen zum Ausdruck. Die Einheitsübersetzung übersetzt ihn mit „Ich bin da.“ (V. 14) Damit setzt sie sich schon von der früher üblichen Übersetzung der Septuaginta (der Übersetzung des hebräischen Textes ins Griechische) ab. Diese hatte entsprechend der griechischen Ontologie (einer Philosophie, die nach dem letzten Grund des Seins und darin nach Gott fragt) formuliert. „Ich bin, der ich bin.“ Das Wort aber, das dem Gottesnamen zugrunde liegt, ist ein hebräisches Verb: hajah. Es wäre eher mit wirken (wirksam sein) oder ‚geschehen‘ als mit ‚sein‘ zu übersetzen. Seine Form lässt die Zeitfrage offen, d.h. sie kann Gegenwart, aber auch Zukunft sein.

Das heißt: Der Gottesname lässt sich nicht einfach übersetzen, begrifflich identifizieren. Er lässt sich lediglich umschreiben, etwa so: Ich bin der, als der ich mich erweisen werde. In diese Umschreibung gehen Gegenwart und Zukunft ein. Gott, der gegenwärtig dem Mose begegnet, weist über sich hinaus in eine offene Zukunft. Gottes Name verbindet sich mit dem Versprechen, sich auch in Zukunft als Gott zu erweisen. Daran hängt die Wahrheit dessen, was in seinem Namen ausgesagt wird.

Der Name entzieht sich der Eindeutigkeit. Gott ist da und entzieht sich zugleich. Er lässt nicht über sich verfügen. Er bleibt der Heilige, ein dem Menschen trotz aller Nähe auch entzogenes Geheimnis. Dies drückt das Bild des Dornbuschs in einem paradoxen Bild aus: Der Dornbusch brennt und doch verbrennt er nicht.

3.2 Die politische Dimension

Dieser geheimnisvoll nahe und zugleich ferne Gott ist nicht einfach ein über der Welt existierendes ‚höheres Wesen‘. Er will für die Menschen da sein als Schöpfer und Befreier. Gegen Verhältnisse von Unterdrückung und Tod will er als Schöpfer des Lebens neue Möglichkeiten des Lebens schaffen.

Die Bedeutung seines Namens lässt sich zwar nicht ‚definieren‘. Von ihr lässt sich aber sehr wohl erzählen. In der Erzählung des Weges Israel und des Weges Jesu leuchtet auf, was sein Name bedeutet und beinhaltet. Daher kann sein Name auch nicht unabhängig von dem verstanden werden, was unsere Geschichte erzählt. Dabei werden u.a. folgende Facetten deutlich:

- Gott gibt sich im Zusammenhang der in Ägypten versklavten Hebräer zu erkennen. Damit ist sein Name eingebunden in die Geschichte von Unrecht und Gewalt, die Menschen erleiden.
- Gottes Verbundenheit mit der menschlichen Gewalt- und Leidensgeschichte kommt im Hören der Schreie aus Unrecht und Gewalt zum Ausdruck. Er hört, sieht hin und erkennt Unrecht und Leid. Dies zieht sich als Aussage durch den gesamten Text (2,25; 3,7.16).
- Gott, der die Schreie hört, hinsieht auf das Leid, erkennt, dass es im Zusammenhang mit Herrschaft und Politik Ägyptens steht, sendet Mose als Befreier und Retter. Mit der Offenbarung seines Namens gibt er ihm ein Versprechen: sich auf dem Weg der Befreiung aus dem Sklaven- und Arbeitshaus Ägypten als Gott der Befreiung zu erweisen.
- Das Mitgehen Gottes auf diesem Weg ist ein Mitgehen mit Flüchtlingen. Der Flüchtling Mose wird gesandt, die aus der Gewaltherrschaft Ägyptens Flüchtenden zu begleiten. Auf diesen ungesicherten Wegen will sich Gott als Retter dieser Flüchtenden erweisen, die auf der Flucht zu seinem Volk werden: Aus den flüchtenden Hebräern wird das Volk Israel. Flucht, Unterwegs-sein, nirgends einen festen Ort haben, gehört zur Wirklichkeit dieses Gottes. Auf diesen Zusammenhang geht sogar der Begriff Pfarrei, ursprünglich Parochie, zurück. Dahinter steht das griechische Wort paroikos = Beisasse. Gemeint ist derjenige, der ‚daneben‘, d.h. neben denen mit einem festen Ort, wohnt. Vor diesem Hintergrund gibt es eine natürliche Nähe zwischen dem Gott, der mitgeht, und denen, die unterwegs sind, weil sie wie die Hebräer vor Unrecht und Gewalt auf der Flucht sind...
- Der Gott, der mit seinem Volk in die Freiheit ziehen will, ist zugleich der Gott aller Menschen. Vor der mit der Befreiung aus Ägypten beginnenden besonderen Geschichte Gottes mit Israel hat er schon die Wege Abrahams, Isaaks und Jakobs begleitet. Sie begegnen Gott, noch bevor es das Volk Israel, das sich ja erst durch die Befreiung aus Ägypten ‚konstituiert‘, gibt. Die sog. Stammväter Israels repräsentieren die Menschheit und die Menschheitsgeschichte. Was das Leben dieser Stammväter kennzeichnet, sind ihre Aufbrüche in eine neue Zukunft. Auch sie sind Migranten. Sie haben keinen festen Ort, sondern sind ‚unterwegs‘. Entsprechend stellt sich Gott, der Mose seinen Namen nennt, als „der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (3,6.16) vor.

4. Zur Grundstruktur biblischer Rede von Gott

In der Geschichte der Offenbarung des Gottesnamens zeigt sich die Grundstruktur biblischer Rede von Gott: der Schrei aus Unrecht und Gewalt, aus Verzweiflung und Leid, Gottes Hören, Sehen und Erkennen des Leids, die Sendung von Rettern und Befreiern: von Mose, mit der Rettung am roten Meer, über die Umkehrrufe der Propheten, die Befreiung aus Babylon bis hin zu Jesus von Nazareth, in dem Gott selbst ‚geschieht‘, wirksam und gegenwärtig (da) ist.

Das Zweite Testament bezeugt uns den Glauben, dass der Gott, der Israel aus Ägypten befreit hat, der Gott ist, der uns in Jesus begegnet. In Jesu Leben zeigt er sich als der ‚Ich bin da‘ als einer, der geschieht, wirkt, als der Immanuel, d.h. ‚Gott, der mit geht‘ – mitten hinein in die Leidensgeschichte der Menschheit bis zum Kreuz. In Jesu Auferstehung hat er sein Versprechen, da zu sein, wahr gemacht. Er hat den Schrei des Gekreuzigten gehört und ihn auferweckt. Ihm, der – Gott und sein Reich verkündend und ‚wirkend‘ – zum Opfer von Unrecht und Gewalt geworden war, hat Gott Recht gegeben, den ‚im Namen des Gesetzes‘ ‚schuldig‘ Gesprochenen ‚frei‘ gesprochen. An ihm wird sichtbar, was allen Gekreuzigten in der Geschichte gelten soll: Rettung aus Unrecht und Gewalt, aus Leid und Tod. So haben die ersten Christen in der Auferweckung des Gekreuzigten, in der Erhöhung dieses Erniedrigten den Beginn von Gottes neuer Welt, den für alle geltenden und am Ende gültigen Exodus aus Unrecht und Gewalt gesehen.

Mit der Auferweckung des Gekreuzigten bleibt Gottes Geschichte mit den Menschen verwoben mit ihren Leidensgeschichten. Die Geschichte des Lebens ist keine Geschichte über Unrecht und Gewalt hinweg, sondern durch sie hindurch – getragen von der Hoffnung, dass Gott für alle wahr machen wird, was er in Jesu Leben, seinem Tod und seiner Auferweckung sichtbar gemacht hat.

Immer wieder sendet er Menschen wie Mose und Jesus, Menschen, in denen sein Geist lebendig ist, wirkt und geschieht. Sie sind empfindsam für das, was Menschen angetan wird und stellen sich in den Dienst der Rettung und Befreiung. Dabei treibt sie nicht eine Art Verliebtheit in das Leiden, sondern die Leidenschaft für das Leben. Das Leben ist ihre ‚Passion‘. Wer das Leben liebt, kann den Schrei aus dem Leid nicht überhören. Er kann sich nicht damit abfinden, dass Menschen an Unrecht und Gewalt, Krankheit und Tod zugrunde gehen. So wird die Empfindsamkeit für die Schreie der Menschen zur Tat und zum Gebet, zum Widerstand gegen Unrecht und zur Hoffnung auf Gott, ja auch zum Schrei nach Gott, dass er wahr machen möge, was er in seinem Namen versprochen hat. So dürfen wir es wagen, darauf zu hoffen, dass Gott über alle Gewalt und jeden Tod das letzte Wort behalten wird.

Das Gastmahl des Herodes und die Brotvermehrung

Mk 6,30 – 44

30 Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. 31 Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. 32 Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. 33 Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. 34 Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange. 35 Gegen Abend kamen seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät. 36 Schick sie weg, damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können. 37 Er erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie sagten zu ihm: Sollen wir weggehen, für zweihundert Denare Brot kaufen und es ihnen geben, damit sie zu essen haben? 38 Er sagte zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht und seht nach! Sie sahen nach und berichteten: Fünf Brote und außerdem zwei Fische. 39 Dann befahl er ihnen, den Leuten zu sagen, sie sollten sich in Gruppen ins grüne Gras setzen. 40 Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. 41 Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilten. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen. 42 Und alle aßen und wurden satt. 43 Als die Jünger die Reste der Brote und auch der Fische einsammelten, wurden zwölf Körbe voll. 44 Es waren fünftausend Männer, die von den Broten gegessen hatten.

Markus erzählt die Geschichte vom Gastmahl des Herodes (6,17-29) und von der Speisung der Fünftausend (6,30-44) hintereinander. In beiden Geschichten geht es um ein Mahl; denn auch bei der Brotvermehrung werden die Hungernden nicht einfach ‚abgespeist‘, sondern stillen ihren Hunger „in Gruppen“ (V. 39). Es geht auch hier um ein Mahl – jedoch eines ganz anderer Art als das bei Herodes.

Beide Geschichten sind durch die Sendung der Apostel miteinander verbunden. Diese „machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr“ (V. 12). Markus geht es um die Umkehr zum Reich Gottes (1,15). Dieses soll unter dem Volk lebendig werden.

Dessen Anbruch signalisieren die Dämonenaustreibungen und die Heilungen der Kranken (V. 13). So hört auch Herodes von Jesus und den Reaktionen des Volkes auf seine Verkündigung. Er glaubt im Wirken Jesu sei der von ihm gerade beseitigte Johannes der Täufer wieder auferstanden (V. 16). Dies nimmt Markus zum Anlass die Geschichte von der Enthauptung des Johannes im Rahmen des Gastmahls des Herodes zu

erzählen. Im Zusammenhang mit der Rückkehr der Apostel von ihrem Auftrag berichtet Markus vom Mahl der 5000.

Ein Mahl des Todes

Durch den Erzählfaden sind die beiden Mahlgeschichten miteinander verbunden. Dabei geht es jedoch um eine Verbindung, bei der die Gegensätze nicht größer sein könnten. Das Mahl, zu dem Herodes einlädt, können wir uns als Mahl der ‚Großen‘ der damaligen Gesellschaft vorstellen. Sie werden entsprechend der Rangordnungen platziert. Auf den Tischen standen kostbarere Speisen als nur Brote und Fische, geht es doch bei den Gastmählern der ‚Großen‘ immer auch darum, die Freigebigkeit des Gastgebers unter Beweis zu stellen. Bei Jesus sind hingegen gerade diejenigen geladen, die am Tisch des Herodes keinen Platz finden: die vielen Menschen, die hungern und von denen Markus sagt, sie seien „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (V. 34). Er beschreibt sie als eine anonyme und orientierungslose Masse. Vor allem aber: Beim Gastmahl des Herodes wird der Tod inszeniert. Seine ‚Freigebigkeit‘ zeigt sich vor allem darin, dass er auf Wunsch seiner Tochter „den Kopf des Täufers Johannes“ (V. 24f) frei gibt. Er ist ihr scheinbar mehr wert als die Hälfte des Reiches, die Herodes in seiner Großspurigkeit angeboten hatte (V. 23). Beim Mord an Johannes ging es um mehr als eine Hofintrige, wie die Evangelien erzählen. Historisch zuverlässiger dürfte die Darstellung des jüdischen Historikers Flavius Josephus sein. Nach ihm forderte Johannes in seinen Predigten Gerechtigkeit. Dies machte ihn ‚populär‘. Während das Volk seine Anliegen in Johannes wiedererkannte und zu ihm drängte, war genau dies für Herodes das Alarmzeichen für einen Aufstand. Diesen zu unterdrücken, war seine Aufgabe als treuer Vasall Roms. So musste Johannes sterben. Mit seinem Tod und Begräbnis endet dann auch die Geschichte vom Gastmahl des Herodes, das zu einem Gastmahl des Todes wird.

„Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ (V. 34)

„Hirte“ ist traditionell ein Titel, mit dem die Aufgabe der Könige beschrieben wird. Wie Hirten für ihre Herde so sollen sie für das Volk sorgen. Ein solcher Hirte ist Herodes gerade nicht, der Kaiser in Rom nicht und auch nicht die einheimische Elite. Vor diesem Hintergrund beschreibt unser Text die vielen, die Hunger litten, als „Schafe, die keinen Hirten haben“ (V. 34). Sie werden als eine orientierungs- und beziehungslose Masse dargestellt. Damit greift Markus die prophetische Kritik an den Führungsschichten in Israel auf, die für sich in Anspruch nahmen Hirten des Volkes zu sein. In Ex 34 wird ihnen vorgeworfen, sich selbst zu weiden statt die Herde (V. 2.3.8). „Und weil sie keinen Hirten hatten, deshalb zerstreuten sich meine Schafe und wurden

eine Beute der wilden Tiere.“ (Ez 34, 5). ‚Hirte‘ war in der Tradition Israels ursprünglich ein Titel, der die Aufgabe des Königs beschrieb, für Gerechtigkeit zu sorgen und dabei vor allem diejenigen im Blick zu haben, deren Recht auf Leben bedroht war, weil ihnen z.B. durch Verlust des Landes infolge von Verschuldung sowie durch das Ausnutzen ihrer Notlagen durch die reiche Oberschicht die Grundlagen des Lebens entzogen wurden. So waren Arme, Landlose, Verschuldete, Versklavte und Fremde der besonderen Hirtensorge des Königs anvertraut. Dass Könige und führende Schichten diese Aufgabe nicht wahrnahmen, sondern durch ihre eigenen Bereicherungsstrategien noch ins Gegenteil verkehren, darauf zielt die prophetische Kritik, die Markus aufgreift.

„Der Ort ist abgelegen... (V. 35)

Die „vielen Menschen“ ohne Hirten befinden sich an einem abgelegenen Ort. So heißt es in der Einheitsübersetzung. Leider geht dabei das Bild der Wüste verloren, dass der griechische Text hervorruft. Markus spricht nämlich nicht einfach von einem abgelegenen, sondern von einem ‚wüsten Ort‘ (VV 31.32.35). Gemeint ist ein Ort der Ödnis, an dem ein Überleben nicht möglich ist. Im Evangelium des Markus spiegeln sich die Erfahrungen mit dem Vernichtungskrieg der Römer gegen die Juden. Sein Ende dürfte sogar der „definitive Auslöser für die Abfassung dieses Evangeliums“¹ gewesen sein. Dann ist in dem „wüsten Ort“ die Erfahrung der Verwüstung Israels durch den Krieg zu sehen; dann werden in diesem Bild die Leiden der Menschen unter dem Krieg und seinen Folgen sichtbar: Zerstörung und Flucht, Auflösung gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge und religiöser Wurzeln, Hunger und Tod, Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit. Der „wüste Ort“ entspricht der Erfahrung, wie Schafe zu sein, „die keinen Hirten haben“ (V. 34). So gibt es auch kein Volk, sondern nur noch die „vielen Menschen“. Der Krieg hat das Volk auseinandergerissen, ja aufgelöst. Auch diese Facette kommt in der Einheitsübersetzung kaum zum Ausdruck. Bei Markus steht nicht einfach „viele Menschen“, sondern ein Begriff für ‚Volk‘, den wir eher mit Volksmasse wiedergeben könnten. Zu denken ist an eine orientierungslos umherirrende Masse. Genau dies entspricht den Bildern vom „wüsten Ort“ und den hirtelos umherirrenden Schafen.

„Und er lehrte sie lange.“ (V. 34)

Was gilt in dieser Situation, in der die wirtschaftliche, die politisch-soziale und die religiöse Welt zusammengebrochen ist? Genau dies ist Gegenstand der Lehre Jesu. Ihr Inhalt wird in der Geschichte von der Brotvermehrung deutlich. Darin erteilt Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern, d.h. der Gemeinde eine ‚Lektion‘, sie ist in einer anderen Sichtweise, einer anderen Perspektive verwurzelt:

„Als er ... die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen.“ (V 34)

Was damit gemeint ist, kann von dem lateinischen Begriff ‚misericordia‘ her deutlich werden. Er besagt so viel wie: ein offenes Herz für die Armen. Als Mensch mit einem offenen Herzen für die Armen steht Jesus in der Gottestradiation seines Volkes, die von Gott zu erzählen weiß, dass er die Schreie der Unterdrückten höre. Mit dem Hinweis: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7) gibt er sich dem Mose zu erkennen. Als für das Leid der Unterdrückten empfindsamer Gott sehen die Propheten und Jesus ihn im Gegensatz zu den Hirten Israels, d.h. zu den politisch verantwortlichen Schichten. Er steht auch im Gegensatz zu den römischen Herren und deren Mitleidlosigkeit, mit der sie ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen gegen andere Völker durchsetzen und deren Leben zerstören.

Die ‚Lektion‘

Die Erzählung von der sog. Brotvermehrung ist durch einen Gegensatz gekennzeichnet. Während die JüngerInnen das Problem des Hungers durch ‚Kaufen‘ lösen wollen, fordert Jesus: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (V. 37) In dem Wort des griechischen Textes, das in unseren Übersetzungen mit ‚kaufen‘ wiedergegeben wird, steckt die Wortwurzel ‚Markt‘. Mit ihm verbindet sich die Vorstellung: auf dem Markt kaufen. Märkte sind mit dem Krieg zusammengebrochen. Aber auch sonst gilt: Auf dem Markt können nur diejenigen ihre Bedürfnisse befriedigen, die über Kaufkraft verfügen. Der Markt regiert auf Nachfrage mittels Geld, aber nicht auf ein Bedürfnis. Auf dem Markt bleiben die Armen hungrig.

Genau diese Erfahrungen hatten sie bereits vor dem Krieg gemacht. Die große Mehrheit der Bevölkerung lebte in Bettelarmut, während Nahrungsmittel wie Korn und Weizen von den Großgrundbesitzern nach Rom exportiert wurden. Wenige Jahre vor Jesu Geburt hatte Herodes für eine Konzentration des Besitzes zugunsten der Großgrundbesitzer gesorgt. Kleinbauern verarmten, weil sie den Belastungen durch die verschiedenen Abgabesysteme (an die Besatzungsmacht und den Tempel) immer weniger gewachsen waren. Durch Verschuldung verloren sie ihr Land und wurden zu Bettelarmen, die gelegentlich als Tagelöhner eine Arbeit fanden.

In der Offenbarung des Johannes wird sogar die ‚religiöse‘ Dimension des Marktes reflektiert: „Kaufen oder verkaufen konnte nur, wer das Kennzeichen trug: den Namen des Tieres... (Offb 13,17). Das Tier ist das römische Imperium und sein Kennzeichen ist das Geld, d.h. Münzen, auf denen das Bild des Kaisers als Bild Gottes zu sehen ist. Aus dieser Sicht ist kaufen und verkaufen mit der Anbetung des Tieres, d.h. mit der Loyalität gegenüber dem römischen Staat und seinem Kaiserkult verbunden. Wer in einer solchen Situation dem Gott Israels die Treue hält, ist vom Kaufen oder Verkaufen ausgeschlossen.

¹ Kuno Füssel, Eva Füssel, *Der verschundene Körper. Neuzugänge zum Markusevangelium*, Luzern 2001, 11.

Vor solchen Hintergründen wirkt der Vorschlag der Jünger, die Hungrigen wegzuschicken, damit sie „sich etwas zu essen kaufen können“ (V 39) recht unreflektiert. Dagegen stellt Markus die Sichtweise, die Lehre, Jesu. Er knüpft an das an, was da ist: „fünf Brote und außerdem zwei Fische“ (V. 38). Im Alltag der Menschen steht Brot für das, was zum Leben und Überleben notwendig ist. Kommen zum Brot der Armen noch ein Ei oder ein Fisch, beginnt das Essen schon zum Festmahl zu werden. In unserer Erzählung stehen die fünf Brote aber auch für die Tora, die fünf Bücher Mose. Bereits die Kirchenväter interpretieren so die fünf Brote.

Die Tora ist die Gerechtigkeitsordnung Israels. Wesentliche Teile von ihr entstehen als Reaktion auf die prophetische Kritik an der sozialen Spaltung in Israel, die mit der Einführung des Königtums entstehen bzw. an Schärfe zunehmen. Ein wachsender Teil dessen, was produziert wurde, stand nun nicht mehr für den Bedarf der Produzenten zur Verfügung, sondern wurde über Steuern zur Finanzierung von Königtum, Beamten, Militär, Tempelkult abgeschöpft. Genau das aber steht im Widerspruch zur Befreiung aus Ägypten. Gott hat Israel aus Ägypten befreit und ihm ein Land geschenkt, in dem es als befreites Volk leben kann. Das Land, auf dem das zum Leben Notwendige produziert werden konnte, war Grundlage eines befreiten Lebens.

In der Tora werden nun eine Reihe von Gesetzen entwickelt, die Armen den Zugang zu den lebenswichtigen Gütern sichern sollten, aber auch strukturelle Instrumente (z.B. Erlassjahr, Jubeljahr), die eine Verewigung der Spaltung verhindern sollten. Dabei wurde das Bewusstsein aufrecht erhalten: „Eigentlich sollte es bei dir keine Armen geben.“ (Dtn 15,4); denn die Existenz von Armen steht immer im Widerspruch zum Ziel eines befreiten Lebens. Wenn sich Israel an die Gerechtigkeitsordnung der Tora hält, ist ihm Segen, d.h. Leben im Überfluss verheißen. So sind sowohl einzelne Gesetze (z.B. der Zehnte für die Armen, Dtn 14,28 f) als auch die Bestimmungen der Tora insgesamt (Dtn 28,1-14) mit der Verheißung des Segens verbunden.

Was also in Krisen des Überlebens, in Situationen des Zusammenbruchs und der Zerstörung zur Geltung gebracht, ‚gelehrt‘ werden soll, ist die Gerechtigkeitsordnung Gottes: die Wege der Befreiung und die Tora als Orientierung der Gerechtigkeit auf den Wegen der Befreiung. Damit ist die Verheißung verbunden: Wenn sich Israel an der Gerechtigkeitsordnung der Tora orientiert, ist ein Leben in Fülle möglich. Davon erzählt die Geschichte, wenn sie den fünf Broten zwei Fische hinzufügt und so die Zahl der Fülle ‚Sieben‘ erreicht. Zudem werden zwölf Körbe an Resten eingesammelt. Die 12 Körbe stehen für die 12 Stämme Israels. Die Gerechtigkeitsordnung der Tora zielt auf ein Leben in Fülle für alle.

„ ... sie sollten sich in Gruppen ins grüne Gras setzen“ (V. 39)

Dass es bei der Speisung der Menschen nicht um ‚Ab-speisen‘ im Rahmen einer mildtätigen und möglichst öffentlichkeitswirksamen Aktion geht, lässt unsere Geschichte dadurch deutlich werden, dass sich die Menschen in Gruppen lagern. Aus der unstrukturierten und orientierungslosen Masse beginnt wieder ein Volk zu werden, Gottes Volk. Mit dem Überleben verbindet sich das Zusammenleben. Im Teilen des Brotes sehen sie sich an und schenken sich Anerkennung. Das Recht auf Leben verbindet sich mit dem Recht auf Anerkennung. Dies zusammen lässt das Volk Gottes neu auferstehen. Es ist eine neue Schöpfung nach den Erfahrungen von Zerstörung und Tod. Dieser Neuanfang ist verwurzelt in der Erfahrung eines Gottes, der sich als Vater und Mutter aller Menschengeschwister erweisen will. Deshalb wird die Erfahrung Israels auf die Völker ausgeweitet. Auch sie sollen satt werden, wie Markus in der Speisung der 4000, die als je Tausend aus den vier Himmelsrichtungen zusammenkommen, deutlich macht (Mk 8,1-10). Wo solche Erfahrungen gemacht werden, wo der Gott wirksam wird und Wirklichkeit schafft, der dafür gelobt werden kann (V. 41), dass er eine Welt mit Nahrung für alle geschaffen hat, da wird aus der öden Wüste grünes Gras.

Offene Mahlgemeinschaft als Zeichen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit

Im Blick unserer Erzählung steht das Volk Israel. In der Jesusbewegung weitet sich – wie in prophetischen Traditionen – der Blick über Israel hinaus auf die Völker. Ein eindringliches Bild dafür ist die Mahlgemeinschaft, in die auch unsere Geschichte mündet. Wenn auch in Gruppen strukturiert – und nicht einfach diffuse Masse –, gruppieren sich doch alle um das Brot und die Fische. In der Mitte steht das, was zum Leben nötig ist. Jede und jeder hat Zugang zu den Gütern des Lebens. Niemand ist ausgeschlossen und überflüssig. In der offenen Mahlgemeinschaft verkehren alle auf ‚Augenhöhe‘. Es gibt kein Oben und Unten, keine Herrschaft der einen über die anderen. Diejenigen, die am Tisch sitzen schenken sich gegenseitig Ansehen und Anerkennung und erfahren sich dabei als Gemeinschaft von Gleichen in herrschaftsfreier Geschwisterlichkeit. Es geht also nicht nur um Sattwerden durch ‚Abspeisen‘, sondern um die Erfahrung und Symbolisierung einer befreiten Welt, in der alle das Recht auf Leben und Anerkennung als Gleichberechtigte erfahren. Das alles gründet in der Gottestradi-tion Israels. In ihr wird von der Hoffnung auf einen Gott erzählt, der sich nicht privatisieren lässt für einzelne, Gruppen und Völker, sondern der Vater und Mutter aller Menschen ist und sie so zu einer Menschheitsfamilie verbindet, in der es weder Spaltungen und Ausgrenzungen noch Über- und Unterordnungsverhältnisse geben soll.

Gott als Arbeitgeber?

Zu Mt 20,1-16

1 Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. 2 Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. 3 Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. 4 Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. 6 Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? 7 Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! 8 Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten. 9 Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. 10 Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. 11 Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren, 12 und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. 13 Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebenso viel geben wie dir. 15 Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.

Wer denkt beim Hören unseres Gleichnisses nicht an die heutigen Veränderungen in der Arbeitswelt? Viele können nicht mehr von dem Lohn leben, den sie für ihre Arbeit erhalten. Zudem verschlechtern sich die Arbeitsbedingungen von immer mehr Menschen. Möglichst billig, zu längeren Arbeitszeiten, in immer stressigeren Arbeitsprozessen sollen Menschen bis zur Erschöpfung arbeiten, sich dann ‚eigenverantwortlich‘ um Kinder kümmern, für Krankheit und Alter Vorsorge treffen und auch noch ehrenamtlich tätig sein. Es ist absurd: Eine Gesellschaft, die immer produktiver wird, d.h. in immer kürzer Zeit mit immer weniger Menschen immer mehr produzieren kann, legt den Menschen immer größere Belastungen auf. Arbeit wird überflüssig, und dennoch soll immer mehr und das zu niedrigeren Löhnen und unter schlechteren Bedingungen gearbeitet werden. Um so ärgerlicher wirkt ein Gleichnis, das Gott mit einem – wenn auch gütigen – Arbeitgeber zu identifizieren scheint.

So vertraut vielen eine solche Auslegung auch ist, spricht doch einiges gegen sie. Der Besitzer des Weinbergs erscheint als ein Herr, der uneingeschränkt über seinen Besitz verfügt. Das Verfügungsrecht eines Eigentümers über Besitz, Frauen, Kinder und Sklaven gilt bei römischen Staatstheoretikern als Grundlage einer idealen Staatsordnung. Auf dieses Recht beruft sich unser Weinbergbesitzer, wenn er auf Einwände gegenüber seinem Handeln zurückfragt: „Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun was ich will?“ (V. 15) In einer solchen Redeweise spiegeln sich die römischen Vorstellungen der schrankenlosen Verfügung über Eigentum. In einem strikten Gegensatz dazu steht die Überzeugung des Ersten Testaments. Nach seinem Zeugnis ist Gott der Eigentümer des Landes. Er hat es dem Volk als Lebensgrundlage geschenkt; es muss so genutzt werden, dass Menschen von dieser Grundlage leben können. Gottes Gerechtigkeitsordnung durchbricht eine Verfügung über das Land, das zu Versklavung und Abhängigkeit führt. Im Jubeljahr (Lev 25) soll das Land so umverteilt werden, dass alle Bewohner des Landes vom Land als der Gabe Gottes leben können.

Der Weinbergbesitzer kalkuliert so, dass er aus dem Land einen optimalen Gewinn erzielt. In fünf Etappen stellt er die Arbeiter ein, um die Arbeitskosten so niedrig wie möglich zu halten. Dabei nutzt er die schwache Stellung der Arbeitssuchenden aus. Er vereinbart keinen Lohn, sondern verspricht nach Gutsherrenart, er werde „geben, was recht ist“ (V. 4). Und auch von den Problemen, die für die Menschen mit der Arbeitslosigkeit verbunden sind, hat er keine Ahnung. Er weiß nicht, was es heißt, Tag für Tag um das Überleben einer Familie kämpfen zu müssen. Viele von denen, die sich auf dem Markt sammeln, dürften Menschen sein, die ihr Land und damit ihre Lebensgrundlage verloren haben. Nun sammeln sie sich zur Zeit der Ernte auf dem Markt in der Hoffnung, wenigstens für ein paar Stunden ihre Arbeitskraft verkaufen zu können. Von all dem ahnt der Weinbergbesitzer nichts. Statt dessen teilt er ein gängiges Vorurteil gegenüber Arbeitslosen: Sie können nur faul sein. Und so fragt er, als er auch noch am Abend Arbeitskräfte sucht: „Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?“

Im Kontrast dazu steht scheinbar die Güte des Weinbergbesitzers. Er zahlt aus freien Stücken den vollen Lohn auch denen, die nicht den ganzen Tag gearbeitet haben. Aber auch solche Güte bewegt sich im Rahmen dessen, was in römischer Zeit als ‚Freigebigkeit‘ üblich ist. Sie gehört zur Haltung eines aristokratisch gesinnten Römers. Von ihr hat er einen Vorteil; denn sie festigt sein privates Ansehen und seine politische Stellung. Im Lukasevangelium warnt Jesus angesichts des Rangstreits der Jünger ausdrücklich vor einer solchen Haltung: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen.“ (Lk22,25). So soll es nach Jesus bei den Jüngern gerade nicht zugehen.

Vielleicht lässt sich unser Gleichnis besser verstehen, wenn wir das Himmelreich nicht einfach mit dem Verhalten des Weinbergbesitzers gleichsetzen, sondern – wie es der Text sagt – vergleichen. Dann geht es um einen Vergleich, der zwischen dem Handeln des Weinbergbesitzers und der Logik des Reiches Gottes unterscheidet. Was im Reich Gottes gilt, ist in dem letzten Vers unseres Gleichnisses ausgedrückt: "Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten" (V. 16). Daran gemessen ist die Güte des Weinbergbesitzers ein nur sehr schwaches Bild für das, worum es im Reich Gottes geht. Da reicht es nicht, gelegentlich Wohltaten zu sponsern und ansonsten an den Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen festzuhalten. Er geht um die Umkehr von Verhältnissen, in denen die einen hungern und die anderen ihre Macht festigen – auch mit Sponsoring.

Die ‚Zehn Gebote‘ - Weisungen auf dem Weg der Befreiung

Dtn 5,1-22

Mose rief ganz Israel zusammen. Er sagte zu ihnen: Höre, Israel, die Gesetze und Rechtsvorschriften, die ich euch heute vortrage. Ihr sollt sie lernen, auf sie achten und sie halten. 2 Der Herr, unser Gott, hat am Horeb einen Bund mit uns geschlossen. 3 Nicht mit unseren Vätern hat der Herr diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, die wir heute hier stehen, mit uns allen, mit den Lebenden. 4 Auge in Auge hat der Herr auf dem Berg mitten aus dem Feuer mit euch geredet. 5 Ich stand damals zwischen dem Herrn und euch, um euch das Wort des Herrn weiterzugeben; denn ihr wart aus Furcht vor dem Feuer nicht auf den Berg gekommen. Der Herr sprach: 6 Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. 7 Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. 8 Du sollst dir kein Gottesbildnis machen, das irgendetwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. 9 Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen und an der dritten und vierten Generation; 10 bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. 11 Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht. 12 Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. 13 Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. 14 Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du. 15 Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit

In der Logik des Reiches Gottes ist es ein Skandal, wenn Menschen das zum Leben Nötige verwehrt wird, weil sie arbeitslos sind oder von ihrem Lohn nicht leben können. Es ist ein Skandal, wenn sie unter unwürdigen Bedingungen arbeiten müssen und ihr Leben von der Arbeit beherrscht wird. Das Leben von Menschen darf weder von ihrer Arbeitskraft noch von der Kaufkraft und auch nicht von der privaten Güte einzelner Wohltäter abhängig sein. Es geht um eine Ordnung der Gerechtigkeit, die Menschen Zugang zu dem ermöglicht, was sie zum Leben brauchen. Dies ist der Maßstab, an dem Wirtschaft und Politik gemessen werden müssen. Das Reich Gottes ist denen verheißt, „die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“ (Mt 5,6). Gottes Gerechtigkeit steht für eine Welt, in der Menschen satt und des Lebens froh werden, in der die Spaltungen in Befehlende und Gehorchende, in Herren und Sklaven, in Erste und Letzte überwunden sind.

starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten. 16 Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat, damit du lange lebst und es dir gut geht in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt. 17 Du sollst nicht morden, 18 du sollst nicht die Ehe brechen, 19 du sollst nicht stehlen, 20 du sollst nicht Falsches gegen deinen Nächsten aussagen, 21 du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen und du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren, nicht sein Feld, seinen Sklaven oder seine Sklavin, sein Rind oder seinen Esel, nichts, was deinem Nächsten gehört. 22 Diese Worte sagte der Herr auf dem Berg zu eurer vollzähligen Versammlung, mitten aus dem Feuer, aus Wolken und Dunkel, unter lautem Donner, diese Worte und sonst nichts. Er schrieb sie auf zwei Steintafeln und übergab sie mir.

Entstehung der ‚Zehn Gebote‘

(Dtn 5,1-22; Ex 20,1-21)

Die Zehn Gebote dürften in der Zeit zwischen dem 8. Jahrhundert (frühestens) und der Zeit kurz nach dem Exil (spätestens) entstanden sein. Ihre Zusammenstellung ist eine Reaktion auf das Entstehen starker sozialer Gegensätze in Israel (Konzentration von Reichtum, Verschuldung, Verlust des Landes für viele Familien) und den Untergang des Nordreichs (722). In dieser Situation will er die elementaren Grundforderungen Gottes, die für das Überleben Israels wesentlich sind, herausstellen.

Redaktionell werden die ‚Zehn Gebote‘ eingebettet in die Geschichte der Befreiung aus Ägypten. Sie werden beim Weg durch die Wüste von Gott dem Mose gegeben. Damit will die Bibel zeigen: Die Gebote sind mit der Geschichte der Befreiung verbunden. Ihnen geht es darum, die von Gott geschenkte Befreiung auch in Krisensituationen nicht aufs Spiel zu setzen, sondern zu bewahren. Dieser Zusammenhang wird auch in der Einleitung der ‚Zehn Gebote‘ deutlich:

„Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus...“ (Dtn 5,6)

Dieser Satz ist gleichsam die Überschrift, das Vorzeichen, unter dem alle Gebote verstanden werden sollen. Gott stellt sich als derjenige vor, der sein Volk aus Unterdrückung und Zwangsarbeit befreit hat. Der Weg der Befreiung führt in ein neues Land. Damit das Volk in diesem Land auch als befreites Volk leben kann, werden ihm die ‚Zehn Gebote‘ geschenkt. Die Einleitung der einzelnen Gebote hieß wörtlich übersetzt: Du wirst nicht... Vom Zusammenhang her heißt dies: Wenn du Gott als den Befreier aus dem Sklavenhaus erfahren hast, wirst du doch nicht etwas tun, das einen anderen versklavt. Grundlage des Verhaltens ist der Glaube an die Befreiung durch Gott. Deshalb zielt das erste Gebot sofort auf das Wichtigste:

„Du sollst neben mir keine anderen Götter haben!“ (Dtn 5,7)

Nur der Gott, der die Schreie der Unterdrückten gehört und sein Volk befreit hat, kann Israels Gott sein. Nur in der Treue zu ihm kann das Land als neue Lebensgrundlage des Volkes und die geschenkte Freiheit bewahrt werden. Wendet sich das Volk anderen Götter – sprich Götzen – zu, droht alles verspielt zu werden. Die Götzen repräsentieren Reichtum und Macht. Genau das gilt in den Traditionen, die von dem Gott der Befreiung erzählen, als Bedrohung des Lebens und der Freiheit.

„Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun, du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du. Denk daran, als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit hoch erhobenem Arm dort herausgeführt...“

(Dtn 5,12-15)

Das Sabbatgebote zielt auf die Befreiung von Arbeit. Die Israeliten hatten in Ägypten unter Zwangsarbeit gelitten. Als Arbeitssklaven wurden sie zum Bau von Pyramiden und Grenzbefestigungsanlagen herangezogen. Genau davon hatte Gott sie befreit. Mit dieser Erfahrung verbindet sich die Vorstellung, dass eine befreite Gesellschaft nicht unter der Knechtschaft der Arbeit stehen darf. Diese Vorstellung ist im Alltag jedoch schwer zu verwirklichen, weil harte Arbeit nötig war, um den Lebensunterhalt zu sichern. Aber wenigstens an einem Tag in der Woche sollte die Erinnerung daran lebendig werden, dass der Mensch nicht zur Arbeit geschaffen ist. Das Leben ist nicht Sklavendasein, sondern befreites Leben, das die Früchte der Arbeit genießt. Deshalb soll am Sabbat nicht gearbeitet werden. In diese Sabbatruhe sind alle einbezogen, die am Produktionsprozess beteiligt sind.

In einer etwas anderen Fassung der ‚Zehn Gebote‘ (Ex 20,1-17) wird der Sabbat mit der Ruhe Gottes am Siebten Schöpfungstag begründet (Ex 20,8-11). Ruhe steht dabei nicht für Friedhofsruhe, sondern für erfülltes Leben. Darauf zielt die Schöpfung, nicht auf Arbeit.

Die Erinnerung an die Befreiung und den Gott, der den Weg seines Volkes mitgeht, wird vor allem seit der Zeit des Exils auch in Gottesdiensten gefeiert. Am Sabbat versammelt sich die Gemeinde, um sich ihrer Wurzeln in der Befreiung aus Ägypten und im Weg in ein freies Land zu erinnern. Auf diesem Weg hat Israel seinen Gott erfahren, der ihm das Gesetz als Wegweisung zu einem befreiten Leben geschenkt hat. Propheten haben davor gewarnt, die Freiheit durch neue Formen von Ausbeutung und Unterdrückung zu verspielen. All das wird in den biblischen Lesungen erinnert. In Gebeten wird die Hoffnung laut, dass der Gott der Befreiung sein Volk weiter auf seinem Weg begleiten wird.

„Du sollst nicht morden!“ (Dtn 5,17)

In den folgenden Geboten geht es darum, dem anderen nicht das zu nehmen, was er zum Leben braucht. Dabei ist zunächst das nackte Leben im Blick. Darüber hinaus weitet es den Blick auf den umfassenden Schutz des Lebens. Dabei kommen Unrecht und Gewalt in den Blick.

Das gleiche Wort für ‚morden‘ taucht z.B. im Zusammenhang der Geschichte von Nabots Weinberg (1 Kön 21,1-29) auf. Der König hatte Nabot, den Besitzer eines Weinbergs, durch einen Justizmord töten lassen, um dessen Weinberg in seinen Besitz zu bringen. Formal war die Todesstrafe korrekt vollzogen worden. Der König hatte Nabot unter Ausnutzung des Rechts töten lassen. Der Prophet, der zum König gesandt wird, macht deutlich, dass diese formal korrekt vollzogene Todesstrafe Mord war und gegen das Gebot verstoßen hat. „Sag ihm: So spricht der Herr: Durch einen Mord bist du Erbe geworden?“ (Kön 21,19)

Ebenfalls bezeichnet das Wort das Umbringen von sozial Schwachen und Fremden nicht nur durch unmittelbare Tötung, sondern auch durch den Entzug der Lebensgrundlage, z.B. durch Pfändung lebensnotwendiger Güter, die Enteignung des Landes bei Verschuldung etc. Auch durch Unrecht kann ‚Mord‘ geschehen, d.h. können Menschen um ihre Lebensgrundlage gebracht werden. Dieses Verständnis wird sichtbar, wenn es in Ps 94,6 von den Frevlern – den Reichen, die ihren Reichtum durch Unrecht und Gewalt sichern – heißt: „Sie bringen die Witwen und Waisen um und morden die Fremden.“

Das Gebot „Du sollst nicht morden!“ umfasst damit alle Verhaltensweisen, die direkt oder indirekt das Leben anderer Menschen zerstören.

„Du sollst nicht die Ehe brechen!“ (Dtn 5,18)

Dieses Gebot zielt auf die Beziehung zu einer verheirateten bzw. rechtlich verlobten Frau. Im Hintergrund steht die lebenswichtige Funktion der Familie in der damaligen Gesellschaft. Leben war – von den wenigen großen Städten abgesehen – nur im Verband der Groß-

familie möglich. Hier wurden die zum täglichen Leben nötigen Dinge, vor allem Nahrungsmittel, produziert. Einen Markt gab es nur in Ansätzen. So musste die Großfamilie weitgehend autonom und in ihrer Struktur auf die Sicherung des Überlebens angelegt sein. Daneben gehörte es zu den Aufgaben der Familie, den Erbbesitz zu sichern sowie legitime Söhne als Erben und Garanten der Alterssicherung aufzuziehen.

Bei Ehebruch stand all das auf dem Spiel: Sicherung des Überlebens, Legitimität der Nachkommen, Erhalt des Landes. So drohte er die Lebensgrundlage des Nächsten zu zerstören.

„Du sollst nicht stehlen!“ (Dtn 5,19)

Gemeint ist ursprünglich: Du wirst doch dem anderen nicht sein Land wegnehmen. Oder ausführlicher im Zusammenhang der Überschrift über die Gebote formuliert: Wenn du dein Vertrauen auf den Befreier-Gott setzt, der seinem Volk das Land als Grundlage des Lebens und der Freiheit geschenkt hat, wirst du doch dem anderen nicht das Stück Land wegnehmen, das er braucht, um als befreiter Israelit leben zu können.

Das Land hat in Israel eine hohe theologische Bedeutung. Es ist dem Volk als Grundlage des Lebens von Gott geschenkt. Im Hintergrund steht eine Agrargesellschaft. In ihr ist das Land die wichtigste Lebensgrundlage. Deshalb wird in Israel durch das ‚Los‘ Land an Bauern und ihre Familien gegeben. Auf dieser Grundlage können sie das produzieren, was zum Leben notwendig ist. Es ist also die Grundlage des materiellen Lebens – aber auch der Freiheit; denn die Verfügung über Land begründet zugleich die politische und rechtliche Stellung in der Gemeinschaft des Volkes.

Weil Land die Grundlage des Lebens und der Freiheit ist, darf es „nicht endgültig verkauft werden“ Begründet wird dieses Verbot mit dem Hinweis: „Denn das Land gehört mir.“ (Lev 25,23). Grundlage des Gebots ist also der Glaube an Gott. Er allein ist der Herr des Landes; er hat es dem Volk zum Nutzen, nicht zum Eigentum im Sinne privater Verfügung gegeben. Es ist also der ‚Privatisierung‘ entzogen. Könnte das Land verkauft werden, dann käme es zu einer Vermehrung des Bodens in den Händen weniger, während andere keinen Zugang hätten zu dem, was Grundlage des Lebens und der Freiheit ist.

Möglichkeiten, das Land des anderen und damit das Land des Volkes in ‚private‘ Hand zu bringen, gab es viele. Bauern waren in Gefahr, infolge von Armut und Verschuldung Land zu verlieren. Sie konnten gezwungen sein, das Land für eine bestimmte Frist zu verkaufen. Daraus konnte aber schnell der endgültige Verlust des Landes werden. Oder: Wer Schulden nicht zurückzahlen konnte, war gezwungen, auf dem Land eines anderen statt auf dem eigenen zu arbeiten. Für viele war damit die Karriere ‚nach unten‘ in die Versklavung eingeleitet.

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen wurden Bestimmungen gegen den Missbrauch, entgegen der grundsätzlichen Unverkäuflichkeit des Landes in privater Hand zu akkumulieren, entwickelt, z.B.

- die Gewährung eines Rückkaufrechts (Lev 25,24),

- die Verpflichtung eines nahen Verwandten das Land, das vom Verkauf bedroht war, zu kaufen, damit es im Familienbesitz bleibe und dem vom Verlust Betroffenen möglichst schnell zurückgegeben werden könne (Lev 25,25ff),

- das Erlassjahr, nach dem in jedem siebten Jahr die Schulden erlassen und Sklaven frei gelassen werden mussten, um einen Neuanfang zu ermöglichen und aus einer zeitlich begrenzten keine endgültige Sklaverei werden zu lassen (Dtn 15),

- die Neuverteilung des Landes in jedem 50. Jahr (Lev 25,8ff).

Und weil die Verfasser der „Zehn Gebote“ genau um die Mechanismen wussten, mit denen es in einer Grauzone zwischen legal, halb-legal, und illegal möglich ist, doch seine ‚privaten‘ Interessen durch zu setzen, formulierten sie zusammenfassend das 9. und 10. Gebot mit der Zuspitzung: „Du sollst nicht ... verlangen“ (Dtn 5,21) nach dem, was der andere für sein Leben braucht. Wir könnten auch sagen: Du sollst nicht danach trachten, nicht darauf aus sein, durch irgendwelche Machenschaften das zu ‚privatisieren‘, was der andere als Grundlage des Lebens und der Freiheit braucht.

Damit schützte das Gebot nicht einfach pauschal ‚das‘ Eigentum im Sinne einer unumschränkten ‚privaten‘ Verfügungsgewalt. Es schützt das Lebensrecht der Menschen vor dem Zugriff ‚privater‘ Einzelinteressen. Grundlage dafür ist der Glaube an den Gott der Befreiung, der die Güter des Lebens allen gegeben hat. Deshalb dürfen sie nicht ‚privatisiert‘ werden. Vielmehr muss der Zugang dazu allen offen stehen. Das ist das grundlegende Gebot der Gerechtigkeit. Hier wird konkret, dass jeder Mensch ein Recht auf Leben und Teilhabe an den Gütern des Lebens hat. Dies hat Vorrang vor dem Eigentum. Dies ist beste katholische Tradition und findet nicht zuletzt ihren Ausdruck im II. Vatikanischen Konzil, das formuliert:

„Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen und Völker bestimmt; darum müssen diese geschaffenen Güter in einem billigen Verhältnis allen zustatten kommen; dabei hat die Gerechtigkeit die Führung, Hand in Hand geht mit ihr die Liebe. Wie immer das Eigentum und seine nähere Ausgestaltung entsprechend den verschiedenartigen und wandelbaren Umständen in die rechtlichen Institutionen der Völker eingebaut sein mag, immer gilt es, Acht zu haben auf diese allgemeine Bestimmung der Güter. Darum soll der Mensch, der sich dieser Güter bedient, die äußeren Dinge, die er rechtmäßig besitzt, nicht nur als ihm persönlich zu eigen, sondern muss er sie auch als Gemeingut ansehen in dem Sinn, dass sie nicht ihm allein, sondern auch anderen von Nutzen sein können. Zudem steht allen das Recht zu, einen für sich selbst und ihre Familien ausreichenden Anteil an den Erdengütern zu haben. Das war die Meinung der Väter und Lehrer der Kirche, die sagen, es sei die Pflicht, die Armen zu unterstützen, und zwar nicht nur vom Überfluss. Wer aber sich in äußerster Notlage befindet, hat das Recht, vom Reichtum anderer das Benötigte an sich zu bringen.“ (Gaudium et spes, Nr. 69)

Thema: Der HI. Rock und die Uniform des Militärs

Aufschrei gegen Waffenhandel

Diskussionsbeitrag zum Zusammenhang von Kapitalismus und Rüstungsexporten

Von Dominic Kloos

Im Mai 2011 startete die bundesweite Kampagne „Akti-on Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel: Den Opfern Stimme, den Tätern Name und Gesicht“. Hauptmotiv der ‚Neuaufgabe‘ der Rüstungsexportkampagne aus den 1980er Jahren sind die in den letzten Jahren massiv gestiegenen Ausfuhren von Rüstungsgütern: Deutschland stieg dadurch auf Rang drei der weltweiten Rüstungsexporteure auf. Auch das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar hat sich dieser zunächst bis 2013 begrenzten Kampagne angeschlossen. Es wird dabei versuchen, die eigene kapitalismuskritische Orientierung in die Kampagne einzubringen, denn auch die Problematik der Rüstungsexporte sollte im Kontext der Krise des Kapitalismus gesehen werden.

Der Aufschrei gegen den starken Ausbau des Exports von Rüstungsgütern ist im tausendfachen Tod, den Verstümmelungen, der Profitorientierung des sog. militärisch-industriellen Komplexes und den durch die Bindung von Haushaltsgeldern verursachten Entwicklungshemmnissen in Ländern des globalen Südens begründet. Allein in Afrika werden rund 100 Mio. Kleinwaffen mit höchst zerstörerischem Potential vermutet (Heinz 2011).

Deutschland ist ‚Europameister‘

Nach dem Zweiten Weltkrieg erklärten alle deutschen Bundesregierungen, dass sie eine restriktive Rüstungsexportpolitik betreiben würden. Auch die acht Kriterien des gemeinsamen Standpunktes der EU (ehem. EU-Verhaltenskodex) für die Kontrolle der Ausfuhr von Militärtechnologie und Militärgütern aus dem Jahr 2008 sollen eher beschränkend wirken. Die rot-grüne Regierung verordnete sich im Jahr 2000 neue politische Grundsätze für eine besonders restriktive Rüstungsexportpolitik. Trotzdem sind die deutschen Rüstungsexporte seitdem massiv gestiegen, in den letzten fünf Jahren haben sie sich etwa verdoppelt (GKKE 2011), womit Deutschland zum „Europameister“ und zum drittgrößten Rüstungsexporteur weltweit aufgestiegen ist.¹ Deutschland hatte 2010 laut dem schwedischen

¹ Werte und Zeitpunkte von Waffentransfers ermitteln sollen, stark voneinander abweichen: „Von offizieller deutscher Seite liegen keine exakten Daten über Rüstungsexporte vor. Die jährlich vollzogenen Ausfuhren werden vom Statistischen Bundesamt nur für den Teilbereich der als „Kriegswaffen“ eingestufteten Rüstungsgüter im Rahmen der Außenhandelsstatistik erfasst. Für den weitaus umfangreicheren der ‚übrigen Rüstungsgüter‘ gibt die Bundesregierung allein die jährlichen Genehmigungswerte bekannt. Dabei unterscheidet sie zwischen ‚Einzelausfuhrgenehmigungen‘ und ‚Sammelausfuhrgenehmigungen‘“ (Moltmann 2011).

Einzelausfuhren sind laut Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (BAFA 2011) die „(Genehmigung der) Lieferung eines Gutes oder mehrerer Güter aufgrund eines Auftrages an einen Empfänger.“ Sammelausfuhren werden wie folgt definiert: „Unter bestimmten Voraussetzungen besteht auf Antrag die Möglichkeit, anstelle einer Einzelgenehmigung bestimmten zuverlässigen Ausführern eine Sammelausfuhrgenehmigung zu erteilen. Diese Genehmigung erlaubt die Ausfuhr einer Gruppe von Gütern an mehrere Empfänger.“

Friedensforschungsinstitut SIPRI einen Anteil von über 10 % am weltweiten Handel mit Groß- und Kleinwaffen inne gehabt, hinter den USA (ca. 30%) und Russland (ca. 20%). Nimmt man allein die drei europäischen Staaten Deutschland, Frankreich und Großbritannien zusammen, die z.T. gemeinsam produzieren, so würde diese ‚Dreier-EU‘ etwa gleichauf mit Russland in der Liste der weltweiten Rüstungsexporteure rangieren. Deutschland nahm allein im Jahr 2010 zwischen 2,1 und 2,6 Mrd. EUR durch Rüstungsgüter ein. In dem Zeitraum von 2005 bis 2009 waren es zusammen ca. 3 Mrd. EUR. Zudem hat Deutschland seit dem Jahr 2000 Exporte von Kriegswaffen und Rüstungsgüter an 40 Staaten im Umfang von 6,43 Milliarden Euro durch staatliche Ausfallbürgschaften (Hermes-Bürgschaften) abgesichert, allein 2009 im Wert von 1,92 Mrd. EUR (GKKE 2010). „Die Angaben für 2010 (32 Mio.) sind gegenüber den Vorjahren zurückgegangen, weil keine kostspieligen Exporte von Kriegsschiffen oder von Materialpaketen für deren Bau im Empfängerland abzuschern waren“ (GKKE 2011).

Profitierende Unternehmen

Produziert werden Großwaffen laut SIPRI (Süddeutsche 2011) von US-amerikanischen Unternehmen wie Lockheed Martin (größtes Rüstungsunternehmen der Welt, Umsatz: 33 Mrd. EUR) und Boeing (Platz 3); vom größten europäischen und zweitgrößten weltweiten Rüstungsunternehmen BAE

Systems aus Großbritannien (Umsatz: 22,4 Mrd. Pfund) oder dem siebtgrößten Rüstungsunternehmen der Welt EADS (European Aeronautic Defence and Space Company) mit mehrheitlichen Anteilen aus Frankreich und Deutschland (die Daimler AG hält 22,5% der EADS-Aktien). Seit 2002 steigerten die 100 führenden Rüstungskonzerne ihre Umsätze um 60 Prozent (Spiegel 2012).

Auch sogenannte Kleinwaffen¹ werden in Deutschland produziert und in zahlreiche Länder exportiert, darunter etliche, in denen Menschenrechte massiv verletzt werden. Im Jahr 2009 wurden Kleinwaffen im Wert von über 70 Mio. Euro exportiert. Die Firma Heckler & Koch aus Oberndorf am Neckar ist der größte europäische Pistolen- und Gewehrhersteller mit einem Umsatz im Jahr 2010 von 247 Mio. EUR (Hecker & Koch 2011). Auch ohne Ausfuhrgenehmigung in Konfliktgebiete wie Sri Lanka, Darfour (Sudan) oder Kenia konnten H&K-Gewehre Dank der Lizenzvergabe und damit einhergehender Produktion in Ländern wie Türkei, Mexiko, Thailand oder Iran in gefährdete Regionen gelangen. Eine erschreckende Zahl in Bezug auf Kleinwaffen

¹ Kleinwaffen sind leicht zu bedienen und zu bewegen, relativ günstig, leicht verfügbar und wenig störanfällig – z.B. leichte und schwere Maschinengewehre, tragbare Raketenwerfer, Landminen etc.

stammt vom Roten Kreuz: Danach sterben 90-95% aller Kriegsoffer durch Kleinwaffen (Grässlin 2009 und DAKS 2004).

Besonders stark sind deutsche Unternehmen in der Herstellung von Komponenten für sog. Dual-Use-Güter (z.B. Drohnen), die offiziell nicht zu den Rüstungsgütern gehören. Die Genehmigungswerte für die Ausfuhr von Gütern mit doppeltem (zivilem und militärischem) Verwendungszweck stiegen 2010 auf 4,8 Mrd. EUR – dies umfasst ca. 0,5% des gesamten deutschen Außenhandels und entspricht damit in etwa dem Wert wie die Ausfuhrgenehmigungen für Rüstungsgüter.

Folgen deutscher Waffenexporte – Zeugenberichte

Den Opfern und ZeugInnen der Folgen deutscher Waffenexporte gibt die „Aktion Aufschrei“ eine Stimme, indem sie einzelne von ihnen nach Deutschland einlädt, damit sie über ihr Schicksal berichten. Diese Reisen sind ein Beitrag, das Schweigen über die Praxis deutscher Rüstungsexporte zu brechen.

Zwei Zeugen, die exemplarisch für viele andere stehen, werden auf der Webseite www.aufschreiwaffenhandel.de vorgestellt:

- **Hayrettin Altun**

Der kurdische Lehrer erlebte in seinem Heimatdorf Tiyaks (türkisch Narlica) eine glückliche Kindheit. Dieses Dorf wurde in der gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen der türkischen Armee und der PKK vom Militär mit G3-Gewehren und Granatwerfern weitgehend zerstört.

- **Abdirahman Dahir Mohamed**

Er verlor seinen rechten Unterschenkel, weil eine Kugel aus einem G3-Gewehr sein Knie zerstörte. Das geschah, als sich Somaliland in einem Krieg (1988-91) von Somalia abspaltete.

- Im November 2011, Februar/März und Juni 2012 ist **Emanuel Matondo** aus Angola in vielen deutschen Städten unterwegs, um über die Auswirkungen deutscher Waffen im südlichen Afrika zu berichten. Mehr unter www.connection-ev.de.

Export um jeden Preis

Laut Grundgesetzartikel 26(2) bedürfen zur Kriegsführung bestimmte Waffen der Genehmigung der Bundesregierung, bevor sie hergestellt, befördert und in Verkehr gebracht werden. Näheres sollte ein Bundesgesetz regeln, wobei sich zwei Gesetze, namentlich Kriegswaffenkontrollgesetz (KWKG) und Außenwirtschaftsgesetz (AWG), ergänzen sollen, de facto aber das AWG als Exportförderungsgesetz mit möglichst wenig Regulierungen umgesetzt wird. Somit können gerade die Rüstungsgüter, die keine Kriegswaffen darstellen (Motoren für Kriegsschiffe und -flugzeuge u.v.m.), problemlos exportiert werden.

Der Rechtsexperte der „Aktion Aufschrei“, Rechtsanwalt Holger Rothbauer, schreibt hierzu (ORL 2011): „Der Regelungsbereich ‚zur Kriegsführung bestimmte Waffen‘ sollte (den deutschen Verfassungsvätern entsprechend) abschließend und umfassend in einem einzigen Bundesgesetz geregelt werden, was auch in Form des KWKG geschehen ist. Das KWKG regelt auch Sachverhalte mit Auslandsbezug, da der Im- und Export ein Befördern bzw. Inverkehrbringen darstellen kann. Der Gesetzgeber hat nur das KWKG als ausdrückliches Ausführungsgesetz zu Art. 26 Abs. 2 GG erlassen.“

KWKG und AWG weisen stellenweise Überschneidungen im Anwendungsbereich auf, letzteres dient allerdings gerade nicht der Umsetzung des Verfassungsauftrags. Das KWKG ist wegen der Anknüpfung an den Kriegswaffenbegriff enger als das AWG, welches sämtliche Waren erfasst und somit gerade in Bezug auf Rüstungsgüter, die keine Kriegswaffen darstellen, eine gewisse Auffangfunktion hat.“

Normalerweise entscheidet das Wirtschaftsministerium bzw. das BAFA über den Export, in strittigen Fragen des Exports von Kriegswaffen der Bundessicherheitsrat (BSR). Dieser ist ein Gremium, dem KanzlerIn, Verteidigungs-, Außen- und EntwicklungsministerIn sowie weitere staatliche VertreterInnen angehören. Die Abstimmungsergebnisse bleiben geheim und der Bundestag darf bei Rüstungsexporten nicht mitreden. Wie an den obigen Zahlen abzulesen ist, hat der BSR immer mehr (auch strittige) Exporte genehmigt, obwohl die in den Verträgen festgeschriebene Endverbleibsklausel kaum Gewissheit bringt, dass Waffen nicht weiterverbreitet werden. So ist auch zu erklären, dass Waffen in mexikanischen Bundesstaaten landen, die wegen interner Konflikte keine deutschen Waffen erhalten dürften, oder in Libyen G3-Gewehre gefunden werden, die nach Ägypten geliefert wurden (Friedrichs/Hildebrandt 2011).

Die Frage ist nun, warum die Exporte im letzten Jahrzehnt gestiegen sind und somit auch die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass exportierte Waffen in Konfliktgebiete gelangen.

Zu konstatieren sind zunächst folgende Veränderungen auf dem globalen Rüstungsmarkt (Grebe 2011):

- Es werden nicht mehr vollständige Waffensysteme geliefert, sondern Einzelteile, die in Empfängerländern zusammen gebaut werden.
- Innerhalb von Bündnissen wie der NATO werden Rüstungsgüter aus Kostengründen immer häufiger gemeinsam genutzt.
- Traditionelle Lieferbeziehungen lösen sich auf, es wird mehr in sogenannte Drittstaaten¹ exportiert. Zwischen 2003 und 2006 wurden 63% aller Rüstungsvereinbarungen mit Drittstaaten getroffen, zwischen 2007 und 2010 lag die Zahl sogar bei 79%.

¹ Drittstaaten sind Staaten, die nicht einem gemeinsamen Abkommen oder einem Bündnis angehören.

Zwei Drittel der deutschen Rüstungsexporte gehen zwar auch weiterhin an Bündnispartner und ihnen gleichgestellte Länder (Südafrika und Israel), die der EU bzw. NATO angehören – das ist z.B. angesichts der Menschenrechtslage im kurdischen Teil der Türkei oder der Finanzlage Griechenlands mehr als fragwürdig. Die oben genannten Zahlen weisen aber auch eine deutliche Tendenz des Rüstungsexports in Drittstaaten auf.

Wohin gingen deutsche Waffen 2010?

1. Griechenland (15%)
2. Südafrika (11%)
3. Türkei (10%)

71% aller erteilten Einzelausfuhrgenehmigungen gingen an EU-, NATO- oder diesen gleichgestellte Länder.

Der Rest ging an folgende „Drittstaaten“:

1. Südkorea
2. Vereinigte Arabische Emirate
3. Saudi-Arabien
4. Indien
5. Pakistan
6. Irak
7. Singapur

QUELLE: GKKE 2011

Die erhöhten Exporte in Drittstaaten sind laut Jan Grebe vom Bonner Konversionszentrum (Grebe 2011) zum einen auf die Erneuerung alter Bestände und zum anderen auf den starken Wirtschaftsaufschwung in den letzten 15 Jahren in Schwellenländern und Ölstaaten zurückzuführen. Dies sind die Länder, vor allem im Nahen Osten und Südasien, die seit Jahren die höchsten Wachstumsraten in Bezug auf Rüstungsaufträge haben. Auch Rüstungsexporte in Entwicklungsländer nahmen in den letzten Jahren leicht zu, allerdings nicht so markant (GKKE 2011).

Die Rolle des Staates im Krisenkapitalismus

Das Motto der Kampagne: ‚Den Opfern Stimme, den Tätern Name und Gesicht‘ läuft im zweiten Teil Gefahr, in eine moralisierende Verkürzung zu geraten. Die Frage der Rüstungsexporte ist nicht einfach eine Frage individueller Moral, sondern eingebunden in strukturelle Zusammenhänge der gegenwärtigen ‚Entwicklung‘ bzw. Krise des Kapitalismus.

In die Diskussion einzubeziehen wäre die grundsätzliche Einsicht, dass Staat und Politik nicht das moralisch gute Gegenüber zu einer profitorientierten Ökonomie darstellen, die über Leichen geht. Seine Rolle ist die des ‚ideellen Gesamtkapitalisten‘. Angesichts einer privat und in Konkurrenz organisierten Produktion und ihrer Krisenanfälligkeit hat er dafür zu sorgen, dass der Zusammenhang des kapitalistischen ‚Ganzen‘ gewahrt

bleibt. Insofern kann er ethischen Imperativen nur soweit folgen, als diese seine Rolle als Wahrer der Funktionsfähigkeit des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs nicht in Frage stellen. An dieser Schnittstelle käme es darauf an, strukturelle Systemzwänge zu thematisieren, die sich nicht einfach durch Appelle an die ethische Verantwortung der Täter auflösen lassen. Systemlogik und Systemzwänge agieren durch die ‚Täter‘ hindurch, in ihrem Handeln, auch wenn sich die Grenze zwischen Ethik und System nicht empirisch genau benennen lässt.

Von der Rolle des Staates als ‚ideeller Gesamtkapitalist‘ sind im Hinblick auf Rüstungsexporte vor allem drei Aspekte wichtig:

1. Exportförderung

Auf Grund der Neuausrichtung der Bundeswehr von einer Verteidigungs- zu einer ‚schlankeren‘ Kriseneinsatzarmee, werden ältere deutsche Bestände verkauft und die Produktion lohnt sich nur noch, wenn der Export gesteigert wird. Das heißt, dass eine Markterweiterung hinter den gestiegenen Rüstungsexporten steckt. Dies ist eine Forderung, die von Arbeitgeber wie z.T. auch von ArbeitnehmervertreterInnen gestellt wird (German Foreign Policy 2011). Der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie erwartet als Konsequenz auf die geringeren Auftragsvolumina der Bundeswehr Unterstützung beim Export: „Klar ist, wenn weniger bestellt wird, hat das auch Konsequenzen für die Unternehmen, für den Zulieferer-Bereich und wir werden dann mit dem Verteidigungsministerium auch über die Frage von Export nachdenken, wo wir sicherlich Unterstützung brauchen, aber auch zugesagt bekommen haben“ (Thiels 2011). Eine verminderte Produktion der Rüstungsgüter soll und kann es laut Bundesregierung nicht geben, auch weil neben wirtschafts- und sicherheitspolitischen Gründen eine Rüstungsindustrie als „nationale Identitätsfrage“ gesehen wird, so Claus Warnken, Ministerialrat im Bundeswirtschaftsministerium bei einer Fachtagung der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Warnken 2011).

Zudem gehört Exportförderung zu den grundlegenden Aufgaben des kapitalistischen Staates. Kapitalistische Wertschöpfung ist seine materielle Grundlage, insofern er sich von Steuern aus dem Verwertungsprozess finanziert. Dieser Prozess gerät gegenwärtig immer schärfer unter den Druck der inneren Schranke kapitalistischer Produktion: der Entsorgung der Arbeit als Grundlage der Wertschöpfung. Dies verschärft die globale Konkurrenz um Standort- und Absatzmöglichkeiten (siehe Kasten auf der nächsten Seite).

Die Nationalstaaten unterstützen ‚ihre‘ Unternehmen in der globalen Konkurrenz, um auf neue Märkte vorzudringen und somit Umsatz und Gewinn zu steigern, was wiederum Steuern für den Staat abwirft und Arbeitsplätze sichert. Unternehmen werden Ausfallgarantien gegeben (Hermesbürgschaften) und Ausfuhren

immer einfacher gemacht. Die Steigerungen in den letzten Jahren und gerade auch der mögliche Export nach Saudi-Arabien, das seit 20 Jahren Panzer haben wollte und jetzt welche erhalten soll, deuten darauf hin. Es muss exportiert werden – und zwar um jeden Preis.

Gerät der Kapitalismus – wie wir gegenwärtig erleben – immer schärfer in die Krise, werden Spielräume für ethisches Handeln enger. Die Sicherung der materiellen Grundlagen des Staates und die damit verbundene Systemlogik verdrängt ethische Orientierungen. Durch den Export – der nicht zuletzt aufgrund wachsender prekärer Beschäftigungsverhältnisse ermöglicht wurde – hat sich Deutschland in der Krise besser behaupten können als konkurrierende Staaten. Ob in der Not der Selbstbehauptung in der kapitalistischen Konkurrenz dieser Standortvorteil durch ethisch reglementierte Rüstungsexporte konterkariert werden kann, ist anzuzweifeln.

Innere Schranke der kap. Produktion

Die Substanz des Kapitals und die Quelle des Mehrwerts bildet die Lohnarbeit. „Die auf dem Arbeitsmarkts gehandelte Arbeitskraft bildet die einzige Ware, die mehr Wert erzeugen kann, als sie selbst wert ist, indem der Kapitalist die Differenz zwischen der notwendigen Arbeitszeit (dem Lohn) und der hieran anschließenden Mehrarbeit des Lohnabhängigen als Mehrwert einbehält. Je niedriger der Lohn, den der Kapitalist den Lohnabhängigen bei gleichbleibender Produktivität zahlt, desto geringer ist der Anteil der notwendigen Arbeitszeit am Arbeitstag des Arbeiters und desto höher fällt die Mehrwertrate für den Kapitalisten aus. (...) Den wichtigsten fundamentalen Widerspruch, der die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnet, bildet (...) das konkurrenzvermittelte Bestreben zur Produktivitätssteigerung in der kapitalistischen Warenproduktion. Durch Rationalisierungsmaßnahmen, die durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt ermöglicht werden, können in einem Betrieb mehr Waren durch weniger Arbeiter hergestellt werden. Hieraus resultiert eine Reduktion des variablen Kapitals (Lohnarbeit) gegenüber dem konstanten Kapital (Maschinen und Rohstoffe) im Produktionsprozess (...). Das Kapital, dessen Substanz die Lohnarbeit bildet, ist somit bestrebt, die Lohnarbeit aus dem Produktionsprozess zu verbannen, und somit seine eigene Substanz zu untergraben. (...) Marx hat für diesen mit einem tendenziellen Fall der Profitrat einhergehenden autodestruktiven Prozess die geniale Bezeichnung des ‚prozessierenden Widerspruchs‘ eingeführt“ (Konicz 2012). Ausführlicher hierzu: Kurz 2006 und Böttcher 2010.

2. Absicherung der Funktionsfähigkeit des Kapitalismus angesichts weltweiter Krisen und Zerstörungsprozesse

Im Kapitalismus sichert Lohnarbeit die materielle Grundlage des Lebens und die Teilhabe am gesell-

schaftlichen Zusammenleben. „Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen haben nur diejenigen, deren Arbeit verwertbar ist. Angesichts der inneren Schranke der Kapitalverwertung (...) sinkt die Zahl der Verwertbaren, während die Zahl der ‚Überflüssigen‘ steigt“ (Böttcher 2011). Dies hat Folgen für die Weltwirtschaft. Sie schrumpft „auf eine schwindende Anzahl von Standorten der Kapitalverwertung zusammen, die von einem Meer ‚überflüssiger‘ Menschen (überflüssig im Sinne der Verwertung) und Regionen umgeben sind. Globalisierung bedeutet insofern in Wirklichkeit die Archipelisierung des Globus“ (Lohoff 1999).

Das ‚Fitmachen‘ für den Weltmarkt (Deregulierung, Privatisierung, Marktöffnung, kostengünstige Exportproduktion) ist vor diesem Hintergrund vermutlich für das Gros der Weltregionen nutzlos. Die Folgen sind wirtschaftliche und politische *Zusammenbrüche*, die „verwilderte Staatsapparate“ (Lohoff 1999) mit Klientelismus, Korruption und ausufernder Gewalt hinterlassen. Die Überreste von Staaten verlieren „ihre Regulations- und Integrationsmacht“ (Böttcher 2011) und damit einen Großteil ihres Gewaltmonopols.

„So werden die sog. ‚neuen Kriege‘ auch nicht mehr einfach von Staaten geführt, sondern von Milizen, Warlords oder international agierenden Terrornetzwerken. Wo die Marginalisierung solche Ausmaße erreicht, dass an eine Überlebenssicherung durch Lohnarbeit nicht mehr zu denken ist, werden zudem Kriminalität und Bürgerkriege für Tausende von Menschen zu einer perversen Möglichkeit des Überlebens. Sie werden sowohl im Überlebenskampf ‚auf eigene Faust‘ als auch durch den Dienst in der Miliz eines Warlords gesucht. Die von Markt und Staat ‚regulierte‘ Konkurrenz schlägt um in einen verwilderten Konkurrenzkampf um das nackte Überleben“ (Böttcher 2011).

Solange dies nicht den Rest der kapitalistischen Welt betrifft, wird kaum ein Problem darin gesehen. Wenn allerdings Krisen und Zusammenbrüche die Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Strukturen bedrohen, vor allem der Zugang zu Rohstoffen und die Sicherheit von Transportwegen nicht mehr gewährleistet sind, oder durch Migration soziale Unsicherheiten entstehen, „dann ist der Kapitalismus mit einem neuen strategischen Problem konfrontiert: Es gibt kein außen und deshalb auch keinen ‚äußeren‘ Feind mehr, gegen den ein Land zu verteidigen wäre. Der Feind kommt vielmehr aus dem Inneren des Systems selbst. Das Scheitern des globalen Verwertungsprozesses produziert die Probleme, die dann – systemkonform – militärisch bekämpft werden sollen“ (Böttcher 2011).

Regionen und Staaten, die sich den gängigen marktwirtschaftlichen Mechanismen widersetzen, werden ggf. mit ‚humanitären‘ Interventionen bekämpft. Terrorgruppen, Mafiabanden, Warlords, Piraten etc. „werden zu militärisch-weltpolizeilichen Herausforderungen, jedenfalls dann, wenn solche ‚Störpotentiale‘ zentrale Funktionsstellen des Systems bedrohen“ (Böttcher 2011). Es geht darum, dass funktionierende Zentren und Wohlstandsinseln, d.h. Standorte und deren sicherer Zugang zu Rohstoffen, gesichert werden.

Die Problematik der Rüstungsexporte müsste vor dem Hintergrund dieser Zerstörungsprozesse reflektiert und diskutiert werden. Die Rüstungsexporteur profitieren von Zerstörungen, die Folgen kapitalistischer Verwertungslogik sind, insofern diese die Nachfrage nach Waffen und anderen Sicherheitsgütern generieren.

Für die Nachfrage nach Waffen müssen Wege gebahnt werden. In die beschriebenen „Plünderungsökonomien“ (Lohoff 1999) gibt es zwar in der Regel keine offiziellen, d.h. genehmigten, Waffenlieferungen, aber trotzdem gelangen Waffen – vor allem leichte – über 'dunkle Kanäle' dorthin. Nicht nur alte Kalaschnikows aus dem ehem. Ostblock, sondern auch das G3 von Heckler & Koch sind – widerrechtlicherweise – in mehreren Konfliktregionen anzutreffen. Zur Kompensation der Krise werden somit auch Absatzmöglichkeiten außerhalb von Markt und Staat genutzt.

Die Zerstörungsdynamik kapitalistischer Inwertsetzung zeigt sich in Landgrabbing, Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen, eskalierenden Konflikten (u.a. um Rohstoffe), Repressionen oder dramatischen ökologischen Veränderungen. Hier liegen die wesentlichen Ursachen dafür, dass Menschen aus ihrer Heimat fliehen. Dies wiederum hat als Reaktion die militärische Grenzsicherung, Bekämpfung von Flüchtlingen, aber auch die Bekämpfung von Piraterie zur Folge. Für all das sind Waffen notwendig.

Zunehmende *Flüchtlingsbewegungen* (UNHCR 2011 und Ferenschild 2011), u.a. von Afrika nach Europa, sind ebenfalls ein Grund für gestiegene Aufträge an Rüstungskonzerne. Laut DAKS und Pro Asyl wurden noch unter Gaddafi vor allem deswegen Waffen nach Libyen exportiert, um durch Aufrüstung und Schulung von libyschen Polizisten und Sicherheitskräften die irreguläre Migration nach Europa einzudämmen. Vor allem die libysche Grenze zu südlichen Nachbarstaaten sollte militärisch abgesichert werden, um Wüsteneindringlinge abzuwehren. Im Jahr 2009 wurden Waffen im Wert von 272 Mio. EUR aus Europa nach Libyen verkauft, allein aus Deutschland im Wert von 53 Millionen (Friedrich/Matondo 2011). Zudem sollen auch Dual-Use-Güter verstärkt zur Grenzüberwachung eingesetzt werden (Monroy 2012).

Die Anzahl der Kriege ist nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur sehr leicht gestiegen bzw. die meiste Zeit gleich geblieben. Hingegen haben andere Konfliktformen (Bürgerkriege, Drogenkriege etc.), insbesondere nach Ende des Kalten Krieges laut dem Konfliktbarometer des Heidelberger Instituts für Konfliktforschung stetig zugenommen (HIIK 2010). Dies könnte darauf hindeuten, dass Kriege und militärische Interventionen angesichts gesellschaftlicher Krisenprozesse die Aufgabe haben, die Funktionsfähigkeit des kapitalistischen Systems zu sichern, womit der Waffenhandel systemrelevant wird. Die vermeintlich ‚humanitären‘ Einsätze und gestiegenen Militärausgaben in den letzten zehn Jahren deuten darauf hin.

Krisen erzeugen Widerstand, der von Staaten bekämpft wird. Die potenzielle Wandlung in neoliberale

Polizeistaaten (erstmalig im Chile Pinochets umgesetzt) schafft einen erhöhten Sicherheitsbedarf, der wiederum Rüstungsgüter notwendig macht. Dies ist immer wieder in vielen Ländern zu sehen, aktuell z.B. in Syrien, Zimbabwe, aber auch in Griechenland durch seine EU-Außengrenze: Zur Systemsicherung nach innen und außen bedarf es einer steigenden Zahl an Rüstungs- bzw. Sicherheitssystemen.

Inzwischen benötigt man keine Interpretation mehr, um festzustellen, dass Handels- und Rohstoffwege auch militärisch abgesichert werden, wenn es sein muss. Es wird ganz offen geäußert, ob von Köhler, Guttenberg oder dem Weißbuch der Bundeswehr (Zumach 2010). Die steigenden Exporte in Staaten, die Rohstoffe besitzen (z.B. Saudi-Arabien und Angola / Öl – Dubrow/Piper 2011 und Friedrich/Matondo 2011) oder von globalem sicherheitspolitischem Interesse sind (z.B. Saudi-Arabien als Gegenpol zum Iran) sprechen eine relativ klare Sprache.

3. Arbeitsplätze als Legitimation für Rüstungsexporte

In Rheinland-Pfalz und dem Saarland stellen Firmen wie das Metallwerk Elisenhütte Nassau (MEN) im gleichnamigen Ort oder die Firma Diehl in Nonnweiler Muniton, Raketen u.v.m. für die ganze Welt her. Diese Unternehmen in strukturschwachen Gegenden sichern viele hundert Arbeitsplätze, was zu Aussagen der in diesen Regionen politisch Verantwortlichen wie der des Bürgermeisters von Nassau führt: „Ich würde mir zwar was anderes wünschen, aber es gibt nichts anderes“ (Schrep 2010).

Die Gründe für die Exportsteigerungen im letzten Jahrzehnt sind sicherlich auch in dem Erhalt der geschätzten 80.000 Arbeitsplätze in Deutschland zu suchen. Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung dieses Exportguts ist zwar marginal (ca. 0,2% machen die Rüstungsexporte an den deutschen Gesamtexporten aus), aber bei einem Milliardenvolumen auch nicht unerheblich.

Wichtig wäre es auf jeden Fall das Arbeitsplatzargument kapitalismuskritisch zu reflektieren. Arbeit im Kapitalismus abstrahiert vom Inhalt der Arbeit. In der Warenproduktion zählt kaum was produziert wird, sondern dass und wie viel produziert wird. Es kommt darauf an, dass mittels der Verausgabung von Arbeit Kapital vermehrt wird. Damit ist die Frage nach der Qualität der Arbeit ausgeblendet. Die Produktion orientiert sich eben nicht an menschlichen Bedürfnissen oder auch an der Lebensfeindlichkeit der Produkte als negativem Maßstab (Kurz 2006).

ArbeitnehmerInnen stehen unter dem Zwang, ihre Arbeitskraft zum Markt zu tragen, wenn sie ihre materielle Lebensgrundlage sichern wollen. Für sie gilt: Jede Arbeit ist besser als keine. Genau dies spiegelt sich in der Hartz IV-Gesetzgebung und verbindet sich mit der Drohung, bei Arbeitsverweigerung die materiellen Grundlagen der Existenz zu entziehen.

Warum sollte der Arbeitszwang der kapitalistischen Produktion bei Rüstungsexporten so einfach außer Kraft gesetzt werden können, entspricht sie doch der inneren Logik des Kapitalismus, durch Einsatz von Arbeit Geld zu vermehren. In einer Gesellschaft, die als ganze auf den irrationalen Selbstzweck der Vermehrung des Kapitals ausgerichtet ist, erscheint Rüstungsproduktion und Rüstungsexport als selbstverständlich. Daran ändert auch der offensichtliche Widersinn nichts, menschliche Arbeitskraft und Technologie als Ausdruck menschlicher Kreativität für die ‚Produktion‘ von Tod und Zerstörung einzusetzen. Im Kapitalismus geht es nicht um Leben und Vernunft, sondern um den irrationalen Selbstzweck der Vermehrung von Kapital um seiner selbst Willen. Die Produktion und der Export von Rüstung dienen diesem Zweck und in der ‚Systemlogik‘ wäre es sogar ‚unvernünftig‘, darauf zu verzichten.

Zweigleisigkeit einer Kampagne: Realpolitische Handlungsoptionen und radikale Kritik

Die Zerstörungskraft des Kapitalismus drückt sich meist in nicht direkt sichtbaren Strukturen aus. Rüstungsgüter und ihr Gebrauch sind hingegen ein bildhafter Ausdruck dieser Zerstörungskraft und Teil einer in der Krise zunehmenden Militarisierung. Je weniger die ‚unsichtbare Hand‘ des Marktes ihre vermeintlich segensreiche Wirkung entfalten kann, desto mehr wird die sichtbare Faust des Militärs in Stellung gebracht, um die bedrohte Funktionsfähigkeit des Verwertungsprozesses aufrecht zu erhalten (Böttcher 2011). Auch wenn Rüstungsgüter nur einen geringen Anteil am deutschen Gesamtexport ausmachen, so sind der Anstieg des Waffenexports und die potenzielle sowie immer häufiger zu sehende, tatsächliche Zerstörungskraft von Rüstungsgütern so groß, dass die im Mai 2011 gestartete Kampagne zwingend erforderlich wurde. Die Empfindsamkeit für das Leid, das diese Waffen anrichten, muss sich mit analytischen Fragen nach der Funktion dieser Waffen in den gegenwärtigen politisch-ökonomischen Konstellationen verbinden, der ‚Aufschrei‘ also zum Nachdenken führen. Die aufgezeigten Thesen sollen die oft in Kampagnen im Schatten stehende systemische Kritik in den Vordergrund stellen und zur Diskussion anregen.

Eine Kampagne lebt aber auch von ihrer Handlungsorientierung. Und jeder Waffenexport, der wegen dieser Kampagne erschwert oder gar verhindert wird, ist humanitäre Pflicht, auch wenn er das System nicht verändert. Um also den Export von Rüstungsgütern und seine menschenverachtenden Folgen zu minimieren, haben sich zahlreiche Organisationen und Gruppen aus der Friedensbewegung und entwicklungspolitischen ‚Szene‘ in der ‚Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!‘ zusammengeschlossen. Die Ziele der Kampagne wurden im letzten Netztelegramm (Kloos 2011) bereits vorgestellt. Das Ökumenische Netz unterstützt die Kampagne in ihrem Anliegen, den Opfern dieser globalen Prozesse eine Stimme zu geben. Zum

Beispiel war Emanuel Matondo aus Angola am 6. März 2012 in Koblenz zu Gast, der über die Auswirkungen deutscher Waffen im südlichen Afrika berichtete. Zudem sollen eine Unterschriftenaktion (auch online unter www.aufschrei-waffenhandel.de) zu einer Grundgesetzänderung, Mahnwachen und andere Aktivitäten zukünftige Exporte so schwierig wie möglich machen, um damit Menschen vor den zerstörerischen Auswirkungen von Waffen zu schützen. Dass solche Kampagnen Erfolg haben können, zeigen das Verbot von Antipersonenminen (www.landmine.de) oder der Rückzug der Deutschen Bank aus dem Geschäft mit Streumunition auf Druck von urgewald und Facing Finance (Happe 2011).

Im Ökumenischen Netz geht es uns darum, nach Wegen zu suchen, ‚das Ganze‘ zu verändern. ‚Das Ganze‘ ist nicht weniger als die Unterwerfung der Gesellschaft unter die Irrationalität der kapitalistischen Warenproduktion und deren Absicherung durch die sichtbare Gewalt des Militärs. An letzterem wird besonders deutlich, dass der kapitalistische Verwertungsprozess ‚über Leichen geht‘. Jede Waffe, die nicht verkauft und eingesetzt wird, ist ein humanitärer Erfolg. Aber es muss deutlich werden: Es geht um noch mehr.

Literatur/Quellen

- BAFA 2011**, <http://www.bafa.de/ausfuhrkontrolle/de/arbeitshilfen/merkblaetter/kurzdarstellung.pdf> (19.1.12), S. 18.
- Böttcher 2010**: Die Krise verstehen, http://www.oekumenisches-netz.de/Die_Krise_verstehen_Bonn_10.pdf (19.1.12).
- Böttcher 2011**: Die Bundeswehr greift an, in: Netztelegramm März 2011, Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar, S. 2-4.
- DAKS 2004**: Im Visier: Heckler & Koch, hrsg. v. Deutschen Aktionsnetz Kleinwaffen Stoppen (DAKS).
- Dubrow/Piper**: Deutsche Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien <http://aufschrei-waffenhandel.de/fileadmin/dokumente/dateien-or/pdf-dokumente/R%C3%BCstungslieferungen-deutscher-Firmen-an-Saudi-Arabien.pdf> (15.12.11).
- Ferenschild 2010**: Abschnitt aus einem Vortrag von Dr. Sabine Ferenschild mit dem Titel „Die Krise der Wirtschaft verstehen“ am 15.9.2010 in Wittlich.
- Ferenschild 2011**: http://www.suedwind-institut.de/fileadmin/fuer-Suedwind/Publicationen/2011/2011-24_Jede_geht_war_um_nicht_Du_Arbeitsmigration_westafrikanischer_Frauen.pdf
- Friedrich/Matondo 2011**: Waffenexporte ins südliche Afrika. Ein Geschäft mit dem Tod, connection e.V., Offenbach.
- Friedrichs/Hildebrandt 2011**: Leo geht in die Wüste. Der Panzerdeal nimmt Form an, <http://www.zeit.de/2011/50/Panzer-Leopard> (16.12.11)
- German Foreign Policy 2011**: Von nationaler Bedeutung. Eine Studie des IG Metall-Vorstands über den „militärischen Schiffbau“ führt zu energischen Protesten, <http://www.german-foreign-policy.com/de/fulltext/58160> (29.9.2011).
- GKKE 2010**: Rüstungsexportbericht der GKKE 2010 (Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung), http://www3.gkke.org/fileadmin/files/publikationen/2010/REB_2010_fuer_Presse.pdf (16.12.11).
- GKKE 2011**: Rüstungsexportbericht 2011 der GKKE (Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung), http://www3.gkke.org/fileadmin/files/downloads-allgemein/REB_2011_fuer_Presse.pdf (16.12.11).
- Grässlin 2009**: „Volle Auftragsbücher“ und eine „starke Nachfrage“. Kriegsprofiteure in Zeiten der Wirtschaftskrise, in: Friedensforum. Zeitschrift der Friedensbewegung 5/2009, S. 17-19.
- Grebe 2011**: Vortrag/Aussagen von BICC-Vertreter Jan Grebe auf der Fachtagung „Leopard, G 36 oder Fregatte - Deutschland als Waffenexporteur. Zur Theorie und Praxis restriktiver Exportrichtlinien“ am 19. Oktober 2011 in Koblenz/Kurt-Esser-Haus, http://www.politische-bildung-rlp.de/uploads/tx_usernews/uevents/ruestungsexporteur-deutschland-Grebe.pdf (16.12.11).

- Heckler & Koch 2011:** Erfolgreiches Geschäftsjahr 2010, <http://www.heckler-koch.com/de/unternehmen/news/detail/article/erfolgreiches-geschaeftsjahr-2010.html> (16.12.11)
- Heinz 2011:** Die Aussichten bleiben düster. Düstere Aussichten für den schwarzen Kontinent: Kriminalität und Gewalt hemmen die Entwicklung in Afrika, in: Paulinus. Wochenzeitung im Bistum Trier, Nr. 31, 31. Juli 2011, S. 1.
- HIK 2010:** Conflict Barometer 2010, http://www.hik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2010.pdf (9.1.2012).
- Kloos 2011:** Ökumenisches Netz unterstützt Rüstungsexportkampagne, in: Netztelegramm Oktober 2011, Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar, S. 4.
- Konicz 2012:** Europa in der Krise, <http://www.jungewelt.de/2012/01-14/026.php> (9.2.12).
- Kurz 2006:** Marx lesen! Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert. Herausgegeben und kommentiert von Robert Kurz, Frankfurt a.M.
- Lohoff 1999:** Das siebte Leben der Marktwirtschaft. Staatszerfall und neue Weltordnung, in iz3w Juli1999, S. 18-20.
- Moltmann 2011:** Im Dunkeln ist gut munkeln. Oder: Die Not mit der Transparenz in der deutschen Rüstungsexportpolitik, HSFK Standpunkte 1/2011. (http://www.hsfk.de/Publikationen.9.0.html?&no_cache=1&detail=4238&no_cache=0&cHash=fc225297fb, 19.1.2012).
- Monroy 2012:** EU will mehr Drohnen gegen Migranten einsetzen, <http://www.jungewelt.de/2012/01-14/026.php> (9.2.12).
- ORL 2011:** Zum Hintergrund der von Artikel 26 Abs. 2 des Grundgesetzes und der Entstehung des Kriegswaffenkontrollgesetzes bzw. des Außenwirtschaftsgesetzes, http://aufschrei-waffenhandel.de/fileadmin/dokumente/dateien-or/pdf-dokumente/Brosch%C3%BCre_Hintergrund_26_Abs_2_GG_Oktober_2011.pdf (16.12.11)
- Schrep 2010:** „Wir beliefern nur die Guten“, <http://www.spiegel.de/spiegel/0.1518.709123.00.html> (27.7.2010).
- Spiegel 2012:** Waffenumsätze steigen auf 411 Milliarden Dollar, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/0.1518.817728.00.html> (3.3.12).
- Süddeutsche 2011:** Die Welt rüstet auf. Das Geschäft mit den Waffen, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/das-geschaeft-mit-den-waffen-die-welt-ruestet-auf-1.1062888> (25.8.11).
- Thiels 2011:** Verteidigungsminister verhandelt über Streichliste. Rüstungsindustrie erwartet Unterstützung, <http://www.tagesschau.de/inland/bundeswehrruestung100-mobil.html> (17.12.11)
- UNHCR 2011:** Global Trends 2010, http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/06_service/zahlen_und_statistik/UNHCR_GLOBAL_TRENDS_2010.pdf (16.12.11).
- Happe 2011:** Deutsche Bank reagiert auf Druck. Rückzug aus Geschäft mit Streumunition, <http://urgewald.org/presse/deutsche-bank-reagiert-auf-druck-r%C3%BCckzug-aus-gesch%C3%A4ft-mit-streumunition-0> (17.12.11).
- Warnken 2011:** Vortrag/Aussagen des Ministerialrat im Bundeswirtschaftsministerium, Claus Warnken, auf der Fachtagung „Leopard, G 36 oder Fregatte - Deutschland als Waffenexporteur. Zur Theorie und Praxis restriktiver Exportrichtlinien“ am 19. Oktober 2011 in Koblenz/Kurt-Esser-Haus, http://www.politische-bildung-rlp.de/uploads/tx_usernewsevents/deutsche_ruestungsexportpolitik_Warnken.pdf (19.1.12).
- Zumach 2010:** Rohstoffkriege. Die Kriege der Zukunft, in pax christi Zeitschrift (Bistum Limburg), http://www.pax-christi.de/uploads/media/pcz_4_2010.pdf (15.12.11), S. 1-2.

Gebet auf der Suche nach Gott

Um Umschulung
bitten wir,
um Kenntnisse,
die wirklich
dem Leben dienen,
um die Fähigkeit
zur Handarbeit
für den Frieden.

Darum bitten wir
um ein neues Gefühl
für die Sprache
im Hören
auf Unterdrückte
und Minderheiten.
Daß wir ein scharfes
Gehör entwickeln
für die Sprache
von Propheten
und Befreiern.
Daß wir tief getroffen
und wesentlich
verändert werden
durch den Notruf
der Machtlosen,
durch den stillen Protest
aller Sprachlosen.

Um ein neues Verständnis
von Geschichte bitten wir.
Daß wir sie betrachten
aus dem Blickpunkt
der Verlierer,
nicht aus der Perspektive
der Sieger;
aus der Sicht
der Sklaven,
nicht aus dem Blickpunkt
der Herren.

Um ein neues Verständnis
von Erdkunde
bitten wir.
Daß wir die Orte
des Unrechts kennen.
Daß wir wissen,
wo heute
Ägypten liegt
und wo
die Sklaven
der jetzigen Pharaos
wohnen.

Um eine neue
Naturkunde
bitten wir.
Daß wir uns entscheiden
zwischen Schöpfung
oder Zerstörung.
Daß wir die Lagerstätten
des Todes entlarven
und unsern Kampf
für eine menschenwürdige
Umwelt
nicht aufgeben.

Um eine neue Methode
des Rechnens bitten wir.
Daß wir uns üben
im Malnehmen
durch Teilen.
Daß ausgerechnet
das Zeichen
des Brechens und Teilens
das Zeichen
des Überlebens wird.
Daß das letzte Abendmahl Jesu
der erste Überfluß
für alle wird.

Diethard Zils

Die Normalität des Krieges

Zum Verhältnis von kapitalistischer Globalisierung und Gewalt Markus Wissen

Spätestens seit Ende der 1990er Jahre lässt sich eine Renaissance der Gewalt als Mittel politischer Auseinandersetzungen sowohl zwischen Staaten als auch innerhalb von Staaten beobachten. Traurige Höhepunkte dieser Entwicklung bilden der jüngste Irak-Krieg und die Terroranschläge von Al-Qaida in New York, Madrid und vielen anderen Orten. Zu nennen sind aber auch die fast schon zum Normalzustand gewordenen Bürgerkriege in vielen afrikanischen Ländern, in Kolumbien oder auf dem Balkan.

Bei der Bewertung dieser Formen von Gewalt lassen sich gerade in kirchlichen und friedensbewegten Kreisen immer wieder zwei Verkürzungen beobachten: Die erste besteht darin, einen nicht weiter vermittelten ursächlichen Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Problemlagen und Interessen auf der einen und Gewalt auf der anderen Seite herzustellen. Kriege wie der gegen Irak werden dann vorschnell und monokausal mit dem Interesse der angreifenden Staaten am Öl oder anderen Rohstoffen der angegriffenen Staaten erklärt; und der Terrorismus von Al-Qaida erscheint als logische Konsequenz einer ungerechten Weltordnung. Die zweite (spiegelbildliche) Verkürzung besteht darin, die Gewalt gleichsam aus ihren gesellschaftlichen Kontexten herauszulösen und die Debatte ausschließlich als friedensethische zu führen. Unter welchen Bedingungen, so lautet dann die Kernfrage, ist der Einsatz militärischer Gewalt gerechtfertigt?

Im Folgenden soll der Versuch einer Bewertung von Gewalt unternommen werden, der deren sozio-ökonomische Kontexte weder ausblendet, noch ihnen eine determinierende Wirkung zuschreibt. Dazu befasse ich mich zunächst mit der kapitalistischen Globalisierung, von der immer mehr soziale Verhältnisse durchdrungen werden. Anschließend werde ich einige (neuere) Erscheinungsformen von Gewalt typologisieren und ihren Zusammenhang mit der kapitalistischen Globalisierung untersuchen.

1. Kapitalistische Globalisierung

Die kapitalistische Globalisierung hat eine materielle und eine symbolische Dimension. Materiell handelt es sich um einen Prozess, in dem sich Politik und Ökonomie in einem globalen Maßstab neu organisieren. Das zeigt sich an der Welle von grenzüberschreitenden Unternehmensfusionen, die in den vergangenen Jahren vollzogen wurden, am Bedeutungsgewinn der internationalen Finanzmärkte, an der Schaffung neuer internationaler Institutionen wie der Welthandelsorganisation (WTO) 1995 oder an der wettbewerbsstaatlichen Transformation von Wohlfahrtsstaaten. Dies sind keine reibungslosen, sondern äußerst umkämpfte Prozesse. Denn sie gehen mit dem Abbau von sozialen Rechten einher, die einstmals von der Arbeiterbewegung und den neuen sozialen Bewegungen erkämpft worden waren.

Auf einer symbolischen Ebene ist die kapitalistische Globalisierung eine „Erzählung“, ein Diskurs, in dessen Rahmen diese materiellen Prozesse und vor allem ihre Konsequenzen den Status des Unvermeidlichen oder gar „Naturwüchsigen“ erhalten. In diese Richtung weist die Rede vom Weltmarkt als „Sachzwang“, dem sich die einzelnen nationalen, regionalen oder lokalen „Standorte“ durch eine „Anpassung“ ihrer Sozialsysteme und Arbeitsmärkte zu fügen hätten, um in der Konkurrenz mit anderen Standorten bestehen zu können. Die Bedeutung dieser Dimension von Globalisierung liegt darin, dass sie die gesellschaftlichen Wahrnehmungsmuster und den Alltagsverstand prägt und als „normal“ und „natürlich“ erscheinen lässt, was zutiefst interessegeleitet ist. Es wird definiert, was gesellschaftlich verhandelbar ist (z.B. die aktuelle Zerschlagung der sozialen Sicherungssysteme durch die Bundesregierung) und was nicht (z.B. die gleichberechtigte Teilhabe aller am ständig wachsenden gesellschaftlichen Reichtum). So werden diskursiv Korridore geschaffen, innerhalb dessen sich die genannten materiellen Prozesse durchsetzen können.

Zwei zentrale Wirkungen der kapitalistischen Globalisierung lassen sich unterscheiden. Erstens werden immer mehr Lebensbereiche durchökonomisiert: Ob die Wasserversorgung, der Bildungsbereich, die sozialen Sicherungssysteme oder die menschliche und außermenschliche Natur – sie alle werden tendenziell der Marktlogik unterworfen.

Zweitens werden immer mehr Menschen prekariert, marginalisiert und „überflüssig“ gemacht: In vielen Industrieländern hat sich Arbeitslosigkeit strukturell verfestigt. Arbeitslosenquoten von über 20 Prozent selbst in manchen Regionen der reichen Bundesrepublik (und dies nicht nur in den ostdeutschen Bundesländern) deuten an, dass für viele der Weg in ein formelles und Existenz sicherndes Arbeitsverhältnis dauerhaft versperrt ist. Statt dies als gesellschaftliches Problem zu begreifen, werden die Menschen auf sich selbst zurückgeworfen (Stichwort „Ich-AG“). Damit einher geht eine Verfestigung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten. Zwar werden traditionelle patriarchale Abhängigkeitsverhältnisse durch die Entstehung von Niedriglohnjobs im Dienstleistungsbereich, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden, auch dynamisiert. Gleichzeitig zieht sich der Staat aber aus der Verantwortung für Reproduktionsarbeiten (Pflege, Kindererziehung etc.) zugunsten familiärer Sicherungssysteme zurück. Das trifft Frauen besonders, weil die durch den staatlichen Rückzug privat zu erledigenden Arbeiten als „weibliche“ gelten. Die Konsequenz ist häufig eine Doppelbelastung. „Der androzentrische Charakter der globalen Restrukturierung liegt mithin darin begründet, dass Frauen zunehmend prekär in den Arbeitsmarkt integriert werden, Erwerbsarbeit ‚hausfrauisiert‘ wird, das Hausfrauendasein und Hausarbeit aber keine

gleichzeitige Aufwertung – man könnte sagen: Maskulinisierung – erfahren.“¹

In vielen Entwicklungsländern sind geregelte Beschäftigungsverhältnisse längst zur Ausnahme geworden. Noch stärker als in den Industrieländern liegt das Problem hier nicht mehr allein in der Ausbeutung von Arbeitskraft, sondern in der Ausgrenzung von dieser Ausbeutung. Im globalen Maßstab haben sich im Zuge der kapitalistischen Globalisierung die Unterschiede zwischen Nord und Süd verfestigt. Viele Entwicklungsländer sind für den Weltmarkt gänzlich uninteressant geworden und nur noch über die Zahlung von Schuldendienst an diesen angekoppelt.

Aufgrund dieser Wirkungen ist die kapitalistische Globalisierung selbst bereits ein Gewaltverhältnis: Wenn Menschen daran gehindert werden, sich ihren Möglichkeiten gemäß zu entwickeln und zu entfalten, weil ihnen der Zugang zu Bildung, Arbeit oder Gesundheitsversorgung erschwert bzw. verstellt wird, wenn Menschen hungern müssen und vorzeitig sterben, dann ist das Gewalt, nämlich strukturelle Gewalt. Strukturelle Gewalt ist kein neuer Begriff. Er wurde zu Beginn der 1970er Jahre von dem norwegischen Friedensforscher Johan Galtung in die entwicklungstheoretische Diskussion eingeführt. Strukturelle Gewalt ist folglich auch keine neue Erscheinung, sondern ein Phänomen, das für die Nord-Süd-Beziehungen seit dem Ende der Kolonialherrschaft charakteristisch ist. Neu an der strukturellen Gewalt heute ist aber zweierlei: Zum einen tritt sie viel massiver auf als noch vor 30 Jahren. Zum anderen wird das Versprechen, sie zu überwinden, nicht mehr gemacht: Die Perspektive einer nachholenden Entwicklung bzw. Modernisierung des Südens, wie sie Wissenschaft und Politik noch in den 1970er Jahren zu erkennen glaubten, ist heute verschwunden. Selbst die südostasiatischen Schwellenländer – noch bis vor wenigen Jahren die Musterbeispiele einer gelingenden nachholenden Modernisierung – stecken seit der Finanzkrise von 1998 in größten wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Und dass ein schwarzafrikanisches Land jemals auch nur ihr Niveau erreichen würde, wagt heute keiner mehr ernsthaft zu behaupten.

2. Kapitalistische Globalisierung und Gewalt

Kapitalistische Globalisierung ist also selbst bereits ein *Gewaltverhältnis*. Darüber hinaus muss die in den vergangenen Jahren zunehmende *manifeste Gewalt* vor dem Hintergrund kapitalistischer Globalisierung gesehen werden. Wie bereits hervorgehoben, kann es dabei nicht darum gehen, Gewalt als zwangsläufige Konsequenz von Globalisierung zu verstehen. Das Verhältnis zwischen beiden ist komplexer. Im Folgenden soll eine Annäherung versucht werden. Ich unterscheide dabei

¹ Birgit Sauer (2003): „Gender makes the world go round“. Globale Restrukturierung und Geschlecht. In: Albert Scharenberg; Oliver Schmidtke (Hrsg.): *Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Westfälisches Dampfboot: Münster*. S. 98-126, hier: S. 113.

generell zwischen privater und staatlicher Gewalt, die sich jeweils wieder in mehrere Unterformen unterteilen lassen.

2.1. Private Gewalt

2.1.1. Warlordisierung

In den 1990er Jahren ließ sich in vielen Regionen der Erde ein Prozess beobachten, der gemeinhin als „Staatszerfall“ bezeichnet wird. Besonders deutlich verlief dieser Prozess in Afrika, wie etwa die Beispiele Ruanda, Liberia, Somalia, Kongo oder Sierra Leone zeigen. Hier haben Regierungen die Gewalt über Teile ihres jeweiligen Landes verloren und konkurrieren nun in blutigen Bürgerkriegen mit privaten Kriegsherren, so genannten *Warlords*.

Was hier zusammen gebrochen ist, ist ein spezifisches Staatsmodell: das des postkolonialen Entwicklungsstaats.¹ Dieses entsprach zu keiner Zeit dem liberaldemokratischen Staat westlicher Prägung. Es entsprach auch nicht dem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl von den Modernisierungs- als auch von den Dependenztheorien propagierten Modell der „nachholenden Entwicklung“. Seinen Kern bildeten Armee und Polizei, wobei das Offizierskorps oft noch aus den alten kolonialen Machtapparaten stammte. Die Politik der Staatseliten zielte auf die private Aneignung der Erträge der Exportwirtschaft. Dabei wurden gezielt die Rivalitäten zwischen den Supermächten in der Blockkonfrontation ausgenutzt. Die politische Legitimation beruhte nicht auf Wahlen, sondern auf klientelistischen Versorgungsnetzen. Wohlverhalten und Stabilität wurden also mit materiellen Zugeständnissen gesichert. „Insofern blieb der afrikanische Entwicklungsstaat gegenüber der eigenen Bevölkerung eine allein im Partikularinteresse der Eliten agierende Partei, die sich kaum auf eine in sozialstaatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen stabilisierte Massenloyalität stützen konnte.“²

Mit der Verschuldungskrise und dem Ende der Blockkonfrontation kam das Ende des Entwicklungsstaates: Die Ressourcen, mit denen sich die Machthaber bis dahin die Loyalität machtpolitisch relevanter gesellschaftlicher Gruppen erkaufte hatten, wurden knapper oder fielen weg. Damit aber schwand die Grundlage der klientelistischen Netze, so dass diese in rivalisierende Gruppen zerfielen, die sich von nun an ihre Anteile am kleiner werdenden Kuchen mit Gewalt zu sichern versuchten. In der Folge entstanden regelrechte „Bürgerkriegsökonomien“, das heißt Gesellschaften, in denen die Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen nicht in erster Linie über den Markt oder den Staat geregelt wird, sondern durch ein Regime manifester Gewalt. Gewaltausübung ist

¹ Vgl. zum Folgenden Thomas Seibert (2003): *Die neue Kriegsordnung. Der globale Kapitalismus und seine barbarisierte Rückseite*. In: Dario Azzellini; Boris Kanzleiter (Hrsg.): *Das Unternehmen Krieg. Paramilitärs, Warlords und Privatarmeen als Akteure der Neuen Kriegsordnung*. Assoziation A: Berlin, Hamburg, Göttingen. S. 13-28.

² Ebd., S. 20.

hier nicht länger die Unterbrechung eines friedlichen Normalzustands, sondern das grundlegende Funktionsprinzip der betreffenden Ökonomien. Deshalb haben auch die Bürgerkriegsparteien kein Interesse an einer Beendigung der Gewaltausübung. Denn am Bürgerkrieg verdienen sie mehr, als es ihnen in Friedenszeiten jemals möglich wäre.

Die Gewalt der Bürgerkriegsökonomien ist keine kapitalistische Gewalt. Denn hier ist nicht der „stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ (Karl Marx) am Werk. Vielmehr wird Ausbeutung über die Androhung bzw. Anwendung manifester Gewalt erzwungen. Das erscheint vordergründig archaisch und vormodern. Und tatsächlich sind die *warlords* in der Regel in traditionale Clan- und Stammesstrukturen eingebunden. Gleichzeitig hat ihre Barbarei aber einen rationalen und modernen Kern: Denn die *warlords* sind profitorientierte Gewaltunternehmer, die in zweifacher Hinsicht von der kapitalistischen Globalisierung profitieren. Zum einen machen sie sich die ausgrenzenden Wirkungen derselben zu Nutze: Wo die Marginalisierung solche Ausmaße angenommen hat, dass an Überlebenssicherung durch Lohnarbeit nicht mehr zu denken ist, kann die Teilnahme am Bürgerkrieg zur wichtigsten Möglichkeit der Überlebenssicherung werden: „Da in vielen afrikanischen Ländern mehr als die Hälfte aller Jugendlichen erwerbslos sind, ist der Dienst in der Armee oder in den Banden der *warlords* für große Teile der männlichen Bevölkerung zur einzigen Verdienstquelle geworden – und zwar gleichgültig, ob der Erwerb aus Soldzahlungen oder aus unmittelbarem Raub einschließlich der räuberischen Aneignung von Frauen stammt.“¹

Zum anderen profitieren die *warlords* unmittelbar von den Gewinnchancen eines unregulierten Weltmarkts. Denn die Bürgerkriege sind über „die Vergabe von Schürf- und Bohrrechten und den Handel mit illegalen Gütern (...) an die Weltwirtschaft angeschlossen und beziehen daraus die für ihre Fortdauer benötigten Ressourcen.“² Des Weiteren bieten sie internationalen Söldneragenturen und privaten Sicherheitsfirmen ein lukratives Betätigungsfeld, insofern als diese solchen Unternehmen, die in Krisenregionen Rohstoffe fördern wollen, ihre Dienste anbieten. Nicht zuletzt bereichern sich die *warlords* an der internationalen Hilfe für Krisengebiete: „Internationale Hilfsorganisationen werden zur Abgabe von Schutzgeldern gezwungen, humanitäre Hilfslieferungen regelmäßig geplündert oder umgeleitet, das Personal der Organisationen entführt, um Lösegeld zu erpressen.“³

¹ *medico-Projektgruppe real life economics (2001): Real Life Economics. Perspektiven der Globalisierung und der internationalen Solidarität. In: Gegenverkehr. Soziale Bewegungen im globalen Kapitalismus. iz3w-Sonderheft. Freiburg, S. 7-10, hier: S. 9.*

² *Herfried Münkler (2003): Die neuen Kriege. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg. S. 225. Eine wichtige Rolle spielt z.B. der Handel mit Diamanten. Siehe dazu www.medico-international.de.*

Die strukturelle Gewalt der gesellschaftlichen Verhältnisse zieht nicht zwangsläufig solche barbarischen Formen manifester Gewalt nach sich. Es gibt durchaus auch solidarische Reaktionsweisen auf das Gewaltverhältnis „kapitalistische Globalisierung“. Sie bestehen darin, dass Menschen sich zusammen schließen, um ihre ökonomische Existenzgrundlage zu verbessern und ihre schlechte soziale Lage zu politisieren. Ein Beispiel hierfür ist die brasilianische Landlosen-Bewegung: Landlose besetzen Land, um sich eine Existenzgrundlage zu verschaffen und um auf die ungerechte Landverteilung aufmerksam zu machen. Ein anderes Beispiel ist die südafrikanische Frauengewerkschaft SEWU (Self-Employed Women's Union). In SEWU haben sich Frauen zusammen geschlossen, denen der erste, privatwirtschaftliche Sektor und der zweite Sektor der öffentlichen Dienstleistungen keine Beschäftigungsmöglichkeiten mehr bieten und die deshalb gezwungen sind, ihr eigenes Überleben und das Überleben ihrer Familien als „selbständige“ Straßenhändlerinnen, also durch Arbeit im dritten, informellen Sektor zu sichern. SEWU leistet ganz praktische Hilfen, die die tägliche Arbeit absichern: Sie organisiert ihre Mitglieder gegen Überfälle korrupter Polizisten, gegen „Säuberungsaktionen“ der Stadtverwaltung, aber auch, um die Konkurrenz unter den Händlerinnen so zu regulieren, dass alle ein Auskommen finden. Gleichzeitig politisiert SEWU die Marginalisierung und die strukturelle Gewalt, vor allem indem sie die patriarchalen Verhältnisse anprangert, die den Frauen einerseits den Zugang zu einem qualifizierten Job verwehren, ihnen andererseits aber die Verantwortung für das Überleben ihrer Familien zuweisen.¹

2.1.2. Terrorismus

Die zweite hier zu erörternde Form privater Gewalt ist der Terrorismus, der mit den Anschlägen vom 11. September 2001 eine neue Stufe betreten hat. Hauptakteur ist derzeit das internationale Netzwerk Al-Qaida. Der Terrorismus weist gegenüber der Warlordisierung eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf: Erstens ist weder die Gewalt der Kriegsherren noch die von Al-Qaida eine zwangsläufige Konsequenz von Marginalisierungsprozessen, wie sie für die kapitalistische Globalisierung typisch sind. Beide profitieren aber von den kulturellen und ökonomischen Demütigungen, die die Globalisierung für ihre Verlierer bereit hält: Für die *Warlords* bilden diese Demütigungen einen materiellen Nährboden in Gestalt eines Rekrutierungspotenzials, für Al-Qaida sind sie eine Legitimationsquelle, was sich z.B. daran zeigt, dass die Anschläge vom 11. September von vielen Menschen in der Dritten Welt offen begrüßt wurden.

¹ *Vgl. medico-Projektgruppe real life economics (2001): Am Anfang steht das Überleben. Selbstorganisation und Alltagsökonomie in Südafrika. In: Gegenverkehr. Soziale Bewegungen im globalen Kapitalismus. iz3w-Sonderheft. Freiburg, S. 19-20.*

Zweitens sind sowohl die Warlordisierung als auch der Terrorismus ökonomisch eng mit der kapitalistischen Globalisierung verbunden. So finanzieren afrikanische Kriegsherren ihre Aktivitäten z.B. über die Vergabe zur Förderung von Rohstoffen an internationale Unternehmen; die Mittel, mit denen Bin Laden seine terroristischen Aktivitäten finanziert, stammen aus dem weltweit operierenden Firmenimperium seiner Familie; und Bin Laden selbst wird nachgesagt, seinen Informationsvorteil im Zusammenhang mit den Anschlägen von New York und Washington genutzt zu haben, um sich spekulativ zu bereichern. Beide profitieren also gleich doppelt von der kapitalistischen Globalisierung: einmal indem sie sich unmittelbar über eigene Geschäfte bereichern und zum anderen, indem sie die massenhafte Armut, die die Globalisierung produziert, als materielle bzw. Legitimationsressource für ihre eigenen verbrecherischen Aktivitäten instrumentalisieren.

Drittens haben beide Formen von Gewalt keinerlei emanzipatorische Qualität. Im Gegenteil, sie sind reaktionär oder gar faschistisch.¹ Das Vakuum, das nach dem Ende der emanzipatorischen Entwicklungshoffnungen, also der Hoffnungen auf gleichberechtigte Teilhabe am weltweiten Wohlstand, entstanden ist, füllen sie fundamentalistisch: Die Bürgerkriegsfronten in vielen afrikanischen Ländern oder auch in Indonesien verlaufen entlang „ethnischer“ oder religiöser Linien, und Islamisten erklären dem Westen den „Heiligen Krieg“. So werden gesellschaftliche Widersprüche ethnisiert bzw. religiös codiert, die berechnete Empörung gegen Marginalisierung wird reaktionär gewendet.

Wenn ich Terrorismus und Warlordisierung trotz dieser Gemeinsamkeiten voneinander unterscheidet, dann deshalb, weil sie unterschiedliche Ziele verfolgen und mit unterschiedlichen Mitteln operieren: *Warlords* befinden sich in ständigen Bürgerkriegen, ihre Feinde sind primär andere *Warlords* bzw. die Regierungen ihrer jeweiligen Länder, und ihr Ziel ist die Kontrolle eines bestimmten Territoriums. Ein Netzwerk wie Al-Qaida ist zwar darauf angewiesen, dass befreundete Regierungen oder eben auch *Warlords* ein bestimmtes Territorium kontrollieren, das es als Operationsbasis nutzen und auf dem es seine Ausbildungslager unterhalten kann. Sein Ziel besteht aber nicht darin, das Territorium selbst zu kontrollieren. Sein primärer Feind sind auch nicht irgendwelche *Warlords*, sondern in diesem Fall die westliche Welt. Ziel ist es, diesem Feind möglichst großen Schaden zuzufügen und ein Klima der Angst zu schaffen. Dazu sind aber dauerhafte kriegerische Aktionen wie die der *Warlords* völlig ungeeignet. Stattdessen setzt Al-Qaida auf gezielte Schläge mit maximaler Wirkung gegen hochsymbolische Ziele auf dem Gebiet des Feindes.

¹ *Den Tätern des 11. Septembers ging es darum, möglichst viele Menschen wahllos zu töten und in großem Ausmaß Angst und Schrecken zu verbreiten. Ihr Vorgehen weist von daher deutliche Gemeinsamkeiten etwa zu den rechtsextremistischen Anschlägen auf den Bahnhof von Bologna und das Münchener Oktoberfest auf.*

2.2. Staatliche Gewalt

Neben den dargestellten Formen privater Gewalt – und mit diesen zusammenhängend – nimmt auch die von staatlichen Akteuren ausgeübte Gewalt zu. Innenpolitisch haben viele westliche Staaten nach dem 11. September 2001 ihre Sicherheitsgesetze verschärft, wovon vor allem MigrantInnen betroffen sind. Und auch nach außen hin wird das Handeln dieser Staaten gewaltförmer. Davon zeugen die Kriege der NATO bzw. einiger NATO-Staaten gegen den Irak 1991, gegen Jugoslawien 1999, gegen Afghanistan 2001, erneut gegen den Irak 2003 und Libyen 2011. Ich konzentriere mich hier auf die Ausübung militärischer Gewalt nach außen.

Die genannten Kriege lassen sich schwerlich als „normale“ zwischenstaatliche Kriege bezeichnen. Das gilt jedenfalls dann, wenn man unter zwischenstaatlichen Kriegen bewaffnete Auseinandersetzungen „zwischen zumindest einigermaßen vergleichbaren Kräften, die sich wechselseitig auch als Gleiche anerkennen“,¹ versteht. Es handelt sich um höchst asymmetrische Konflikte. Von auch nur ungefähre Gleichheit kann aufgrund der Überlegenheit der NATO-Staaten, vor allem der USA, nicht die Rede sein. Bei den jüngsten Kriegen handelt es sich auch nicht um klassisch imperialistische Kriege. Es geht nicht darum, ein Territorium zu besetzen und es der eigenen Kontrolle zu unterwerfen, um sich dann seine Ressourcen anzueignen bzw. es als Absatzmarkt oder Anlagesphäre für überschüssiges Kapital zu nutzen. Stattdessen lassen sich m.E. drei, in der Regel nur analytisch zu trennende Formen staatlich-militärischer Gewaltanwendung seitens der Industrieländer unterscheiden, die im Folgenden untersucht werden sollen.

2.2.1. Sicherheits- und Ausgrenzungsimperialismus

Die erste Form lässt sich mit Robert Kurz als Sicherheits- und Ausgrenzungsimperialismus bezeichnen.² Sie hängt eng mit der eben beschriebenen privaten Gewalt, vor allem den Bürgerkriegsökonomien, zusammen. Auch wenn die Zustände, wie sie in diesen herrschen, für die Industrieländer nicht notwendigerweise von Interesse sind, kann es passieren, dass sie hier in den Fokus der öffentlichen und auch militärisch relevanten Aufmerksamkeit geraten. Dies ist dann der Fall, 1. wenn die Gewalt einer Bürgerkriegsökonomie zu eskalieren, das heißt sich zu internationalisieren und auf andere Staaten überzugreifen droht, so dass bei einem Nicht-Eingreifen eine politisch unerwünschte Destabilisierung der betreffenden Region die Folge sein könnte, 2. wenn eine Bürgerkriegsökonomie aufgrund des nicht mehr vorhandenen staatlichen Gewaltmonopols zum Rückzugsgebiet bzw. zur Operationsbasis für terroristische Organisationen zu werden droht oder ge-

¹ *Volker Böge (2003): Irreguläre, diffuse und asymmetrische Gewalt. Kriege am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Fantômas Nr. 3. S. 7-12, hier: S. 7.*

² *Robert Kurz (1999): Ökonomie der Ausgrenzung. Der globale Krisenkapitalismus und der Balkan. In: Jungle World 19/1999. Siehe auch ders. (2003): Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung. Horlemann: Bad Honnef.*

worden ist (Somalia, Afghanistan); oder 3. wenn die mit staatlichen Zerfallsprozessen einher gehende Gewalt viele Menschen zur Flucht zwingt (Jugoslawien).¹

Aus diesen Gründen können die nördlichen Staaten ein Interesse an einer militärischen Intervention entwickeln und tun dies ja auch, wie die Beispiele Afghanistan und Jugoslawien zeigen – wenn auch mit fragwürdigen Erfolgen: So wurde in Afghanistan weder eine Stabilisierung erreicht, noch das Terror-Netzwerk Al-Qaida zerschlagen. Erfolgreich in ihrem Sinne waren die Kriegführenden allerdings bei der Eindämmung von Flüchtlingsbewegungen. Sowohl im Jugoslawien- als auch im Afghanistan-Krieg wurde verhindert, dass Menschen in größerer Zahl in die reichen Länder gelangen konnten. Sie wurden vielmehr unter unwürdigen Bedingungen in riesigen Lagern unmittelbar am Rand des jeweiligen Kriegsgebiets festgehalten.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser Gefahren – Destabilisierung, Terror, Flüchtlingsbewegungen – hat sich die NATO 1999 ein neues strategisches Konzept gegeben. Darin ist von einem „breiten Spektrum militärischer und nicht-militärischer Risiken“ die Rede, „die aus vielen Richtungen kommen und oft schwer vorherzusagen sind“. Dazu gehören „Ungewissheit und Instabilität in und um den euro-atlantischen Raum sowie die mögliche Entstehung regionaler Krisen an der Peripherie des Bündnisses“, des Weiteren „ethnische und religiöse Rivalitäten, Gebietsstreitigkeiten, unzureichende oder fehlgeschlagene Reformbemühungen, die Verletzung von Menschenrechten und die Auflösung von Staaten“. Schließlich können die Sicherheitsinteressen des Bündnisses auch „von anderen Risiken umfassender Natur berührt werden, einschließlich Akte des Terrorismus, der Sabotage und des organisierten Verbrechens sowie der Unterbrechung der Zufuhr lebenswichtiger Ressourcen. Die unkontrollierte Bewegung einer großen Zahl von Menschen, insbesondere als Folge bewaffneter Konflikte, kann ebenfalls Probleme für die Sicherheit und Stabilität des Bündnisses aufwerfen.“² Folgerichtig ist deshalb die Ausrichtung der militärischen Kapazitäten der NATO-Staaten von der Verteidigung des Bündnisgebiets auf die Krisenintervention und Einhegung dieser Bedrohungen.

2.2.2. Strafexpedition

Die zweite Form staatlich-militärischer Gewalt lässt sich mit Volker Böge als „Strafexpedition“ bezeichnen. Sie richtet sich weniger gegen Bürgerkriegsökonomien als gegen unbotmäßige Staaten, so genannte „Schurkenstaaten“. Der Übergang kann im Einzelfall aber fließend sein, wie die Beispiele Afghanistan unter den Taliban und auch Jugoslawien zeigen. Beide lassen sich einerseits als Bürgerkriegsökonomien bezeichnen, in der paramilitärischen Organisationen wie die UCK oder die so genannten Arkan Tiger (Jugoslawien) bzw. die Taliban oder die *warlords* der Nordallianz (Afghanistan) ihre Gewaltgeschäfte betreiben. Andererseits waren

Jugoslawien unter Milosevic und Afghanistan unter den Taliban aber auch „Schurkenstaaten“, von denen sich der Westen herausgefordert sah.

Anders verhält es sich mit dem Irak unter Saddam Hussein. Hier wurden innergesellschaftliche Konflikte brutal unterdrückt, so dass bürgerkriegsökonomische Verhältnisse gar nicht erst entstehen konnten. Der Irak-Krieg 2003 war deshalb eine Strafexpedition gegen einen – in der Tat verbrecherischen, aus Sicht des Westens aber vor allem unbotmäßigen – Diktator, der sich dem Anspruch der USA auf regionale Vorherrschaft mit eigenen entsprechenden Absichten widersetzte. Indirekt richtete er sich auch gegen die ebenfalls unbotmäßigen Nachbarn Syrien und Iran, denen man die Folgen einer Nicht-Unterordnung demonstrieren wollte: „Der Irak Saddam Husseins hatte die Hegemonialmacht USA herausgefordert – mit seinem Anspruch auf regionale Vorherrschaft, ohne Bereitschaft zur Unterordnung unter die USA und zur Einordnung in eine von den USA bestimmte Weltordnung. Die USA mussten dieses regionale Vormachtstreben unterbinden, zumal es sich bei der Region nicht um irgendeine, sondern um die an Erdöl reichste Region der Welt handelt. Es galt ein Exempel zu statuieren. Dass man hierfür militärische Mittel wählte, erfolgte vor allem zum Zwecke der Demonstration überlegener Macht. Die Strafexpedition richtete sich deshalb nicht allein gegen den unmittelbaren Gegner, sondern in der politischen Zielsetzung an eine ganze Reihe weiterer Adressaten: zuallererst an jene Regime, die versucht sein könnten, den ‚irakischen‘ Weg zu gehen. Ihnen wurde drastisch vorgeführt, wo das endet. (...) Dieser Einsatz militärischer Macht ist also nicht zuletzt eine Investition in künftige nicht-militärische Erfolge in der Absicherung hegemonialer Ordnung.“¹

2.2.3. Ordnungskrieg²

Für die dritte Form staatlich-militärischer Gewalt stellt ebenfalls der Irak-Krieg ein Beispiel dar. Ebenso wie um die Abstrafung eines unbotmäßigen Diktators ging es den USA in diesem Krieg darum, ihre Vorherrschaft im Nahen Osten gegenüber möglichen Konkurrenten zu verteidigen. Ähnliches ließe sich über den Afghanistan-Krieg in Bezug auf Zentralasien sagen. Bei den Konkurrenten um die Vorherrschaft handelt es sich vor allem um Russland, um China und um eine von Deutschland und Frankreich dominierte Europäische Union. Der staatlich gelenkte Kapitalismus sowohl in Russland als auch in China durchläuft derzeit eine äußerst ressourcenintensive Entwicklungsphase. Deshalb haben diese beiden Länder starkes Interesse an den Rohstoffvorkommen des Nahen Ostens und Zentralasiens. Letzteres trifft auch auf die – in ihrer kapitalistischen Entwicklung freilich deutlich weiter fortgeschrittene – EU zu. Hier kommt jedoch noch hinzu, dass mit dem Euro erstmals eine Währung entstanden ist, die

¹ Böge, a.a.O., S. 8.

² Die folgenden Ausführungen verdanken sich wesentlich Michael Heinrich (2003): *Die Logik des Krieges*. In: *Jungle World* 18/2003.

¹ Vgl. Münkler, a.a.O. S. 226 ff.

² Zitiert nach Seibert, a.a.O., S. 23.

dem Dollar als Weltgeld Konkurrenz machen könnte. Und dies bereitet den USA Probleme: Sie haben ein großes Leistungsbilanzdefizit, das sie sich aber nur so lange leisten können, wie sie sich in eigener Währung verschulden können, wie die Position des Dollars als internationale Leitwährung, als Weltgeld, unangefochten ist. Außerdem ist der US-Kapitalismus sehr ressourcenintensiv. Auch dies wird dadurch erleichtert, dass die USA die Ressourcen, über die sie nicht oder nicht in ausreichendem Maß selbst verfügen und die sie deshalb importieren müssen (vor allem Erdöl), in eigener Währung bezahlen können. Wenn nun aber der Euro dem Dollar Konkurrenz macht und Öl exportierende Länder wie der Iran ihre Exporte in Euro zu fakturieren beginnen und wenn gleichzeitig Länder wie China und Russland mit den Ressourcen des Nahen Ostens und Zentralasiens liebäugeln, dann bedeutet das potenziell eine Gefahr für die ressourcen- und verschuldungsintensive US-Wirtschaft.

Derzeit ist allerdings die ökonomische und militärische Dominanz der USA so ausgeprägt, dass sie in der Lage sind, mit unilateralen Maßnahmen der potenziellen Bedrohung zu begegnen. Mit dem Krieg gegen den Irak haben sie dies versucht. Es ging darum, das Machtgefälle gegenüber den Konkurrenten auszunutzen, um die Spielregeln festzusetzen, nach denen künftig die Reichtümer des Nahen Ostens angeeignet werden. Dadurch sollte verhindert werden, dass die potenzielle Bedrohung sich in eine reale verwandelt. Dieser dritte Typ staatlich-militärischer Gewalt lässt sich deshalb als „Ordnungskrieg“ bezeichnen, als Krieg zur Festlegung von Regeln der Aneignung von Reichtümern. Er ergänzt den zivilen Unilateralismus, den die USA in der internationalen Handelspolitik, bei der Regelung des Schutzes geistiger Eigentumsrechte oder gegenüber internationalen Umweltregimen praktizieren.

Schluss

Besonders die zuletzt geschilderte Form staatlicher Gewalt erweist sich als außerordentlich widersprüchlich. So ist es zwar gelungen, Saddam Hussein zu entmachten. Insofern war der Irak-Krieg als Strafexpedition erfolgreich. Beim Versuch, eine ihren Interessen entsprechende Nachkriegsordnung zu etablieren, scheinen die USA jedoch zu scheitern. Anstatt dass sich eine halbwegs stabile, auch auf die Nachbarländer ausstrahlende Ordnung unter US-Dominanz herausbildet, dürften im Irak, in Afghanistan und auf dem Balkan Gewaltökonomien entstehen bzw. fort dauern. Das Beste, was aus Sicht der Krieg führenden Staaten in dieser Situation erreichbar zu sein scheint, dürfte eine Einhegung der Gewalt im Sinne des Sicherheits- und Ausgrenzungsimperialismus sein.

Das ist kein Grund zur Schadenfreude, denn für die betroffenen Menschen – und dazu gehören auch die in den Kriegsgebieten eingesetzten Soldaten – ist diese Entwicklung mörderisch. Falsch wäre es auch, wie dies in Teilen der Friedens- und globalisierungskritischen

Bewegung zu beobachten war, Europa als eine Alternative zu den USA zu betrachten, weil es sich gegen den Irak-Krieg ausgesprochen hat. Denn in den Spannungen zwischen der EU und den USA geht es nicht um die Alternative zwischen einer zivilen und einer kriegerischen Weltordnungspolitik. Es geht vielmehr darum, mit welchen Mitteln sich die eigenen Interessen am Erfolg versprechendsten verfolgen lassen. Aufgrund ihrer Dominanz bietet es sich für die USA, wie gesehen, derzeit an, die Karte eines aggressiven Unilateralismus zu spielen. Wenn demgegenüber Deutschland und Frankreich auf einen kooperativen Multilateralismus, auf das Völkerrecht und die UNO setzen, dann hat das nicht so viel mit Friedensliebe zu tun. Der Grund dürfte eher darin liegen, dass sich angesichts der relativen militärischen Schwäche die eigenen Interessen im Gewand des Multilateralismus besser verfolgen lassen.¹

Europa als Gegengewicht zu den USA scheidet deshalb als emanzipatorische Option für eine globalisierungskritische und Anti-Kriegsbewegung aus. Eine m.E. sinnvolle Handlungsoption liegt dagegen im solidarischen Bezug auf demokratische Kräfte, die sich in den Krisenregionen selbst für zivile Konfliktlösungen einsetzen. Sie sollten materiell unterstützt und ihnen sollte die Möglichkeit verschafft werden, ihre Anliegen auch hier bei uns bekannt zu machen. Eine zweite nötige Form der Solidarität ist die mit Flüchtlingen aus den Kriegsgebieten. Sich dafür einzusetzen, dass sie überhaupt nach Europa kommen können, statt unter unwürdigen Bedingungen und ohne Perspektive in Aufnahmestädten am Rand der Kriegsgebiete festgehalten zu werden, und sie gegen die restriktive Asyl- und Migrationspolitik der europäischen Länder, allen voran Deutschlands, zu unterstützen, erscheint mir dringend geboten. Nicht zuletzt müsste die Entwicklung auf europäischer Ebene verfolgt werden. Vor allem müsste der Skandal politisiert werden, dass die europäische Verfassung, die EU-Mitgliedstaaten dazu anhält, ihre militärischen Fähigkeiten zu verbessern. Denn eine solche verfassungsmäßige Verankerung eines Gebots zur Aufrüstung ist ein Gradmesser dafür, wie weit die Militarisierung auch des „alten Europas“ bereits voran geschritten ist.

Dr. Markus Wissen ist Mitglied im Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft der Bundeskoordination Internationalismus (BUKO).

¹ Vgl. ebd. Darüber hinaus unternimmt das „alte Europa“ deutliche Anstrengungen, um auf militärischem Gebiet gegenüber den USA aufzuholen. Siehe dazu den dreiteiligen Beitrag von Andreas Wehr zur Militarisierung der EU in der „Jungen Welt“ vom 28., 29. und 30.07.2003, sowie Claudia Haydt; Tobias Pflüger; Jürgen Wagner (2003): *Globalisierung und Krieg. AttacBasis Texte 5*. VSA-Verlag: Hamburg, Kap. 7.

Die Bundeswehr greift an. Oder lieber doch nur „Schulfrei für die Bundeswehr“? von Herbert Böttcher

„Die Bundeswehr greift an.“ So war die Thematik der letzten Versammlung des Ökumenischen Netzes umschrieben. Nun ist unter dem Motto „Schulfrei für die Bundeswehr“ eine Kampagne gestartet. Ihr Ziel ist die Rücknahme des Kooperationsabkommens zwischen dem rheinland-pfälzischen Kultusministerium und der Bundeswehr. In diesem Vertrag geht es darum, der Bundeswehr das ‚Werben fürs Sterben‘ nun auch in den Schulen zu ermöglichen. Mit dieser Aktion greift die Bundeswehr die Schulen und die Schüler an. Das Kultusministerium öffnet ihr dazu die Schultore.

Das Interesse an diesem Angriff auf die Köpfe und im schlimmsten Fall auch auf das Leben der Schüler ergibt sich aus der Nachwuchssituation der Bundeswehr. Sie benötigt jedes Jahr 17.000 Freiwillige. Zusätzlich müssen 15.000 „freiwillige Wehrdienstleistende“ geworben werden. Da natürlich nicht jede Bewerbung ‚tauglich‘ ist, wird zwecks Auswahl eine Ressource von 71.000 Bewerbungen benötigt. Nur so kann der heruntergestufte Personalumfang von bis zu 185.000 Personen gehalten und die Truppe effektiv auf ihre Aufgabe ausgerichtet und ihre Kampffähigkeit entwickelt werden.

Wie erfolgreich der Angriff der Bundeswehr auf Köpfe und Leben junger Menschen ist, belegen die Erfolgsmeldungen der Bundeswehr. Ihr ist es gelungen,

- 950.000 Jugendliche zu umwerben, davon 142.000 fast ausnahmslos im Rahmen des Schulunterrichts.
- 197.000 SchülerInnen konnten Wehrdienstberater Jobperspektiven beim Militär erläutern.
- 22.000 Jugendliche haben an Truppenbesuchen teilgenommen.
- 590.002 „Zielgruppenangehörige“ – so heißt das im Bundeswehrjargon – konnten im Rahmen von Messen und Ausstellungen erreicht werden. Dazu dürfte auch die ausgiebige Bundeswehrpräsenz auf den Rheinland-Pfalz-Tagen beigetragen haben.

Wer zudem reflektiert, zu welchem Zweck die Werbeoffensive der Bundeswehr bis hinein in die Schulen erfolgt, wird erkennen, dass das Motto der Kampagne „Schulfrei für die Bundeswehr“ auf den ersten Blick zwar eingängig ist, aber auch verharmlosend wirken kann. Deshalb kommt es aus Perspektive des Ökum. Netzes in der Kampagne darauf an, die Rolle der Bundeswehr in der gegenwärtigen Phase wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen zu reflektieren. Erst von daher wird der Skandal deutlich, den der Angriff der Bundeswehr auf die Schulen und die Beihilfe des Kultusministeriums darstellen.

Militarisierung der Politik und des gesellschaftlichen Lebens

Der Angriff auf die Schulen ist eine konsequente Fortsetzung dessen, was wir in den letzten Jahren an Mili-

tarisierung der Politik und des gesellschaftlichen Lebens erlebt haben. Immer mehr politische und gesellschaftliche Bereiche werden militärischem Denken und Handeln unterworfen. Nur an wenige Facetten sei erinnert:

- Außen- und Entwicklungspolitik werden mit militärischen Interessen vermischt. Minister Niebel will - wie seine Initiative vom Frühsommer 2010 zeigte - ziviles Engagement in Afghanistan vor allem dann finanziell fördern, wenn es zur Befriedung im Bundeswehr-Einsatzbereich dient (s. Netz-Telegramm 2.2010).
- Umfangreiche Formen von ziviler und militärischer Zusammenarbeit wurden entwickelt. Dazu gehören die enge Kooperation zwischen Polizei und Bundeswehr im Innern. Unter dem Dach von EULEX sind im Kosovo Aufstandsbekämpfungspolizei, andere Polizisten, Richter, Gefängnisaufseher und Zollbeamte vereinigt. In Frontex werden die Kräfte zur brutalst möglichen Abwehr von Menschen gebündelt, die als Flüchtlinge um ihr Überleben kämpfen.

Öffentliche Auftritte der Bundeswehr und Inszenierungen wie Öffentliche Vereidigungen, Gedenkrituale, Zapfenstreich, Konzerte bis hin zu Auftritten in Kirchen, Werbekampagnen und schließlich der Angriff auf die Schulen sind Teil einer breiten Strategie, das Militär und mit ihm militärisches Denken und Handeln öffentlich zu legitimieren, es präsent und plausibel zu machen. Die Offensive des Militärs ist nicht einfach aus dem Ideenhimmel gefallen, sondern folgt durchaus irdisch-materiellen Interessen.

„Aktives Eingreifen – Moderne Verteidigung“

ist der Titel, der über dem neuen strategischen Konzept steht, das die Nato sich im November vergangenen Jahres gegeben hat. In ihm werden in einem Sammelsurium alle möglichen Bedrohungen aufgelistet: Piraterie, Cyberkriminalität, Terrorismus, Klimawandel, Drogenschmuggel, Umweltkatastrophen, Flüchtlingsströme, Abschmelzen der Polarkappen, Proliferation (Weiterverbreitung bzw. die Weitergabe von Massenvernichtungswaffen), Waffenschmuggel, Lebensmittel- und Wasserknappheit. Diese scheinbar willkürlich und assoziativ zusammengestellte Bedrohungsliste offenbart ihren Sinn, wenn wir die Bedrohungen als Ausdruck der mit dem Kapitalismus verbundenen Zerstörungsdynamik verstehen.

In dem neuen Strategiekonzept der Nato laufen die Veränderungen zusammen, die in den letzten Jahren ohne große Debatten, sondern gleichsam stillschweigend in einer Salamtaktik durchgesetzt wurden. Sie lassen sich als Umorientierung von der Landesverteidigung zur Interessenverteidigung beschreiben. Zur Salamtaktik, mit der sie durchgesetzt wurde, gehörten die verschiedenen Kriegseinsätze. In ihrer Anfangsphase wurden sie noch humanitär bemäntelt. Der grüne Außenminister Josef Fischer ließ nicht einmal die

Perversität aus, ‚Auschwitz‘ als Legitimation für den Krieg gegen Jugoslawien zu bemühen, wo doch humane Skrupel nie aufkommen, wenn Diktatoren und ihre Menschenrechtsverletzungen mit westlichen Interessen konform sind.

Inzwischen sind solche Eiertänze nicht mehr nötig. Den Durchbruch hat der ehemalige Bundespräsident Köhler geschafft – und mit dem Rücktritt bezahlt. Er hat zum ersten Mal deutlich ausgesprochen, dass es bei den neuen Kriegen um wirtschaftliche Interessen geht. Wenige Monate später kann Verteidigungsminister zu Guttenberg die Früchte dieses Bauernopfers ernten. Ohne dass sich ein Sturm der Entrüstung bildet, spricht er gelassen die Interessen aus, um die es geht: „Die Sicherung der Handelswege und der Rohstoffquellen sind ohne Zweifel unter militärischen und geostrategischen Gesichtspunkten zu betrachten.“ Entsprechend müsse die „deutsche Wirtschaft weltweit militärisch betreut werden“ (*Junge Welt*, 10.11.10)

Militarisierung – eine Antwort auf die Krise des Kapitalismus

Die nicht mehr humanitär verblühten Plaudereien des Verteidigungsministers sind natürlich keine Analyse. Ihr kommen wir einen Schritt näher, wenn wir die neuen Kriege im Zusammenhang der Krise des Kapitalismus begreifen. Sie wird sichtbar in der wachsenden Zahl von Menschen, deren Arbeit für die Verwertung des Kapitals ‚überflüssig‘ ist. Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen haben aber nur diejenigen, deren Arbeit verwertbar ist. Angesichts der inneren Schranke der Kapitalverwertung – der Entsorgung von Arbeit und dem damit verbundenen Verlust an Vergegenständlichung von Wert in der Ware – sinkt die Zahl der Verwertbaren, während die Zahl der ‚Überflüssigen‘ steigt.

Vor diesem Hintergrund muss die Zwangsintegration in den Weltmarkt durch die bekannten Maßnahmen von Deregulierung und Privatisierung, Öffnung der Märkte und kostengünstige Produktion für den Export – also das ‚Fit-machen‘ für die Konkurrenz auf dem Weltmarkt – scheitern. Die Folgen zeigen sich in wirtschaftlichen und politischen Zusammenbrüchen ganzer Regionen und Staaten. In diesen Zusammenhängen verlieren Staaten Macht über ihr Territorium. Ihre Regulations- und Integrationsmacht bricht zusammen und damit auch ihr Gewaltmonopol. So werden die sog. ‚neuen Kriege‘ auch nicht mehr einfach von Staaten geführt, sondern von Milizen, Warlords oder international agierenden Terrornetzwerken. Wo die Marginalisierung solche Ausmaße erreicht, dass an eine Überlebenssicherung durch Lohnarbeit nicht mehr zu denken ist, werden zudem Kriminalität und Bürgerkriege für Tausende von Menschen zu einer perversen Möglichkeit des Überlebens. Sie werden sowohl im Überlebenskampf ‚auf eigene Faust‘ als auch durch den Dienst in der Miliz eines Warlords gesucht. Die von Markt und Staat ‚regulierte‘ Konkurrenz schlägt um in einen verwilderten Konkurrenzkampf um das nackte Überleben.

Darin sieht die kapitalistisch verfasste Weltgemeinschaft kein ‚humanitäres Problem‘. Ein Problem entsteht jedoch dann, wenn die Krisen und Zusammenbrüche die Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Strukturen bedrohen, also wenn der Zugang zu Ressourcen und Transportwegen nicht mehr sicher ist, wenn politische Instabilitäten oder durch Migration entstehende soziale Unsicherheiten entstehen. Damit ist der Kapitalismus mit einem neuen strategischen Problem konfrontiert: Es gibt kein Außen mehr und deshalb auch keinen ‚äußeren‘ Feind mehr, gegen den ein Land zu verteidigen wäre. Der Feind kommt vielmehr aus dem Inneren des Systems selbst. Das Scheitern des globalen Verwertungsprozesses produziert die Probleme, die dann – systemkonform – militärisch bekämpft werden sollen. Zu bekämpfen sind dann auf der Makroebene staatliche und halbstaatliche Regimes, die sich der ‚Integration‘ in den Weltmarkt entziehen. Auf der Mikroebene werden Terrorgruppen, Mafiabanden, Warlords, Restbestände zerfallender Staatsapparate, Massenkriminalität, Kidnapping-Industrie, Piraterie... zu militärisch-weltpolizeilichen Herausforderungen, jedenfalls dann, wenn solche ‚Störpotentiale‘ zentrale Funktionsstellen des Systems bedrohen.

Worum es letztlich geht, ist eine Art militärischer Sicherheitsimperialismus. Gesichert werden sollen funktionierende Zentren und Wohlstandsinseln, d.h. Standorte und deren sicherer Zugang zu Rohstoffen.

Militär gegen die Klimakrise

Dass es um Sicherheitsimperialismus angesichts der verheerenden Folgen des Kapitalismus geht, bestätigt die Erklärung zur Sicherheit der Nato von 2009. Angesichts der sichtbar werdenden Folgen der Klimakatastrophe – so heißt es – sei Instabilitäten zu erwarten. Genannt werden genau jene ‚Unsicherheiten‘, die als Folge kapitalistischer Zusammenbrüche bekannt sind. Entsprechend wird von Javier Solana und Benita Ferrero Walter in ihrem 2008 veröffentlichten Papier „Klimawandel und internationale Sicherheit“ als wenig überraschende Konsequenz formuliert: „Die Überwindung und die Frühwarnung müssen sich in besonderen Situationen staatlicher Fragilität und politischer Radikalisierung auf Spannungen um Rohstoffe und die Energieversorgung, auf ökologische und sozioökonomische Belastungen, auf Bedrohungen für kritische Infrastrukturen und Wirtschaftsgüter, auf Grenzstreitigkeiten, auf die Auswirkungen hinsichtlich der Menschenrechte und auf potentielle Migrationsbewegungen erstrecken.“

Kult des Heroismus

Dass es darum geht, angesichts der verschiedenen Krisenerscheinungen die Funktionsfähigkeit des Kapitalismus militärisch zu sichern, bedarf in weiten Kreisen der Öffentlichkeit keiner Legitimation mehr. Dies ist inzwischen so selbstverständlich, dass auf jede humane Überhöhung verzichtet werden kann. Es gibt aber sehr wohl Bedarf, die Bereitschaft junger

Leute zu fördern, bei solchen Sicherungseinsätzen mit zumachen und der Gesellschaft die nötigen Opfer plausibel zu machen. Deshalb gilt es, Heroismus zu fördern, der in nach dem Kosten-Nutzen-Prinzip kalkulierenden Marktgesellschaften bedroht ist.

Um dies deutlich zu machen unterscheidet der Politologe Herfried Münkler zwischen heroischen und postheroischen Gesellschaften (Focus, 25.2.2002). Heroische Gesellschaften (z.B. Afghanistan) sind durch Knappheit an physischen und Reichtum an moralischen Ressourcen gekennzeichnet. Umgekehrt verhält es sich bei postheroischen (westlichen) Gesellschaften.

Bei ihnen kann die Knappheit an moralischen Ressourcen bei Stresssituationen (z.B. bei ‚zu vielen‘ eigenen Toten bei Kriegseinsätzen) zu einer Legitimationskrise bei Militäreinsätzen führen. Mangelnder Heroismus ist vor allem vor dem Hintergrund marktwirtschaftlicher Orientierung ein Problem, da die marktwirtschaftliche Währung (Selbstbehauptung in der Konkurrenz, Leistung, Lohn) mit der zivilgesellschaftlichen Währung (Heroismus beim Einsatz des Lebens bis in den Tod) konkurriert.

Dem Zweck, solchen Heroismus zu stärken, dienen in der Öffentlichkeit inszenierte Militärrituale von öffentlichen Vereidigungen über Zapfenstreiche bis hin zu unterhaltsamen Auftritten des Heeresmusikkorps. Nach Münkler geht es dabei um Inszenierungen eines leeren Transzendenzbezugs, einer Überhöhung ohne Gott. Da will die Militärseelsorge mit ihrem Angebot eines mit Gott gefüllten Transzendenzbezugs nicht abseits stehen. Wie der aussehen kann, formulierte bei einer Trauerfeier für in Afghanistan gefallene Soldaten

Militärgeneralvikar Wakenhut in seiner Ansprache am 24.4.2010 in Ingolstadt als Trost für Angehörige und Kameraden:

Der „Einsatz für eine einzige Menschheitsfamilie ist lohnend. ... Dass dieses Ziel nicht erreicht ist, dass es trotzdem immer wieder Kriege, Feindschaft und Hass gibt, sollte uns aber nicht müde werden lassen, es ‚trotzdem‘ zu erreichen. Zu diesem ‚Trotzdem‘ sind wir als Christen in besonderer Weise aufgerufen; denn Jesus selbst ist es, der dieses ‚für alle‘ uns immer wieder ans Herz legt: Am Ende des Matthäusevangeliums sagt er zu seinen Jüngern: Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.

Ihre Kameraden, Ihre Väter und Ehemänner, Ihre Lebenspartner, Ihre Söhne und Brüder haben dafür ihr Leben geopfert. Und es gibt keine größere Liebe als die – sagt Jesus – wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde.“

Die „einzige Menschheitsfamilie“ wird durch die mit dem Kapitalismus verbundenen Zerstörungspotentiale an den Rand der Lebens und des Überlebens getrieben. Jetzt soll das Militär, das die Funktionsfähigkeit jener Zerstörungsmaschinerie sichern soll, in den Dienst „für eine einzige Menschheitsfamilie“ gestellt und die für diesen Zweck unabdingbare Vernichtung des Lebens von Soldaten im Namen Jesu als Heroismus zum Tod schmackhaft gemacht werden... Auch das ist ‚Werben fürs Sterben‘ und genau so wenig harmlos wie der Kooperationsvertrag, der dem ‚Werben fürs Sterben‘ die Schultore öffnet.

Das Festmahl der Völker als Fest des Friedens

Jes 25,1-12

1 Herr, du bist mein Gott, / ich will dich rühmen und deinen Namen preisen. Denn du hast wunderbare Pläne verwirklicht, / von fern her zuverlässig und sicher. 2 Du hast die Stadt zu einem Steinhaufen gemacht, / die starke Burg zu einem Trümmerfeld, die Paläste der Fremden zu einem verwüsteten Ort, / den man in Ewigkeit nicht mehr aufbaut. 3 Darum ehren dich mächtige Völker; / vor dir fürchten sich die Städte der gewalttätigen Nationen. 4 Du bist die Zuflucht der Schwachen, / die Zuflucht der Armen in ihrer Not; du bietest ihnen ein Obdach bei Regen und Sturm / und Schatten bei glühender Hitze. Denn der Sturm der Gewaltigen ist wie ein Regenguss im Winter, / wie die Hitze im trockenen Land. 5 Du bringst den Lärm der Fremden zum Schweigen, / wie ein Wolkenschatten die Hitze mildert, / das Lied der Gewaltigen lässt du verstummen. 6 Der Herr der Heere wird auf diesem Berg / für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, / ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, / mit besten, erlesenen Weinen. 7 Er zerreißt auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, / und die Decke, die alle Völker bedeckt. 8 Er beseitigt den Tod für immer. / Gott, der Herr, wischt die Tränen

ab von jedem Gesicht. Auf der ganzen Erde nimmt er von seinem Volk die Schande hinweg. / Ja, der Herr hat gesprochen. 9 An jenem Tag wird man sagen: / Seht, das ist unser Gott, auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt, / er wird uns retten. Das ist der Herr, auf ihn setzen wir unsere Hoffnung. / Wir wollen jubeln und uns freuen über seine rettende Tat. 10 Ja, die Hand des Herrn ruht auf diesem Berg. / Moab aber wird an Ort und Stelle zerstampft, / wie Stroh in der Jauche zerstampft wird. 11 Wenn Moab darin auch mit den Händen rudert / wie der Schwimmer beim Schwimmen, so drückt er den Stolzen doch nieder, / auch wenn seine Hände sich wehren. 12 Deine festen, schützenden Mauern werden niedergerissen; / der Herr stürzt sie zu Boden; sie liegen im Staub.

Jes 25, 6-8

Die Mitte unseres Textes bildet die Vision vom Festmahl der Völker (25,6-8). Es findet als ein Mahl „für alle Völker“ (V. 6) statt – und zwar auf dem Berg Zion. Dieser Berg war der Regierungssitz der Könige Israels. Zugleich stand auf diesem Berg der Tempel. So symbolisierte er die Einheit von religiöser und politischer Macht, wie sie sich in der Zeit der Könige entwickelt

hatte. Zudem wurde diese Einheit in der königstreuen Theologie noch überhöht: In ihr sah man eine Bestands- und Beistandsgarantie Gottes für die Könige von Israel.

Gegen die religiöse Überhöhung politischer Macht hatten bereits die Propheten protestiert. Sie machten deutlich, wohin die reale Politik der Könige führte: zur Ausbeutung der Armen und damit zur Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche sowie zu einer Machtpolitik gegenüber anderen Völkern. Letzteres wurde damit gerechtfertigt, dass sich in der Machtfülle der Könige Israels die Macht und Herrlichkeit Gottes als des Herrschers über die Welt zeige.

Dem hielten die Propheten entgegen: Der Gott, der die Schreie der Unterdrückten in Ägypten gehört hat, die Versklavten befreit und sie zu seinem Volk gemacht hat, bleibt ein Gott der Armen und Unterdrückten. Er verbindet sich nicht mit den Macht- und Reichtumsgehlüsten einer Oberschicht, sondern steht auf der Seite derer, die nach Gerechtigkeit schreien. Er ist nicht einfach auf dem Zion zu finden, sondern da wo Gerechtigkeit für die Armen verwirklicht wird. Sein Gericht wird die Reichen und Mächtigen treffen, deren Politik für Unrecht und Gewalt verantwortlich ist. Da hilft kein Berufen auf die Nähe Gottes auf dem Berg Zion.

Unser Text setzt der königlichen Vision vom Berg Zion eine andere Vision entgegen. Die Nähe Gottes zeigt sich nicht in der Machtfülle einer königlichen Regierung und eines prächtigen Tempelbetriebs auf dem Zion, sondern darin, dass alle Völker zu einem Festmahl eingeladen sind, auf dem alle satt werden und ein großes Fest feiern können. Satt und des Lebens froh sollen alle Menschen auf der ganzen Erde werden.

Hinter diesem Bild steht wahrscheinlich die Erfahrung des babylonischen Exils. Die ausbeuterische und imperiale Politik der Könige hatte aus Sicht von Propheten dazu geführt, dass das Königreich Juda von den Babyloniern erobert und die Herrlichkeit von Regierung und Tempel auf dem Berg Zion zerstört worden war. Die Oberschicht wurde nach Babylon verschleppt. Das war das Ende der großen theologischen Töne von der Bestands- und Beistandsgarantie für das Königshaus.

Damit war auch die Königstheologie geschichtlich widerlegt – nicht aber die Sichtweise der Propheten. Ihre Kritik am Königshaus und der mit ihm verbundenen ‚Hoftheologie‘ wird zu einer Quelle neuer Hoffnung. Gott wird für die Deportierten und Zerschlagenen einen neuen Anfang machen. Dazu aber müssen sie umlernen. Sie müssen endlich erkennen, dass der Gott Israels nicht der Gott einer nationalen Machtclique, sondern der Gott aller Völker ist. Deshalb bereitet er nicht für Israel – nicht einmal nur für die Armen Israels –, sondern für alle Völker auf dem Zion ein Festmahl. Er ist ein Gott, der mit allen geteilt werden will. Und dies zeigt sich im Teilen dessen, was Menschen zum Leben brauchen, im Teilen der Fülle und im Teilen befreiter Freude. So symbolisiert das Festmahl auf dem Zion die Hoffnung auf Rückkehr, die Hoffnung auf

einen neuen Anfang, der einen Bruch mit der bisher herrschenden Politik und Theologie darstellt.

Jes 25, 1-5

Der notwendige Bruch, der einem neuen Anfang vorausgeht, wird deutlich in den Versen 1-5. Gott hält Gericht über die Mächtigen. Ihre Festungen und Paläste werden zerstört. Wenn in den Versen 2 und 5 von Fremden die Rede ist, so sind die fremden Machthaber gemeint, von denen keine Bedrohung der Armen mehr ausgehen soll. In seinem Gericht zeigt sich Gott als „Zuflucht der Schwachen“, als „Zuflucht der Armen in ihrer Not“ (V. 4). Hier wird die Macht der Mächtigen gebrochen und dadurch Gerechtigkeit für die Armen möglich gemacht. Nun kann das große Fest aller Völker gefeiert werden.

Jes 25, 9-12

Im Gericht über die Mächtigen, im Niederreißen ihrer Schutzmauern (V. 12) und in der Gerechtigkeit für die Armen gibt Gott sich zu erkennen (V. 9). Da wird deutlich, dass Menschen nicht zu Unrecht ihre Hoffnung auf Gott gesetzt haben.

Wo Menschen ihre Hoffnung auf den Gott Israels, der Gott aller Völker ist, setzen, drücken sie ihre Hoffnung immer wieder in festlichen Mahlgemeinschaften aus. So hat es auch Jesus getan – bis hin zu seinem letzten Abendmahl. So haben es die ersten Christinnen und Christen weitergetan. Und so tun wir es auch heute noch... und so werden es Menschen nach uns weiter tun, bis unsere Hoffnungen endlich wahr werden.

Im Festmahl zeigt sich, wozu es in der jüdisch-christlichen Glaubenstradition geht: Alle Menschen sollen statt und des Lebens froh werden, alle sollen Achtung und Anerkennung finden. Niemand soll ausgeschlossen, an den Rand gedrängt und unterdrückt werden; denn der Gott auf den wir hoffen ist Vater und Mutter aller Völker und verbindet alle Menschen und Völker zu der einen Menschheitsfamilie.

Genau dafür ist Jesus eingetreten. Und wir erinnern uns an ihn, in dem wir Mahl feiern und seine Gegenwart im Teilen von Brot und Wein erfahren. Die Menschen, die ihm nachfolgen, verbinden sich zur Kirche, zu einer Gemeinschaft, die offen ist für alle Völker. Sie soll sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen und im Widerspruch zu Unrecht und Gewalt die Hoffnung auf das große Fest aller Völker lebendig halten.

Ein Friedenskind

Die Geschichte Israels ist gezeichnet von Gewalt und Unterdrückung. Immer wieder musste Gottes Volk Brutalität und Unmenschlichkeit erfahren. Aber es hat sich nicht damit abgefunden. Allen Erfahrungen von Unmenschlichkeit hat es immer wieder die Hoffnung auf ein Licht, auf ein Ende des Jochs der Unterdrückung entgegengesetzt. Jeder Soldatenstiefel, der dröhnend daherstampft, soll ins Feuer geworfen werden. Die Hoffnung richtet sich auf ein neu geborenes Kind. Mit ihm macht Gott einen neuen Anfang der Menschlichkeit gegen alle Unmenschlichkeit. Die Sonne der Gerechtigkeit soll endlich aufgehen.

Jes 9,1-6

1 Das Volk, das im Dunkel lebt, / sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, / strahlt ein Licht auf. 2 Du erregst lauten Jubel / und schenkst große Freude. Man freut sich in deiner Nähe, / wie man sich freut bei der Ernte, / wie man jubelt, wenn Beute verteilt wird. 3 Denn wie am Tag von Midian zerbrichst du das drückende Joch, / das Tragholz auf unserer Schulter und den Stock des Treibers.

4 Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, / jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, / wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. 5 Denn uns ist ein Kind geboren, / ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; / man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, / Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. 6 Seine Herrschaft ist groß / und der Friede hat kein Ende. Auf dem Thron Davids herrscht er über sein Reich; / er festigt und stützt es durch Recht und Gerechtigkeit, / jetzt und für alle Zeiten. Der leidenschaftliche Eifer des Herrn der Heere / wird das vollbringen.

Gott hat seine Verheißung wahrgemacht. Die Hoffnungen auf Menschlichkeit gegen alle Unmenschlichkeit haben eine Antwort erhalten. Das so sehnsüchtig erwartete Kind ist geboren.

Lk 2,1-20

1 In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. 2 Dies geschah zum ersten Mal; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. 3 Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. 4 So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. 5 Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. 6 Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, 7 und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. 8 In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. 9 Da trat der Engel des Herrn zu ihnen und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, 10 der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch

eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: 11 Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. 12 Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. 13 Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: 14 Verherrlicht ist Gott in der Höhe / und auf Erden ist Friede / bei den Menschen seiner Gnade. 15 Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ. 16 So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. 17 Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. 18 Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten. 19 Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach. 20 Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten; denn alles war so gewesen, wie es ihnen gesagt worden war.

Menschlichkeit beherrscht die Szenerie: Ein armes Paar, für das in der Herberge kein Platz ist, findet einen Winkel zum Überleben. Hier kann sich das ereignen, das für viele als das Menschlichste und Ergreifendste gilt, was es auf der Erde geben kann: die Geburt eines Menschen. Jeder gerade geborene Mensch ist neu und unverwechselbar. In ihm erblicken wir die Menschlichkeit des Menschen. Mit ihm verbinden sich Hoffnungen und Sehnsüchte auf ein erfülltes Leben. So kommt es nicht von ungefähr, dass gerade Weihnachten so viele Menschen anrührt.

Unser Text blendet dennoch die Realität nicht aus. Hoffnung auf Menschlichkeit soll ja denen geschenkt werden, die Unmenschlichkeit erleben und erleiden. In unserem scheinbar so idyllischen Text kommt sie deutlich zur Sprache: Die Volkszählung ist ein brutales Herrschaftsinstrument. Mit ihr wird das römische Steuersystem organisiert, mit dem die Provinzen ausgebeutet werden.. Maria und Josef teilen die Unmenschlichkeit, die so viele Flüchtlinge auf dem Globus erleiden müssen: Für sie ist kein Platz da. Sie werden abgewiesen. Der Stall signalisiert Armut und Kälte und die Krippe ist keine Wiege. Stall und Krippe markieren bereits bei der Geburt den Weg, den dieses Kind als Erwachsener gehen soll: seinen Weg an der Seite der Armen und Ausgegrenzten.

Das Holz der Krippe nimmt das Holz des Kreuzes vorweg. Dieses Kind wird den gewaltsamen Tod so vieler erleiden, die sich mit der Unmenschlichkeit auf der Welt nicht abfinden und den Mächtigen in Wirtschaft und Politik ins Angesicht widerstehen. Es teilt das unmenschliche Schicksal derer, die gefoltert werden in den Polizei- und Militärkellern rund um den Globus. Kreuzigung ist Folter und ein Instrument des römischen Staatsterrors gegen alle, die es wagen gegen

den Herrschaftsanspruch Roms aufzumucken. Sie soll abschrecken und einschüchtern.

Gewalt und Folter – ist das die ewige Antwort des Unmenschen auf alle Gehversuche der Menschlichkeit, eine Antwort der auch das neugeborene Menschenkind Jesus zum Opfer fällt? Weihnachten kann Hoffnung machen, dass dieser scheinbar ewige Kreislauf von Menschlichkeit und gewaltsamer Unterdrückung von Menschlichkeit unterbrochen und durchbrochen wird. Dies ist möglich, weil Weihnachten, wenn wir es von den biblischen Texten her verstehen, nicht in idyllische Scheinwelten oder in ein zwanghaftes ‚positives Denken‘ flüchtet, sondern der Realität der Unmenschlichkeit nüchtern ins Auge blickt.

Und dennoch oder gerade deshalb stellt unsere Geschichte die Welt auf den Kopf: Das neugeborene Kind – in der Armut eines Stall geboren, weil in der Herberge kein Platz war –, in das Holz einer Krippe gelegt und später an einem Galgen aus Holz hingerichtet – wird ‚Herr‘ und ‚Retter‘ genannt. Ihm werden die Titel gegeben, die Augustus und seine Nachfolger für sich beanspruchen. Damit werden diejenigen, die sich für die Herren der Welt halten und mit unmenschlichem Terror regieren, von ihren Thron gestürzt und der erniedrigte Jesus erhöht. Hier deutet sich bereits die Botschaft der Auferstehung an: Gott richtet den Hingerichteten auf, gibt ihm Recht und macht ihn zum Anfang einer neuen, einer menschlichen Welt.

Von dem im Stall geborenen und von den Mächtigen hingerichteten Menschensohn, den Gott ihnen zum Trotz aber aufgerichtet hat, geht Friede aus. Dies steht in deutlichem Gegensatz zu dem, was das römische Imperium Frieden nennt. Die Pax Romana, die sog. römische Friedensordnung, beruht auf der mit brutaler militärischer Gewalt abgesicherten Unterwerfung anderer Völker. Paulus weiß, was das für die Menschen der unterworfenen Völker bedeutet. In einem seiner Briefe schreibt er: Wenn sie von Frieden und Sicherheit reden, ist der Untergang nahe.

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung von brutaler Gewalt sagen die ersten Christinnen und Christen: Ein menschlicher Friede geht nicht von der unmenschlichen Herrschaft des Augustus aus. Sie geht über Leichen. Frieden und Menschlichkeit kommen von unten. Der Friede des Menschensohns entlarvt den Anspruch

des römischen Imperiums, eine Friedensordnung zu sein, als Lüge. Erst wo das Lebensrecht kleiner Leute wie Maria und Josef geachtet wird, wo Gerechtigkeit praktiziert, die Gewalt der Mächtigen gebrochen und die Erniedrigten erhöht werden, da hat der Friede eine Chance, weil er nicht auf Machtinteressen, sondern auf dem Respekt vor dem Menschen und seiner Würde aufbaut.

Die ermutigende Botschaft von Weihnachten ist: Eine neue, eine menschliche Welt ist möglich, wenn wir uns von der Menschlichkeit des Menschensohns anstecken und uns von Unmenschlichkeit und Brutalität nicht abschrecken, einschüchtern und entmutigen lassen. Das war auch die Erfahrung der ersten Christengemeinden. Wie die Hirten zur Krippe kommen, sammeln sie sich um den Menschensohn. Sie entscheiden sich, seinen Weg zu gehen. So wird in ihrem Leben eine neue Welt lebendig. Damit beginnt die Entmachtung der Herren und ihrer Unmenschlichkeit. Die neue menschliche Welt des Menschensohns ist kein Traum. Sie ist im Leben vieler Menschen – inmitten aller Unmenschlichkeit – schon Wirklichkeit geworden – von den Hirten bis zu Menschen unserer Tage. Die Menschlichkeit des Menschensohns wird immer da neu geboren, wo Menschen aufstehen und seinen Weg der Gerechtigkeit und des Friedens gehen und wie er dem Unrecht und der Gewalt die Stirn bieten.

An Weihnachten unterbrechen wir – wenigstens für kurze Zeit – die alltäglich Gewöhnung an Unmenschlichkeit und Brutalität. Wir geben der Menschlichkeit des Menschensohns Raum. Das ist gut und richtig. Was wir an Weihnachten feiern, drängt aber noch über diese Stunde hinaus. Die Menschlichkeit des Menschensohn will im Alltag gelebt werden. Sie soll für alle Menschen auf dem Globus Wirklichkeit werden. Deshalb geht es auch über Weihnachten hinaus darum, dem Menschensohn und seiner Menschlichkeit den Weg zu bahnen. Und so soll unser ganzes Leben als Christen geprägt sein von der Hoffnung auf den Menschensohn. Wir leben und handeln aus der Hoffnung auf diesen menschlichen Menschen, in dem Gott und sein Reich unter uns lebendig sind. Wir hoffen, dass er wiederkommt, damit das, was mit Weihnachten begonnen hat, sich auf dem Globus durchsetzt und zu einem guten Ende für alle Menschen dieser Erde wird.

Die Eselei eines Friedenskönigs

Joh 12,12-19

12 Am Tag darauf hörte die Volksmenge, die sich zum Fest eingefunden hatte, Jesus komme nach Jerusalem. 13 Da nahmen sie Palmzweige, zogen hinaus, um ihn zu empfangen und riefen: Hosanna! / Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn, / der König Israels! 14 Jesus fand einen jungen Esel und setzte sich darauf – wie es in der Schrift heißt: 15 Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt; er sitzt auf dem Fohlen einer Eselin. 16 Das alles verstanden seine Jünger zunächst nicht; als Jesus aber verherrlicht war, da wurde ihnen bewusst, dass es so über ihn in der

Schrift stand und dass man so an ihm gehandelt hatte. 17 Die Leute, die bei Jesus gewesen waren, als er Lazarus aus dem Grab rief und von den Toten auferweckte, legten Zeugnis für ihn ab. 18 Ebendeshalb war die Menge ihm entgegengezogen: weil sie gehört hatte, er habe dieses Zeichen getan. 19 Die Pharisäer aber sagten zueinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; alle Welt läuft ihm nach.

Jesus kommt nach Jerusalem, um dem jüdischen Brauch entsprechend, das Passahfest zu feiern. Das Fest erinnert an den Auszug des Volkes Israel aus der

Sklaverei in Ägypten. Es ist beiden Religionen, dem Judentum und dem Christentum, gemeinsam.

Heute erinnern wir uns an den Tag des Einzugs in die Heilige Stadt. Einzug ist ein großes und einigermaßen feierliches Wort. Es benennt den feierlich inszenierten Einzug von großen und mächtigen Helden, Herrschern, Siegern. In der römisch beherrschten Welt, der Pax Romana, wurden solche Einzüge gut inszeniert, feierlich begangen, Trommelwirbel voran, Musik, geschmückte Straßen, möglichst viel Volk dabei und dann der Präfekt, der Herrscher, der Kaiser.

Die damaligen Herrscher kamen auf einem prunkvoll geschmückten Schlachtross. Das hatten die Israeliten schon bei ihren Königen und im babylonischen Exil erlebt. Daher hat das Wort „Ross“ häufig einen negativen Klang. Es gilt als Symbol des Krieges, der Stärke und der Macht. In Psalm 20 heißt es einmal: „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse. Wir aber denken an den Namen des Herrn.“ Und bei Jesaja steht schlicht und klar: „Ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist“ (Jes. 31,3).

Jesus ist ein frommer Jude. Er kennt die Schrift. Die Schrift ist die Grundlage, sie wird von Jesus, genau wie von anderen Rabbis, immer wieder neu ausgelegt, verbal und non-verbal, im Reden und im Handeln.

Was bedeutet der Esel, den Jesus sich aussucht? Auch dieser merkwürdige Ritt auf dem Esel geht auf die Schrift zurück. Beim Propheten Sacharja heißt es: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze. Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin“ (Sach 9,12). Esel waren Reittiere der Armen, Symbol der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins. Eine Karikatur politischer Macht.

Jesus ist bei seinem Einzug in Jerusalem von Armen und zweifelhaften Leuten umgeben. Er reitet ein in die mächtige, die hochgebaute Stadt, und die Menschen erinnern sich an die alte Weissagung. Man kann die Erfüllung fast komisch verstehen: der Trost und der Retter Israels strahlt nichts von Unverwundbarkeit, Stärke und Gottesmacht aus.

Einer der größten Helden in der germanischen Mythologie ist Siegfried. Er ist der Sohn eines Königs und von ungeheurer Stärke. Er erschlägt einen riesigen Lindwurm und badet im heißen Blut des Untiers. Dann wird seine Haut zu festem Horn; keine Lanze, kein Schwert kann ihn erreichen; er war unverwundbar geworden. Kraft, Macht, Schönheit, Reichtum – alles war sein. Ein Übermensch, ein Sohn der Götter, er kann nicht verlieren.

Der waffenlose Zimmermannssohn aus Galiläa steht dem unverwundbaren Siegfried gegenüber. Die Staatsmacht versucht, sich militärisch unverwundbar zu machen. Der Messias ist der verwundbare und verwundete ‚König Israels‘. Dieser König und die Staatsmacht können nicht harmonisiert werden. Da gibt es nur ein entweder – oder. Entweder Christus oder der Kaiser. Transzendenz macht verwundbar, das gilt wohl für alle Religionen, aber vielleicht ist es im Christentum auf die Spitze getrieben. Das männliche Ideal der Unverwundbarkeit steht dem Gekreuzigten, den Johannes seiner Gemeinde als Sohn Gottes, als Messias verkündet, wie eine Fratze des Lebens gegenüber. Der Gekreuzigte ist der Herr, bestätigt durch die Auferweckung von Gott. Er steht auf der Seite der kleinen Leute, der Armen und Überflüssiggemachten, der Gedeimütigten. Christus ist die Wunde Gottes in der Welt, er ist über den Esel hinausgewachsen. Er braucht uns, einen jeden von uns. Im Glauben geht es nicht um eine Siegermentalität. Wir brauchen diese Verwundbarkeit des Herzens, wenn wir noch ahnen, dass jedes verhungerte Kind Christus ist und niemand anders. Es kann einen verrückt machen, wenn Leute immer noch das Blut des Lammes mit dem Blut des Drachen mischen wollen. Mit einem mörderischen System sind keine Kompromisse zu schließen. Wenn wir eine innere Beziehung zu Christus haben, dann brauchen wir nicht eine Hornhaut, nicht eine Rüstung, sondern eine Verwundbarkeit, die in jedem dieser überflüssigen Menschen Christus sieht, in Lumpen auf dem Esel, diesem erfolglosen Träumer, in dem sich Gott verbirgt. Die Solidarität mit den Schwachen und Ausgestoßenen sieht ihn, den Gekreuzigten, unseren König und Retter.

„Denkt nicht ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen...“

Mt 10,37-42

37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. 38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. 39 Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.

40 Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. 41 Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, wird

den Lohn eines Gerechten erhalten. 42 Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist - amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.

Manch einen, dem das klassische Bild einer harmonischen christlichen Familie vor Augen ist, mag die Härte unseres Evangelientextes überraschen. Im zweiten Testament gibt es nicht das vielen vertraute idealisierte Bild der Familie. Der Grund dafür sind die Verhältnisse im römischen Reich, unter denen die ersten Christen zu leben und zu leiden hatten.

Im römischen Staat spielt die Großfamilie eine wichtige Rolle. Ihre Grundlage ist der Besitz, von dem die Mitglieder der Familie leben. An ihrer Spitze steht der Vater als Besitzer und Gebieter. Er herrscht über Frau, Kinder und Sklaven. Er sorgt für sie und sie müssen gehorchen. Der Hausvater spielt in der Familie die Rolle, die der Kaiser im Staat spielt. Wie der Vater in der Familie so ist der Kaiser im Staat, derjenige, der für das Wohl des Staates sorgt, und gleichzeitig unumschränkter Herrscher. Von daher wird verständlich, dass die Familie als Staat im Kleinen als wichtige Grundlage des römischen Staates und der römischen Herrschaft über andere Länder und Völker angesehen wurde.

Mit dieser staatstragenden Institution gerät das junge Christentum in Konflikt. An die Stelle strikter Über- und Unterordnung und die Struktur von Befehl und Gehorsam setzt es die Gleichheit als Geschwister. Deshalb gibt es in der Christengemeinde „nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“ (Gal 3,28). Damit sind die im römischen Staat üblichen strikten Über- und Unterordnungsverhältnisse abgelöst. An ihre Stelle tritt eine Gemeinschaft, in der sich Menschen gegenseitig als Geschwister anerkennen. An die Stelle von Macht und Herrschaft tritt gegenseitiges Dienen. Wie sehr dies im Kontrast zu den politischen Verhältnissen steht, weiß das Matthäusevangelium genau. In der Gemeinde soll es ausdrücklich nicht so zugehen, wie bei den Herrschern; denn von ihnen weiß jeder, dass „sie ihre Völker unterdrücken und...ihre Macht über die Menschen missbrauchen“ (Mt 23,9).

In einer Gemeinschaft gleicher Geschwister kann es keine Vaterautorität geben; denn sie steht in der patriarchalen Gesellschaft für Ungleichheit und Unfreiheit, für Macht und Unterwerfung. Deshalb fordert Jesus, „niemand auf Erden euren Vater“ zu nennen. Und als Begründung fügt er hinzu: „denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“ (Mt 23,9)

Damit ist der Bruch mit der römischen Unterwerfungsordnung markiert. Die Römer nannten diese Pax Romana, römische Friedensordnung. Jesus distanziert sich von einem solchen Frieden. In den Versen, die unserer Perikope unmittelbar vorausgehen, erklärt Jesus, er sei nicht gekommen, „um Frieden auf die Erde zu bringen..., sondern das Schwert“ (V.35). Pax Romana und Pax Christi stehen offensichtlich in einem unversöhnlichen Gegensatz. Mit dem, was aus dem Blickwinkel römischer Herrschaft Frieden genannt wird – nämlich die mit brutaler militärischer Gewalt gesicherte römische Unterwerfungsherrschaft – kann es keinen Frieden geben. Das Schwert ist Bild für den Schnitt, den Bruch, den das junge Christentum in die geschlossene Welt römischer Herrschaft bringt. Und dieser Schnitt geht quer durch die patriarchale Familie, die Keimzelle des römischen Staates. Die Folge ist die Entzweiung zwischen Sohn und Vater, Tochter und

Mutter, Schwiegertochter und Schwiegermutter (V.35). Und Jesus betont, genau dazu sei er gekommen.

Weil christlicher Glaube in den Alltag eingreift, wird er gefährlich. Er entwickelt Alternativen zur herrschenden Art zu leben und macht deutlich, dass er einem anderen „Herrn“ folgt. Genau das bringt in Konflikte. Wer im Verdacht steht, gegenüber dem römischen Staat illoyal zu sein, dem droht das Kreuz. Die Wendung „sein Kreuz auf sich nehmen“ (V,38) knüpft an den Brauch an, dass Verurteilte ihr Kreuz selbst zur Hinrichtungsstätte tragen müssen. Bei der Kreuzesnachfolge geht es nicht darum, lustvoll und heldenhaft Leid und Untergang zu suchen. Im Blick ist das reale Risiko, das Menschen auf sich nehmen, wenn sie anfangen als Befreite zu leben. Real ist auch die Umkehrung: Wer sich zu retten sucht, indem er sich anpasst und seinen „Frieden“ mit Unrecht und Gewalt macht, hat sein Leben schon verloren.

Bei uns ist das Christentum kaum noch Stein des Anstoßes. Es scheint seinen „Frieden“ mit der Gesellschaft gemacht zu haben. Dabei nehmen Unrecht und Gewalt zu je mehr der Globus dem Diktat des „Totalen Marktes“ unterworfen wird. Carl Amery spricht in Anspielung auf das Römische Imperium und seinen Kaiserkult von der Reichsreligion des „Totalen Marktes“. Ihr Grunddogma laute: Es gibt keine Alternative. Daher müsse sich die Gesellschaft den Sachzwängen des Marktes unterwerfen. Aber im Interesse eines menschenwürdigen Lebens und der Zukunft der Schöpfung müssen wir dieser Unterwerfung widerstehen. Wie die alten Christen sich der Reichsreligion des Römischen Reiches verweigert und einen Bruch mit der Reichsreligion des „Totalen Marktes“ riskiert haben, so müssen auch wir den Bruch mit der Reichsreligion des „Totalen Marktes“ riskieren. Es könnte sein, dass wir das Leben und die Zukunft der Schöpfung verspielen, wenn wir meinen, es durch Anpassung an die Sachzwänge des Marktes retten zu können. Und wir hätten viel an befreitem Leben zu gewinnen, wenn wir dem risikoreichen Weg Jesu mehr trauten als den Versprechungen des „Totalen Marktes“.



Thema: Der Hl. Rock und die Kleiderordnung der Kirche

Antisemitistische (und rassistische) Ent-Wertung und Vernichtung von Menschen

Am 30. Januar 1933 ernennt Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Damit haben die Nationalsozialisten in Deutschland die Regierungsmacht. Ab diesem Zeitpunkt nimmt die Benachteiligung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden sehr stark zu. Am Ende – nach 12 Jahren brauner Herrschaft – haben die deutschen Nationalsozialisten und ihre Helfer über sechs Millionen europäische Jüdinnen und Juden ermordet.

Der Weg in die Konzentrationslager (KZ) beginnt mit der Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden aus dem gesellschaftlichen Leben. Ihnen wird vieles durch Gesetze verboten: etwa die Benutzung von Straßenbahnen, der Besuch von Konzerten und der Besitz von Radiogeräten. Jüdinnen und Juden dürfen auch bestimmte Berufe nicht mehr ausüben. Damit nehmen die Nationalsozialisten der jüdischen Bevölkerung schrittweise ihre Lebens- und Existenzgrundlage. Begleitet von Ausschreitungen und Übergriffen, bei denen Jüdinnen und Juden bedroht, verletzt, ermordet und in Gefängnisse verschleppt werden, deportieren die Nazis sie schließlich in die Konzentrations- und Vernichtungslager, vor allem nach Osteuropa. Die meisten Menschen, die ein KZ lebend erreichen, sterben dort. Sie werden von den Nazis mit Gas ermordet oder sie überleben die harte Zwangsarbeit nicht.

Auch in Trier beginnt die Verfolgung der jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner mit dem Boykott jüdischer Geschäfte, also dem Aufruf, dort nichts mehr zu kaufen. So besetzt die SA („Sturmabteilung“) am 10. März 1933 zwei jüdische Kaufhäuser in der Fleisch- und in der Fahrstraße. Immer wieder stellen sich Angehörige der SA vor jüdische Geschäfte. Die SA-Männer schüchtern die Kundinnen und Kunden ein und hindern sie am Betreten der Geschäfte.

Die Reichsgesetze, die Jüdinnen und Juden schrittweise aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben ausschließen, werden vor Ort durchgesetzt: Seit dem 7. April 1933 dürfen Jüdinnen und Juden keine Beamten mehr sein. Die Universitäten entlassen ihre jüdischen Hochschullehrer. Der Zugang zu Bildungseinrichtungen wird jüdischen Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden weitgehend verwehrt. Durch Erlass des Trierer Oberbürgermeisters Christ darf die jüdische Bevölkerung ab dem 1. Juli 1935 keine Hallen- und Freibäder mehr besuchen. Auch vor dem Trierer Standesamt dürfen jüdische und nicht-jüdische Deutsche seit 1935 nicht mehr heiraten.

Durch die „Nürnberger Gesetze“ verlieren jüdische Deutsche ihre politischen Rechte. Sie sind somit Staatsbürger zweiter Klasse und rechtlich ist der Weg für ihre Ermordung bereitet.

An vielen Orten zündet am 9. November 1938 der braune Mob die Synagogen an. In Trier beginnen die Ausschreitungen der „Reichspogromnacht“ erst einen Tag später. Am 10. November 1938 wird die Synagoge in der Zuckerbergstraße geplündert und verwüstet. Anhänger der SA und der SS („Schutzstaffel“) dringen in jüdische Wohnungen und Geschäftshäuser ein. Besonders betroffen ist die Neustraße mit dem Kaufhaus Haas und dem Möbelhaus Eckstein. Die Nazis begnügen sich nicht mit der Zerstörung der Einrichtung und des Warenbestands. Sie bedrohen und misshandeln die Jüdinnen und Juden, die sie in den Wohnungen, Geschäften und der Synagoge antreffen. Über 100 Personen verschleppen die Nazis willkürlich ins Gefängnis in der Windstraße. Erst 30 Tage später darf der letzte Inhaftierte, der Kaufmann Erich Süßkind, nach Hause.

Im Laufe des Jahres 1938 werden Jüdinnen und Juden schließlich vollkommen aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen. Auch die letzten Unternehmen, deren Besitzerinnen und Besitzer sich bis dahin der Übernahme durch nichtjüdische Geschäftsleute erwehren konnten, müssen zwangsverkauft werden.

In der Zeit von 1933 bis 1938 verlassen viele jüdische Einwohnerinnen und Einwohner Trier, dafür suchen andere aus dem Umland Schutz in der Stadt. Die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung Triers halbiert sich von 796 auf 432 Personen.

Ab dem 1. Januar 1938 müssen auch die arbeitsfähigen Trierer Jüdinnen und Juden im Straßenbau Zwangsarbeit verrichten. Ihr letztes verbliebenes Vermögen wird im November 1941 eingezogen.

Der erste Zug mit Trierer Jüdinnen und Juden verlässt den Hauptbahnhof am 16. Oktober 1941. Auch luxemburgische Jüdinnen und Juden werden mit dem gleichen Transport ins Ghetto nach Łódź verschleppt. Dort sind die Lebensbedingungen katastrophal: Viele Menschen sterben an Krankheiten oder Hunger. Für die meisten anderen ist Łódź die letzte Station auf dem Weg in die Vernichtungslager Chelmno/Kulmhof und Auschwitz-Birkenau.

Fünf Deportationszüge aus Trier fahren direkt nach Auschwitz. Dort werden die Menschen in Gaskammern ermordet. Der letzte Zug verlässt Trier am 17. Juni 1943. Von den 323 deportierten Trierer Jüdinnen und Juden kehren nur 14 in die Stadt zurück. Viele jüdische Menschen fliehen aus Deutschland, um der Verfolgung zu entgehen: auch nach Luxemburg, Belgien, Frankreich, die Niederlande oder Spanien.

Aber die Nazis beginnen den Zweiten Weltkrieg, und so werden viele von den Deutschen auf ihrer Flucht wieder eingeholt und in die Vernichtung transportiert. Von den 200 Jüdinnen und Juden, die zwischen 1938 und 1940 legal aus Trier auswanderten, werden 78 aus dem benachbarten Ausland mit der Kennkarte „Jude“ in die KZs und Vernichtungslager verschleppt.

Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Frieden e.V. Trier

SS-Sonderlager Hinzert – Die Hölle im Hunsrück

Einen kleinen Teil der Luxemburger Juden, aber auch eine Gruppe von Sinti und Roma, verschlug es ins KZ Hinzert / Hunsrück (bei Hermeskeil). Bahntransporte aus Lothringen (v. a. Raum Thionville) und dem Großherzogtum gingen über den Rangierbahnhof Ehrang und Ruwer nach Reinsfeld an der Strecke Trier - Hermeskeil, wo die SS die Häftlinge für die restlichen 4 km auf Lkw umlud.

Vor allem Züge mit NN-Häftlingen (Nacht und Nebel) aus Frankreich rollten über die Ruwertalbahn in das offiziell als SS-Sonderlager bezeichnete KZ. Insgesamt waren es 3.000 Gefangene dieser Kategorie, die mit 40 Fahrten von Ehrang in diese Terrorstätte gelangten. Da dies einen Schnitt von nur 75 Opfern pro Zug ergibt, kann man davon ausgehen, dass jeweils 1 bis 2 Waggons an andere Transporte Richtung Hermeskeil angehängt wurden, zumal Ehrang auch Durchgangsstation für Ostarbeiter (v. a. ehem. UDSSR) mit Ziel Hinzert war. Der dortige Kommandant Paul Sporenberg war einer der brutalsten seiner Sorte. Grausamste Misshandlungen waren an der Tagesordnung, wobei es Juden, Sinti und Roma sowie Russen besonders hart traf.

Ein 1950 in Basel zu lebenslanger Haft verurteilter Schweizer Kapo gestand, auf Befehl Sporenbergs Menschen in der Badewanne bzw. im Löschteich ertränkt zu haben. Viele, die den Sadismus dieses Lagerleiters überlebten, verfrachtete die RBD Saarbrücken 1944 nach Dachau.

Theologische Reflexion

Christentum als antimessianische Siegerreligion?

Zum Verhältnis des Christentums zu seinen jüdischen Wurzeln

1. Spaltungen

1.1 Trennung Jesu von seinem Volk

Im Christentum und in den christlichen Kirchen konnte nicht zuletzt deshalb der Hass gegen die Juden und das Schweigen zur Judenvernichtung um sich greifen, weil sich das Christentum in weiten Teilen schon früh von seinen jüdischen Wurzeln entfernt hatte. Die Folgen dieser Entfernungen sind noch heute wirksam und sichtbar in Deutungen Jesu, die Jesus abspalten von der Tora und damit von seinem Volk. Im Rahmen dieser Deutungen repräsentiert Jesus die christliche Freiheit gegenüber dem versklavenden Gesetz der Juden. Die Kirche wird zum 'wahren Israel'. In ihr sind die Verheißungen Israels erfüllt. Sie verfügt über das Heil, das in ihr schon verwirklicht zu sein scheint.

1.2 Trennung von den Geschlagenen

Die Trennung Jesu von seinem Volk bedeutet die Trennung Jesu von seiner messianischen Praxis an der Seite der Geschlagenen. Die spiritualisierte christliche Freiheit vom jüdischen Gesetz entlarvt sich oft sehr schnell als eine 'bürgerliche' Freiheit, die sich von der messianischen Praxis verabschiedet. Mit dem ‚Gesetz‘ lässt es die hinter sich, für die das ‚Gesetz‘ als Weisung Jahwes auf dem Weg der Befreiung eintritt: die Geschlagenen und Geschundenen. Der gekreuzigte Jesus wird dann auch nicht mehr inmitten aller Gekreuzigten gesehen. Seine Leidensgeschichte wird getrennt von den Leidensgeschichten der übrigen Opfer von Gewalt und Terror. Sein gewaltsamer Tod wird vor-schnell zur liebenden Hingabe für mich privatisiert und spiritualisiert. Der Zugang zu Jesus wird möglich mit dem Rücken zu den Opfern, zu den Gekreuzigten in der Geschichte, an deren Seite und in deren Mitte er zu suchen und zu finden ist. Nachfolge als messianische Praxis der Befreiung kann ersetzt werden durch Christologie, durch eine Heilslehre, die es weniger zu leben

als möglichst rein zu halten gilt. Aus praktischer Nachfolge kann folgenlose Verehrung werden. Die Nachfolge Jesu wird dann ersetzt. Durch seine kultische Verehrung - immer mit dem Rücken zu den Opfern. So wurde es möglich, in den Zeiten des Faschismus gregorianisch zu singen, ohne - wie Bonhoeffer beklagte - für Juden und Kommunisten zu schreien.

1.3 Trennung von den messianischen Hoffnungen

Die Trennung Jesu von seinem Volk und damit die Trennung von den Geschlagenen beinhaltet schließlich auch die Trennung von den messianischen Hoffnungen und Erwartungen der Armen und Getretenen, der Opfer und der Verlierer in der Geschichte. Theologen haben das Christentum immer wieder dadurch vom Judentum abzugrenzen versucht, indem sie sagten: Die Juden sind das Volk der Verheißung. Diese Verheißung nun hat sich in Jesus erfüllt. Der Alte Bund steht für die Verheißung, der neue für die Erfüllung. Das Heil ist uns in Christus unwiderruflich geschenkt und verbürgt. Da gibt es streng genommen nichts mehr zu hoffen und zu erwarten. Alles ist ja immer schon da. Der mit dieser heilsoptimistischen Sicht verbundene Triumphalismus wurde immer wieder gegen die Juden gewendet, denen gegenüber das Christentum sich als überlegen empfand. Die Juden hatten 'nur' eine Heilsverheißung und damit Ungewissheit. Demgegenüber könnten die Christen ganz aus ihrer Heilsgewissheit leben.

Der christliche Heilsoptimismus hat aber eine gefährliche Kehrseite. Er macht gefühllos gegenüber den Verlierern. Er hört nicht mehr die Schreie der Gequälten. Sie würden den Optimismus zu sehr irritieren. Ihre Schreie werden erstickt im eigenen Heilstriumphalismus. Heilsoptimismus macht auch blind gegenüber Gefährdungen, der Gefährdung der Schöpfung ebenso wie den Gefährdungen, denen Menschen ausgesetzt sind. Alles wird ja letztlich gut ausgehen. Alles hat letztlich einen Sinn. So vollzieht sich die Abschottung

gegenüber dem Unsinn der Vernichtung anderer, so kann Unsinn letztlich immer noch als verborgener Sinn gerechtfertigt werden.

Im Heilsoptimismus erstickt wird die apokalyptische Frage nach dem Ende, genauer nach dem Ende des Grauens und der Gewalt. Erstickt wird letztlich die messianische Hoffnung und ihre Sehnsucht nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Es wird nicht mehr erwartet, dass alles anders wird. Im Gegenteil, alles soll so weitergehen, möglichst über den Tod hinaus. Hinter der Verkündigung der Auferstehung steht nur noch die optimistische Gewissheit: Alles geht weiter, nicht aber die bange, aber erwartungsvolle messianische Frage: Gibt es eine Gerechtigkeit für die Opfer? Wird über ihr Schicksal neu entschieden? Setzt Gott eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens durch? Gibt es ein Gericht, das den Besiegten Gerechtigkeit widerfahren lässt? Oder geht es in der Geschichte immer weiter damit, dass die Henker über die Opfer triumphieren?

Christliche Heilsgewissheit tut sich schwer damit, im Auferstandenen noch den Gekreuzigten zu sehen, zu erkennen, dass Gott diesem von den Mächtigen Hingerichteten Recht gegeben hat, und darin die Hoffnung begründet zu sehen, dass Gott wie diesem so allen Geschlagenen zum Recht verhelfen will. Triumphalistischer Osterjubiläum überbietet den Schrei des Gekreuzigten und seine leidenschaftliche Frage: Warum? Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen? Alle heilsgewissen christlichen Antworten lassen die leidenschaftliche Frage und die erwartungsvolle Sehnsucht nach dem Ende, nach dem Ende des Schreckens und des Grauens kaum zu.

2. Aus Verfolgten werden Verfolger

Ein Christentum, das sich von seinen jüdischen Wurzeln und damit von den Armen, den Gefangenen und Gefesselten, denen in der Tradition des dritten Jesaja die frohe Botschaft des Juden Jesus gilt, entfernt, wird anpassungsfähig. Es hat seine widerborstigen Traditionen hinter sich gelassen und kann mit den Mächtigen paktieren. Und so ist es denn oft genug an der Seite der Verfolger zu finden statt an der Seite der Verfolgten. Oder es hat selbst - wie gerade im Falle der Juden immer wieder - die Rolle des Verfolgers übernommen. In frühchristlicher Zeit wurden Juden und Christen vom römischen Imperium verfolgt. Mit der Anpassung des Christentums an die Mächtigen und ihre Interessen ging die Verfolgung des Christentums zu Ende, die der Juden ging weiter. Und aus den ehemals verfolgten Christen wurden Verfolger gerade der Juden.

Besonders verdächtig sind gerade immer diejenigen, die - wenn auch oft in säkularisierter Gestalt - genau das zu bewahren suchen, von dem sich das Christentum oft verabschiedet hat: eine messianische Praxis der Befreiung, die getragen ist von den messianischen Hoffnungen der Kleinen. Sie werden denunziert und verfolgt als Heilspropheten, Träumer und Utopisten.

Der Vorwurf des Utopisten zieht oft genug in einem Atemzug den Vorwurf nach sich, ein Totalitarist und damit ein Terrorist zu sein. "Wer von Utopien träumt, wird hinter dem Stacheldraht des Kollektivs erwachen", formulierte einmal ein führender Vertreter des deutschen Katholizismus.

"In diesem Zeichen wirst Du siegen", so interpretierte Kaiser Konstantin das Kreuz, das er in einer Vision vor der entscheidenden Schlacht sah. Das Zeichen des Kreuzes als Zeichen eines gewaltsamen Todes, als Zeichen für die Opfer und der Nähe zu den Opfern konnte umgedeutet werden in ein Siegeszeichen für die Mächtigen. Und an der Seite der Mächtigen wurde mit dem Kreuz und im Namen des Kreuzes gemordet und gefoltert, verfolgt und erobert. Immer wieder kam es zu Kreuzzügen gegen Abweichler und Andersdenkende, gegen diejenigen, die die eigenen Herrschaftsinteressen zu gefährden schienen. Und immer wieder gegen die Juden. Und immer wieder gegen diejenigen, die ihrem messianischen Erbe versuchen treu zu bleiben. Diejenigen, die im Namen einer besseren Welt gegen Unrecht und Gewalt aufstehen, werden als gefährlich und gewalttätig hingestellt. Denjenigen, die gegen die Kreuze kämpfen, wird vorgeworfen, Kreuze der Gewalt und des Terrors zu errichten. Sie müssen mit den Mitteln der Gewalt verfolgt werden. Diese Kreuziger müssen gekreuzigt werden. Die Trennung von ihnen musste scheinbar immer wieder neu gewaltsam vollzogen werden. Gerade vor der Berührung mit seinen befreienden, messianischen Traditionen musste sich ein oft genug zur Siegerreligion gewordenes Christentum immer wieder gewaltsam schützen.

3. Umkehr

Ein Christentum, das sein Übermaß an Anpassung und sein Defizit an Widerstand erkennt, muss umkehren. Umkehr kann die Schuld der Vergangenheit nicht einfach wieder gut machen. Aber wir können uns immer wieder neu an die Opfer und unsere Schuldgeschichte erinnern. Die Opfer und ihre Leiden sollen in Erinnerung bleiben. Vor ihnen können wir Verantwortung für die Gegenwart übernehmen. Und dann muss sich das Christentum wieder neu hinwenden zu seinen jüdisch-messianischen Wurzeln. Es darf sich nicht gegen jüdische Traditionen profilieren. Das beinhaltet die Überwindung von Antijudaismen in der Auslegung der biblischen Schriften. Vor allem aber muss es um die Hinwendung zu den messianischen Traditionen der biblischen Schriften gehen, an die wir in jedem Gottesdienst erinnert haben. Das ist allerdings nicht einfach ein Problem richtiger Interpretation, sondern richtiger Praxis. Es geht dabei nicht einfach nur um theoretische Wahrheiten und Interpretationen, die es zu vervollkommen gilt, sondern um eine messianische Praxis an der Seite der Letzten, die es radikaler zu leben gilt - zielt diese Praxis doch, wie Jesus in der Tradition des dritten Jesaja ankündigt, auf den Sturz der Mächtigen und die Erhöhung der Erniedrigten, der Getretenen und Versklavten.

Dietrich Bonhoeffer, Schuldbekenntnis der Kirche

Der am 9. April 1945 in Flossenbürg hingerichtete protestantische Theologe Dietrich Bonhoeffer hinterließ das folgende "Schuldbekenntnis der Kirche". Es ist eine an den Zehn Geboten entlanggehende Abrechnung mit dem Versagen der Christenheit in der NS- Zeit, vor allem angesichts der Entrechtung und Ermordung der Juden. Wie konkret und zeitbezogen diese Bekenntnis auch formuliert ist, es hat bis heute grundsätzlich nichts an Aktualität und Gültigkeit verloren. „**Die Kirche bekennt**, ihre Verkündigung von dem einen Gott, der sich in Jesus Christus für alle Zeiten offenbart hat und der keine anderen Götter neben sich leidet, nicht offen und deutlich genug ausgerichtet zu haben. Sie bekennt ihre Furchtsamkeit, ihr Abweichen, ihre gefährlichen Zugeständnisse. Sie hat ihr Wächteramt und ihr Trostamt oftmals verleugnet. Sie hat dadurch den Ausgestoßenen und Verachteten die schuldige Barmherzigkeit oftmals verweigert. Sie war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat das rechte Wort in rechter Weise zu rechter Zeit nicht gefunden. Sie hat dem Abfall des Glaubens nicht bis aufs Blut widerstanden und hat die Gottlosigkeit der Massen verschuldet. **Die Kirche bekennt**, die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Hass, Mord gesehen zu haben ohne ihre Stimme für sie zu erheben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Christi. **Die Kirche bekennt**, schuldig geworden zu sein an den Unzähligen, deren Leben durch Verleumdung, Denunzieren, Ehrabschneidung vernichtet worden ist. Sie hat den Verleumder nicht seines Unrechtes überführt und hat so den Verleumdeten seinem Geschick überlassen. **Die Kirche bekennt** sich schuldig aller 10 Gebote, sie bekennt darin ihren Abfall von Christus. Sie hat die Wahrheit Gottes nicht so bezeugt, dass alles Wahrheitsforschen, alle Wissenschaft ihren Ursprung in dieser Wahrheit erkannte; sie hat die Gerechtigkeit Gottes nicht so verkündigt, dass alles menschliche Recht in ihr die Quelle des eigenen Wesens sehen musste: sie hat die Fürsorge Gottes nicht so glaubhaft zu machen vermocht, dass alles menschliche Wirtschaften von ihr aus seine Aufgabe in Empfang genommen hätte. Durch ihr eigenes Verstummen ist die Kirche schuldig geworden an dem Verlust an verantwortlichem Handeln, an Tapferkeit des Einstehens und an der Bereitschaft, für das als Recht Erkannte zu leiden. Sie ist schuldig geworden an dem Abfall der Obrigkeit von Christus.“

Katholische Bischöfe auf Reformkurs ‚Das Soziale‘ wird neu gedacht und der neoliberale Kapitalismus erhält den Segen.

Ein Kirchenpapier mit gewünschter Eindeutigkeit von Herbert Böttcher

„Reformen sind notwendig. Deutschland verträgt keinen weiteren Stillstand.“ So beginnt nicht eine Rede von Bundeskanzler Schröder, sondern das Impulspapier „Das Soziale neu denken“ der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der deutschen Bischöfe. In einer Zeit, in der viele Menschen in unserem Land den Sozialabbau am eigenen Leib zu spüren bekommen, positioniert es sich ausgesprochen deutlich. Wer von der katholischen Kirche klare Worte erwartet, findet sie hier. Den Reformbedarf macht das Papier ausschließlich beim Sozialstaat aus. Die Diagnose für die wirtschaftlichen und sozialen Krisenerscheinungen in unserer Gesellschaft lautet in aller Schlichtheit des neoliberalen Zeit,geistes’:

Der Sozialstaat ist das Problem

weil sich „ein Anspruchsdenken entwickelt hat, das vom Staat unter Missachtung des Prinzips der Subsidiarität zu viel erwartet“. Durch Verteilung versucht er, dieses Anspruchsdenken zu bedienen. So haben sich die sozialen Sicherungssysteme „von einer Absicherung gegen Notlagen zu einem undurchschaubaren Dickicht von Transferleistungen entwickelt“. Und das verursacht weitere Probleme: Der Sozialstaat belastet „fast alle Menschen in Deutschland“ mit hohen Abgaben „und trägt darüber hinaus zu einer wachsenden

Staatsverschuldung bei“. Nicht zu vergessen die strukturelle Arbeitslosigkeit, die entsteht, weil die Löhne „durch Steuern und vor allem durch Beiträge für Sozialversicherungen zu hoch belastet“ sind. Zudem untergräbt der Sozialstaat wichtige gesellschaftliche und humane Ressourcen wie Eigenverantwortung und die Bereitschaft zur Solidarität. Die Ausweitung seiner Leistungen hat nämlich „zu einer Struktur geführt, in der sich viele zunehmend auf das soziale Sicherungssystem verlassen und immer weniger auf andere Solidaritäten“.

Gegen Blockaden und Blockierer

Da der Sozialstaat zum Problem geworden ist, muss er ‚reformiert‘ werden. Mit der Rhetorik ‚den Sozialstaat abbauen, um ihn zu retten‘ erreicht das Impulspapier die ‚Höhe‘ der Reformdebatte. Egal, was es zu ‚reformieren‘ gilt, immer folgt die Reformrhetorik einem ähnlichen Schema: Der Rückschritt wird zum Schritt nach vorn. Der Abbau sozialer Sicherheit sichert die Zukunft. Kollektive soziale Verantwortungslosigkeit wird zur Eigenverantwortung, die Aufkündigung der Solidarität zur Subsidiarität.

Leider gibt es immer noch Blockierer, die nicht verstanden haben, dass die Stunde der ‚Reformen‘ alternativlos geschlagen hat. Das Impulspapier macht sie in einflussreichen Interessengruppen aus, die ihre Parti-

kularinteressen gegen das Gemeinwohl durchsetzen. Wer genauer gemeint ist, wird nicht gesagt. Die Vermutung dürfte jedoch nicht unbegründet sein, dass vor allem die Gewerkschaften im Blick sind. Sie gelten in der ‚Reform‘debatte als Blockierer schlechthin. Die Unternehmerverbände schließlich können sich ja allein schon deshalb nicht angesprochen fühlen, weil sie ja ‚Reformen‘ fordern und fördern.

„Es geht um die Menschen, besonders die Ausgeschlossenen...“

...verkündet das Impulspapier und entwickelt daraus die Forderung, den Mitgliedern der Gesellschaft „dasjenige Auskommen zu gewährleisten, das sie brauchen, um an dieser Gesellschaft teilzuhaben“. Wer wollte dem widersprechen? Im Gesamtduktus des Textes aber beziehen sich diese Aussagen nur auf einen Teilaspekt: die ‚Reform‘ des Sozialstaates. Diese ist als ‚alternativlose‘ Notwendigkeit vorausgesetzt. Deshalb führt die Option für die Armen nicht dazu, den Sozialabbau zu kritisieren und nach den dazu treibenden ‚Zwängen‘ und Interessen zu fragen. Nicht die Wirtschaft, nicht die wachsende gesellschaftliche Spaltung in arm und reich wird von der Option für die Armen her gesehen, sondern ausschließlich die ‚Reform‘ des Sozialstaates. Sie muss an ihren „Folgen für die Menschen, vor allem für die Ausgeschlossenen und kommenden Generationen gemessen“ werden.

Der Text verrät uns noch genauer, was gemeint ist: Es geht um die (sozialen) „Besitzstände einiger Privilegierter und gut Organisierter“. Wer sich durch den Sozialstaat seine „komfortable Normalität“ absichern lässt, soll sich durch den Blick auf die Armen und Ausgeschlossenen bewegen lassen, auf seine sozialstaatlich gesicherten Privilegien zu verzichten. Die Gebote sozialer Gerechtigkeit und Solidarität gelten für die ‚Kleinen‘ - und offensichtlich nicht für die ‚Großen‘.

Das ‚Ganze‘ neu denken...

Statt den Sozialabbau kirchlich zu legitimieren, käme es darauf an zu fragen: Welche ökonomischen und politischen Kräfte treiben den Sozialstaat in die Krise? Wie können die Krisenerscheinungen in unserer Gesellschaft und die globalen Krisenerscheinungen besser verstanden werden? Dann zeigt sich sehr schnell als Kernproblem: „Das Kapital schafft Arbeit ab und senkt die Profitraten.“ Abschaffung von Arbeit treibt in Arbeitslosigkeit und Armut und schwächt die Finanzierungsgrundlagen des Sozialstaates. Gleichzeitig schreien die sinkenden Profitraten nach Kompensation. Da die Vermehrung des Kapitals nicht ins Stocken geraten darf, wächst mit den sinkenden Profitraten der ‚Zwang‘, dem Kapital immer neue Verwertungsmöglichkeiten (Privatisierung) zu erschließen und die Profitraten über die Senkung von Lohn und Lohnnebenkosten zu steigern. Beim Sozialabbau geht es dann nicht um die Rettung des Sozialstaats, sondern um Ausgleich für sinkende Profitraten. Daher ist zu befürchten, dass jede ‚Reform‘ zu weiteren ‚Reformen‘ führen wird

- was die bisherige Geschichte des Sozialabbaus ja belegt.

„Die Wirtschaft ist Teil der Gesellschaft...“ heißt es idealistisch im Impulspapier. In der Realität ist aber genau das Gegenteil der Fall: Die Wirtschaft steht über der Gesellschaft und unterwirft immer mehr Bereiche – von der Gesundheit über die Altenpflege bis hin zur Bildung - ihren Imperativen. So hat sogar der Bundespräsident vor der Ökonomisierung der Gesellschaft gewarnt. In diesen Prozessen wird auch der Mensch zur Ich-AG ökonomisiert. Es zählt nur der verwertbare Mensch, während Alte, Kranke, Überflüssig gemachte zu belastenden Kostenfaktoren degradiert werden. Je mehr das Kapital zur Hauptsache wird, verkommt der Mensch zur Nebensache.

Wer in diesem gesellschaftlichen Kontext nur „das Soziale neu denken“ und damit den Sozialstaat den aktuellen Akkumulationsbedürfnissen des Kapitals anpassen will, segnet faktisch den neoliberalen Kapitalismus ab. ‚An der Zeit‘ wäre es aber, ‚das Ganze‘ von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft neu zu denken. Wenn es keine Alternativen dazu gibt, immer mehr soziale und humane Bereiche auf dem Altar des unbegrenzten Dranges der Vermehrung des Kapitals zu ‚opfern‘, ist der Kapitalismus, was seine Sozialverträglichkeit angeht, gescheitert. In seinem für das Zusammenleben der einen Menschheit auf dem einen Globus. Zu fragen ist deshalb nicht einfach, wie das ‚Soziale‘ kapitalverträglich gedacht und gestaltet werden kann, sondern wie eine Wirtschaft im Dienst des Lebens möglich gemacht werden kann und welche politischen und gesellschaftlichen Veränderungen dazu nötig sind. Wie können Gebrauchswerte, die dem Leben dienen, produziert werden statt die Produktion auf abstrakte Tauschwerte auszurichten? Wie kann der Produktivitätsfortschritt und die damit eingesparte Arbeitszeit allen zu gute kommen? Wie kann der gesellschaftlich produzierte Reichtum in den Dienst des Lebens gestellt werden? Wenn es keine Alternativen im Kapitalismus gibt, müssen wir Alternativen zum Kapitalismus denken.

...als Aufgabe der Kirchen

Von ihrem ureigenen Selbstverständnis her müssten die Kirchen solche Herausforderungen annehmen. Die vorrangige ‚Option für die Armen‘ liefert die Möglichkeit zu erkennen, wer die Opfer der nationalen und globalen Zerstörungsprozesse sind, die unter dem Schein von ‚Reformen‘ nun auch im Norden als ‚Strukturanpassungsprogramme‘ durchgesetzt werden. Dies setzt jedoch voraus, dass die ‚Option für die Armen‘ nicht wie im Impulspapier halbiert wird. Von ihr her ist ‚das Ganze‘ zu beurteilen: Nicht das ‚Soziale‘, sondern die Organisation von Wirtschaft und Politik, nicht einfach Verteilungs- und Beteiligungsgerechtigkeit innerhalb ‚des Sozialen‘, sondern die Reichtumsverteilung in der Gesellschaft und auf dem Globus.

Noch brisanter wird die Frage nach dem ‚Ganzen‘ für die Kirche, wenn ihr ureigenes Thema - die Frage nach Gott - ins Spiel kommt. Damit wird die Auseinan-

dersetzung mit Wirtschaft und Politik - mit Kapital und Macht - zur Frage der Unterscheidung zwischen Gott und Götzen. Diese Unterscheidung müsste den Blick schärfen für den Fetischcharakter der grenzenlosen und ‚unendlichen‘ Akkumulation des Kapitals. Seine sich verschärfenden Verwertungskrisen unterwerfen die Gesellschaft immer mehr der scheinbar unendlichen Kette der Selbstverwertung des Kapitals. Das Kapital ist das Alpha und das Omega - der Ausgangspunkt und der Zielpunkt - der immer gleichen Bewegung, in der das Kapital die Verwertung seiner Selbst sucht. Den Zwängen dieses irrationalen Verwertungsprozesses werden die Lebensinteressen der Menschen und die Schöpfung als Lebensraum geopfert. Nicht das Anspruchsdenken der ‚kleinen Leute‘ ist das Problem, sondern die unendlichen und deshalb unstillbaren Ansprüche, die mit der Dynamik der Vermehrung des Kapitals verbunden sind.

Hier zu widersprechen wird zur theologischen Frage der Unterscheidung zwischen Gott und Götzen. So wenig es möglich ist, Gott zu identifizieren und genau zu sagen, wo er ist und wer er ist, so kann doch entschieden gesagt werden wo nicht Gott, sondern einem Götzen gedient wird. Dies im Blick auf die gegenwärtige Entwicklung des Kapitalismus zu tun ist ebenso eine Frage kirchlicher Identität wie die Option für die Armen.

In der deutschen Kirchenlandschaft mag dies exotisch klingen. Wir wissen aber, dass vor allem in den armen Kirchen die Stimmen laut werden, die im Blick auf die kapitalistische Wirtschaft die Unterscheidung zwischen Gott und Götzen einfordern. So hatte die afrikanische Vorbereitungskonferenz auf die 23. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes bereits 1997 festgestellt, dass „heute die Weltwirtschaft sakralisiert und auf einen imperialen Thron gehoben wird. Sie hat den Platz der Menschen eingenommen, die sie einst geschaffen haben. Die Weltwirtschaft hat neu definiert, was es heißt menschlich zu sein. Sie ist nämlich die Schöpferin des menschlichen Wesens geworden. Dadurch usurpiert sie die Souveränität Gottes und maßt sich eine Freiheit an, die allein Gott zukommt. Für uns Christen wirft dies die Frage des Götzendienstes auf und der Loyalität Gott oder dem Mammon gegenüber.“

Hans Hergot (1527):

Es sind gesehen drei Tisch in der Welt. Der erste überflüssig und zuviel drauf, der andre mittelmäßig und eine bequeme Notdurft, der dritte ganz notdürftig. Da sein gekommen die von dem überflüssigen Tisch und wollten nehmen von dem wenigern Tisch das Brot. Hieraus erhebt sich der Kampf und das Gott wird umstoßen den überflüssigen Tisch und den geringen Tisch und wird bestetigen den mittleren Tisch.

Dokumente aus dem deutschen Bauernkrieg

Thomas Müntzer (1524):

Es ist die allergrößte Greuel auf Erden, daß niemand der Dürftigen Not sich will annehmen. Die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Rauberei sein unser Herr und Fürsten, nehmen alle Kreaturen zum Eigentum: die Fisch im Wasser, die Vögel im Luft, das Gewächs auf Erden.

Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feyndt wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegtun. Wie kann es die Länge gut werden? So ich das sage, muß ich aufrührisch sein! Wohlhin!

Thomas Münzer - (Hochverursachte Schutzrede, 1525)

Gerrard Winstanley (1649):

Privateigentum [particular propriety] ist der Grund aller Kriege, allen Blutvergießens, allen Diebstahls und aller Sklavengesetze. Solange die Herrscher das Land ihr eigen nennen und das Privateigentum hoch halten, wird das einfache Volk keine Freiheit haben.

Winstanley, Gleichheit im Reiche der Freiheit

Morelly (1755):

Wem wird es da einfallen, herrschen zu wollen, wo kein Eigentum existiert, das die Lust eingeben könnte, die anderen zu unterjochen? Es kann keine Tyrannen geben in einer Gesellschaft, wo jedes Ansehen gerade darin besteht, sich mit den mühevollsten Pflichten und Sorgen zu belasten, ohne an anderen Annehmlichkeiten des Lebens teilzunehmen als an denjenigen, die den übrigen Bürgern gemeinsam sind.

Morelly, Gesetzbuch der natürlichen Gesellschaft

William Godwin (1793):

Die Reichen sind direkt oder indirekt die Gesetzgeber des Staates; und infolgedessen bringen sie ständig die Unterdrückung in ein System. ... Das Eigentum ist es, was die Menschen zu einer allgemeinen Masse formt und sie geeignet macht, wie eine seelenlose Maschine manipuliert zu werden.

Godwin, Politische Gerechtigkeit

Chancengerechte Gesellschaft

Eine der Krise des Kapitalismus angepasste Katholische Soziallehre

Eine Wende, die manch einen überrascht hat, war im Sommer von der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der deutschen Bischöfe zu registrieren: von Erhards „Wohlstand für alle“ hin zu „Chancen für alle“. Mit dieser Wende beansprucht die Kommission nicht weniger als ein „Leitbild für eine freiheitliche Ordnung“ mit Freiheit als einem „zentralen sozialemethischen Maßstab“ vorgelegt zu haben.

Arbeitsmarkt als Schicksal und Chance

Angesichts wachsender Armut und der Zahl der Menschen, die aus der Mittelschicht nach unten durchgereicht werden, hat ‚Wohlstand für alle‘ seine Glaubwürdigkeit verloren. Ein Leitbild, dem nicht mehr ‚geglaubt‘ wird, verliert seine Tauglichkeit für die Legitimation der gesellschaftlichen Verhältnisse. So propagiert der neoliberale Diskurs schon seit den 1990er Jahren das Leitbild der Eigenverantwortung. Es setzt einen Menschen voraus, der zur Ich-AG geworden ist. Dahinter steht eine Dynamik, die Ulrich Beck bereits Ende der 1980er Jahre so beschrieben hatte: Menschen sind „verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles Arbeitsmarktschicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen“¹. Sie sind „dazu gezwungen, sich selbst – um des eigenen Überlebens willen – zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanungen und Lebensführung zu machen.“²

Der Arbeitsmarkt wird zum Schicksal der Menschen, zum Zwang zur Eigenverantwortung. Hintergrund dafür ist die sich verfestigende strukturelle Arbeitslosigkeit. Sie wird ‚bekämpft‘ und zugleich unsichtbar gemacht: durch die bekannten Deregulierungen und Flexibilisierungen, durch sich ausbreitende prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Löhnen, von denen Menschen nicht leben können. Beck sieht immerhin noch die Ambivalenz der sich in den 1980er Jahren anbahnenden Prozesse. Sie sind Schicksal und Risiko, Zwang und Chance zugleich.

Inzwischen ist ein viertel Jahrhundert vergangen. Die Probleme haben sich verschärft. Immer gnadenloser sind Menschen gezwungen, sich den Bedingungen des Arbeitsmarktes zu unterwerfen – mit den entsprechenden psychischen und sozialen Folgen nicht zuletzt für Kinder und Familien bzw. Alleinerziehende. Immer gnadenloser werden die auf dem Arbeitsmarkt nicht Verwertbaren, also ‚Überflüssigen‘, in Armut abgedrängt, unter den Generalverdacht der Faulheit gestellt und als zu senkende Kostenfaktoren behandelt.

Ein Angebot an die neoliberale Krisenverwaltung

In einer Situation, in der Menschen zu Anhängseln ökonomischer Verwertung werden, lässt die Kommission der Bischöfe jedes ‚ausgewogene‘ Bewusstsein für ‚Risiken und Nebenwirkungen‘ der ökonomischen Ent-

¹ Ulrich Beck, *Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt 1986, 116.

² Ebd., 116f.

wicklung vermissen. Was bei Beck immerhin noch Zwang und Chance war, wird trotz verschärfter Problemlagen ganz schlicht zur Freiheit. Und so entsteht aus dem Prinzipienhimmel der Soziallehre das „Leitbild für eine freiheitliche Ordnung“.

Ganz so himmlisch-idealistisch ist dies Leitbild jedoch nicht. Bei genauerem Zusehen verfolgt es durchschaubare höchst irdische Zwecke. Mit der Orientierung auf „Wohlstand für alle“ ist zugleich das Modell der ‚Sozialen Marktwirtschaft‘ und die mit ihr verbundene Verteilungsgerechtigkeit gescheitert. Zerbrochen ist es an der Krise des Kapitalismus, daran, dass seine auf Wert und Mehrwert ausgerichtete Warenproduktion dazu gezwungen ist, mit der Arbeit den Faktor, der Wert und Mehrwert produziert, systematisch zu verdrängen. Damit wird die zur Vermehrung des Kapitals nötige Substanz zerstört. Mit dieser inneren Schranke der Kapitalverwertung ist die gesamte kapitalistische Veranstaltung nicht mehr finanzierbar. Daher dümpelt der Kapitalismus von einer Verschuldung in die nächste, von Blase zu Blase und von ‚Rettung‘ zu ‚Rettung‘...

Von solchen Zusammenhängen wollen weder Politiker noch eine bischöfliche Kommission etwas wissen. So bleibt der Politik nichts anderes als eine perspektivlose Krisenverwaltung mit wachsender Armut und steigendem Anpassungsdruck. Die bischöfliche Kommission registriert lediglich einen „gesellschaftlichen Wandel“, der scheinbar ‚aus dem Nichts‘ kommt und ohne jede analytische Anstrengung mit dem Leitbild von Freiheit als Eigenverantwortung verklärt wird. „Hier trifft sich die Katholische Soziallehre mit der liberalen Aufklärung“ (S. 20). Das liberale verschmilzt mit dem christlichen Menschenbild. Auf dieser Grundlage ist es Aufgabe der Gesellschaft, Teilhabe zu ermöglichen. Teilhabe als Forderung wäre nicht falsch, wenn sie auf der Grundlage von Gleichheit und Verteilungsgerechtigkeit gesehen würde. Genau davon aber wird sie abgesetzt und Freiheit in Konkurrenz zu Gleichheit und Gerechtigkeit gestellt.

Das ist ein für die neoliberale Krisenverwaltung passendes ideologisches Angebot. Für das Scheitern von Menschen ist nicht die innere Schranke einer kapitalistischen Gesellschaft verantwortlich, die das Versprechen ‚Wohlstand für alle‘ strukturell nicht einlösen kann. Verantwortlich sind die Einzelnen, die keinen richtigen Gebrauch von ihrer Freiheit gemacht, sich also nicht eigenverantwortlich und ‚frei‘ den Verwertungsbedingungen der Arbeitskraft im Krisenkapitalismus unterworfen haben. Dass es größere Risiken des Scheiterns gibt, bleibt dem Text jedoch nicht verborgen. Da aber das Scheitern keine strukturellen, sondern lediglich individuelle Ursachen haben darf, bleibt es auch bei einem auf das Scheitern einzelner ausgerichteten Angebot einer „Kultur des Scheiterns“: „Gerade der christliche Glaube weiß um die Vielfalt menschlichen Versagens, aber ebenso um die immer wieder gegebene Möglichkeit des Neubeginns.“ (S. 23)

Angepasst an eine scheiternde Moderne

Ausgerechnet in der Phase der sich verschärfenden weltweiten Zusammenbrüche der Moderne ist die bischöfliche Kommission auf der Höhe der liberalen Moderne angekommen. Zwei Weltkriege und die Vernichtung der Juden offensichtlich nur als „Rückschläge“ registrierend behauptet der Text: „Freiheit ist das Faszinationswort der Moderne. Trotz aller Rückschläge ist die historische Entwicklung insgesamt betrachtet eine freiheitliche Fortschrittsgeschichte.“ Solch naiv-optimistische und die Leichenberge der Moderne ignorierende Geschichtssicht ließ bereits die gesellschaftskritische Theologie der 1970er Jahre auch ‚linken‘ Fortschritts‘gläubigen‘ nicht durchgehen.

Seit Fortschritt nicht mehr ‚links‘ steht, sondern zur fortschreitenden Ökonomisierung wird, seit ‚Reformen‘ notwendige Anpassungsleistungen des Menschen an den Gang der Ökonomisierung sind und Freiheit nicht Befreiung, sondern Selbsterwerfung, schwinden

Marktkonforme Religion - ein Angebot für Individuen in der Krise

Die postmoderne Gesellschaft entdeckt ‚Religion‘ wieder. Diese Entdeckung dürfte der sich zuspitzenden Krise geschuldet sein, die Menschen existentiell erleben. ‚Religiöse Angebote‘ halten Möglichkeiten der Kompensation für kaum auszuhaltende Anpassungsleistungen bereit - und zwar unter Verzicht auf die Zumutungen und Anstrengungen der Reflexion.

‚Erlebnisintensiv und reflexionsfeindlich‘ muss ein solches Angebot sein. Bestimmend ist nicht ein Wahrheitsanspruch, wie ihn die klassischen Religionen erheben, sondern die Einheit von Angebot und Nachfrage und damit die Absetzbarkeit des religiösen Angebots¹. Es muss die Verfassung der Menschen treffen, also ein Angebot für Menschen enthalten, die mobilisiert und flexibilisiert, individualisiert und damit ‚ich-zentriert‘ die Krise erleben. Die auf diese Kunden hin angebotene ‚Religion‘ lässt sich vielleicht so charakterisieren:

- In ihren **Wellness-Angeboten** stellt sie Möglichkeiten individueller Entlastung zur Verfügung. Sie reagieren auf die Prozesse der Individualisierung und die damit verbundenen ich-zentrierten Selbst- und Weltbilder. Sie bieten Entspannung im Leistungs- und Selbstbehauptungsstress, der angesichts der Gefahren des Absturzes zum Dauerzustand zu werden droht. Erkalte Gefühlswelten können meditativ therapiert und Menschen so wieder fit gemacht werden „für den Krieg aller gegen alle in der Konkurrenzgesellschaft“². Das zum Anhängsel des Verwertungsprozesses gewordene und in seinem Autonomiebewusstsein narzisstisch gekränkte Selbst erfährt ungeteilte und scheinbar unmit-

Berührungsängste ‚konservativer Bewahrer‘ gegenüber Fortschritt und Reformen und sogar gegenüber der Freiheit. Nur ‚bewahren‘ sie nichts mehr.

Zu bewahren und zu verteidigen gälte es aber das Lebensrecht der Opfer der scheiternden Modernisierungsprozesse. Zu pflegen wäre ein Glaube, der nicht einfach ‚Glaubensparty‘ ist – als solche hatte der Bundespräsident des BDKJ den Weltjugendtag charakterisiert - ‚sondern empfindsam macht für das, was Menschen erleiden. Erfahrbar werden müsste seine widerständige und konfliktbereite Hoffnung, die es wagt, über System-, ja sogar Todesgrenzen hinaus zu denken und - statt nach Orten für entspannende Partys im Sklavenhaus der „Global Player“ - nach Wegen der Befreiung aus dem Sklavenhaus zu suchen. Im Hören auf die Schreie der Verlierer und die Opfer der scheiternden Moderne könnte sich auch die Soziallehre aus dem Prinzipienhimmel auf die Erde begeben und lehren, empfindsam zu sehen, kritisch zu reflektieren und befreiend zu handeln.

telbare Beachtung. Es kann wieder zu Kräften kommen und das funktionalisierte und leere Selbst mit Sinn aufladen lassen.

- **Event-, und Erlebnisangebote** bieten Kontraste zu der Erfahrung, dass es in einem Leben, das immer totaler den Gesetzen der Kapitalverwertung unterworfen ist, nur enger wird, ohne dass es etwas Neues gibt. Wo Entwicklung kaum mehr möglich ist, bleibt nur die Wiederkehr von Varianten des Gleichen. Im Kultmarketing¹ werden über die Werbung Waren mit Sinn verbunden, und der Kaufakt wird als religiöses Erlebnis inszeniert. Events vermitteln die Illusion, Neues zu erleben und unmittelbar dabei zu sein. Was als neu und unmittelbar erlebt wird, ist aber standardisiert und gesellschaftlich vermittelt.

- Damit Religion als marktkonformes Angebot in der Illusion ich-zentrierter Unmittelbarkeit funktionieren kann, muss sie sich den Vermittlungszusammenhang mit der Krise des Kapitalismus konsequent verbergen. Sie muss wellness- und erlebnisintensiv und zugleich **reflexions- und theoriefeindlich** sein; denn über theoretische Reflexion würde der gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang aufgeklärt und der Mythos unmittelbaren Erlebens gebrochen.

- Auf den religiösen Märkten angebotene Religion ist auf ihre Funktionalität reduziert. Sie muss dem nachfragenden Kunden ‚etwas bringen‘. Damit aber ist **der religiöse Wahrheitsanspruch** und mit ihm auch **der religionskritische Einspruch** entsorgt. Ihr Maßstab ist

¹ Vgl. René Buchholz, *Enjoy Capitalism. Zur Erosion der Demokratie im totalen Markt. Ein politisch-theologischer Essay*, Würzburg 2009, 127.

² Ebd.

¹ N. Bolz, D. Bosshart, *KULT-Marketing, Die neuen Götter des Marktes*, 2/1996; N. Bolz, *Die neuen Götter des Marktes*, in: *Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft*, 6/1997.

nicht die Frage nach dem Wahrheitsgehalt einer religiösen Aussage oder Ausdrucksform, sondern der Bezug auf die Befindlichkeit dessen, der Religion nachfragt. Marx hatte noch im Anschluss an Feuerbach Religion unter Projektionsverdacht gestellt und entsprechend formuliert: „Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen...“¹ Dies kann jedoch ‚Wellness- und Eventreligiöse‘ nicht anfechten. Mit illusionär aufgeladenem Selbstbewusstsein wird zurückgefragt: Na und?, wenn man sich dabei doch besser fühlt?² In der Unmittelbarkeit ihrer Wellness- und Erlebnisintensität ist solche ‚Religion‘ Ergebnis und Ausdruck instrumenteller Vernunft.

¹ Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, in: Siegfried Landshut (Hg.), *Karl Marx., Die Frühschriften*, Stuttgart 1971, 207.

² Vgl. Buchholz, *Enjoy Capitalism*, 130f.

Wenn Religion zur Ware wird...

1. Thesen

- Die Krise des Kapitalismus verschärft die Anpassungs- und Unterwerfungszwänge („Reformen“, „Modernisierung“), die Verdinglichung der Individuen, die sich den Gesetzen der Verwertung des Kapitals zu unterwerfen haben oder als ‚Überflüssige‘ zu einer nicht mehr finanzierbaren Kostenbelastung werden. Kapitalismus macht arm und krank.
- Der Kapitalismus als „alles bestimmende Wirklichkeit“ (Ruster) wird zur ‚Natur‘ des Menschen, zu der es ‚keine Alternative‘ gibt. Damit kann es auch nichts ‚mehr Neues‘ geben. Alles ‚Neue‘ ist die erneute Wiederholung des Gleichen.
- Je mehr sich die Krise zuspitzt, schwinden immanente Entwicklungsmöglichkeiten. Um so mehr scheinen Menschen mit dem Kapitalismus zu verschmelzen und den Gang immer neuer Anpassungen zu gehen, die letztlich nur Wiederholungen des Gleichen in einer sich verschärfenden Krise sind.
- Die Hinwendung zur Religion in der Spätmoderne ist „das Resultat reduzierter Subjektivität und der Verzweiflung an einer Vernunft, die als bloß instrumentelle über die Menschen und ihre Hoffnungen, Bedürfnisse und Leiden hinweggeht“¹ Sie produziert Entlastung, Erlebnis, geschichtsferne Mythen als Sinnstiftung im ausweglos ‚immer Gleichen‘, das in die Katastrophe treibt. Je mehr Katastrophe, um so mehr Bedarf an ‚Religion‘.

2. ‚Christliche‘ Versuchungen?

- Inwieweit versucht das Christentum seine Tradierungs- und Relevanzkrise dadurch zu bewältigen, das es sich auf dem Markt industriell produzierter Religion zu behaupten sucht? Der tiefere Zusammenhang der authentischen Religionen wird jedoch unbedeutend, wenn statt der Inhalte Funktionalitäten im Zentrum stehen. An die Stelle der Auseinandersetzung mit Inhalten (Wahrheitsanspruch) tritt die Brauchbarkeit/ Konsumierbarkeit von Religion.
- Kulturindustriell produzierte Religion weist den Weg in die Zukunft einer jeden Religion in ihrer Reduktion auf gesellschaftlich-ökonomische Fungibilität. Die Ver-

¹ René Buchholz, *Religion als Ware. Über religionskonsumtive Tendenzen der späten Moderne*, in: Günter Risse, Heino Sonnemanns, Brukhard Theß (Hg.), *Wege der Theologie: an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Festschrift für Hans Waldenfels zur Vollendung des 65. Lebensjahres*, Paderborn 1996, 125-138, 134.

suchung liegt in der Sicherung von Marktanteilen.

- Inwieweit wird Religion auch kirchlich vermarktet - als sentimentaler Herzenswärmer durch Aufrüstung der Tiefenpsychologie und des Therapiebereichs, in Form von Remythisierungsangeboten?
- Inwieweit immunisiert sich auch das Christentum sowohl gegen theologische Rationalität als auch gegen zur Selbstreflexion nötige Religionskritik (struktureller Antiintellektualismus)? „Nicht nur eine bestimmte Theologie wird (dann) als überflüssig betrachtet ..., sondern eine jegliche.“¹

3. Christlicher Glaube als Unterbrechung?

Glaube ist nicht Überhöhung eines ich-zentrierten Weltbildes und der mit ihm verbundenen gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern Beitrag zur kritischen Selbstreflexion des Menschen und der Verhältnisse, in denen er lebt - und zwar mit dem Interesse an Befreiung (statt Kompensation).

Die Faszination des Christentums entzündet sich an den Momenten, die der Funktionalisierung entgegenstehen:

- Christlicher Glaube versteht sich als Weg der Suche nach der Wahrheit des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit im Kontext von Geschichte, Gesellschaft, bedürftiger und verletzlicher Körperlichkeit. Er ist zeitlich (geschichtlich) und somatisch verankert.
- Er ist zu verstehen als Memoria passionis (vs. Vergessen: „Nichts soll mehr gedacht, erinnert, erhofft werden als das, was ohnehin der Fall ist: die Ewigkeit der Gegenwart.“²) und Compassion, als Empfindsamkeit für das Leid, das Menschen angetan wird. Empfindsamkeit für das Leid von Menschen wird zum Anfang aller Wahrheit. Glaube wird zur kritischen Haltung gegenüber der Wirklichkeit.
- Aber auch die Wirklichkeit (vor allem des Leidens) fragt den Glauben an. So kann die reflektierte Entfaltung des christlichen Gottesgedächtnisses zur Entmythologisierung der falschen Wirklichkeit und zur ‚Entfetischisierung‘ des Glaubens werden.
- Jüdisch-christlicher Gottesglaube steht im Horizont universaler Gerechtigkeit und Solidarität (Recht auf Leben und Anerkennung) mit der Option für die Armen

¹ Ebd., 134.

² Ebd., 136

und Anderen. Seine Grundstruktur ist mystisch und politisch. Er sensibilisiert für das Mysterium Gottes und den Kampf um universale Gerechtigkeit. Seine Hoffnungen haben die Begegnung mit Gott und das ‚Leben in Fülle‘ zum Inhalt.

- Aufgrund seiner eschatologischen Perspektive markiert der christliche Glaube die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf der einen und der verheißenen (also ausstehenden) Vollendung auf der anderen Seite. Damit sensibilisiert er für Nicht-Identisches. „Im Gegensatz zur kulturindustriellen Anästhesie ist der Schmerz der eschatologischen Differenz ungeschmälert ins Bewusstsein zu heben.“¹
- Die ‚Wahrheit‘, die mit dem Mysterium Gottes verbunden ist, entzieht sich definierender und verfügender Funktionalität (Wissen ist Macht). Sie erinnert an das Nicht-Identische, das Verletzte und Verdrängte, öffnet die Grenzen von Selbst- und Systemgewissheiten durch Horizonte einer Hoffnung (Auferweckung des Gekreuzigten als Anfang eines neuen Himmels und einer neuen Erde), die allerdings mit dem Risiko von Enttäuschung und Scheitern verbunden ist.
- Diese Hoffnung (auf die neue Welt Gottes als Ende von Unrecht und Gewalt, die Auferstehung der Toten) gibt die Kraft schon vor dem Tod gegen den Tod und für das Leben aufzustehen.

Dein Reich komme!

Das Gebet des Volkes Gottes um das Kommen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit

Obwohl das Reich Gottes angebrochen ist und Gott in der Auferweckung des Gekreuzigten seine Verheißungen bekräftigt und den Anfang vom Ende gemacht hat, betet das Volk Gottes im Vaterunser um Gott und sein Reich. Es bittet um Gott und um Brot, um das Zusammenkommen von Himmel und Erde. Gott selbst und mit ihm sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens für alle Menschengeschwister möge endlich in dieser Welt zum Durchbruch kommen. Das Volk Gottes betet darum, weil es angesichts des Leidens der Menschen rund um den Globus Gott und die Nähe seines Reiches immer auch vermisst. Es findet sich nicht damit ab, dass die Henker über ihre Opfer triumphieren, dass Macht und Gewalt, Leid und Tod das letzte Wort sein sollen. In allen Enttäuschungen und Zweifeln, in aller Resignation und Verzweiflung lässt sich das Volk Gottes immer wieder neu durch die Hoffnung auf Gott und sein Reich aufrichten. Sie ist erst dann erfüllt, wenn auch die letzte Träne getrocknet ist und die erhoffte Fülle des Lebens für alle Wirklichkeit geworden ist.

Um den Tisch beim Festmahl des Reiches Gottes sind die Spaltungen in arm und reich, ohnmächtig und mächtig endlich überwunden. Gerechtigkeit und Solidarität sind verwirklicht. Gott hat sich als Herr der Geschichte durchgesetzt und wohnt in der Mitte seines geretteten und befreiten Volkes. Dieses Volk umfasst die ganze Menschheit, die Lebenden und die Toten.

¹ Ebd. 138.

Nur wenn auch die Toten und mit ihnen die geschichtlich uneingelösten Hoffnungen auf Gerechtigkeit und Leben in das Reich Gottes einbezogen sind, bleibt die Vision von der „Einheit der ganzen Menschheit“ keine Illusion. Und gerade mit Blick auf die Armen, die Opfer von Macht und Gewalt in der Geschichte, die einen vorzeitigen gewaltsamen Tod sterben mussten, darf es doch am allerwenigsten sein, dass ihr Tod endgültig ist und Unrecht und Gewalt damit das letzte Wort behalten.

Mit der messianischen Hoffnung auf Gott und sein Reich sind wir als Volk Gottes unterwegs „in der gegenwärtigen Weltzeit“ und dabei „auf der Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt“ (vgl. Hebr 13,14). Bis Gott unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit, nach einem Leben in Fülle für alle endlich erfüllt, werden wir als Volk Gottes nicht aufhören nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu suchen, uns dafür einzusetzen und leidenschaftlich zu beten: Dein Reich komme!

Wer interessiert sich schon für ‚Gott‘?

Vier Thesen

1. Die meisten Zeitgenossen hatten geglaubt, in einer säkularisierten Welt zu leben. Nun machen viele eine überraschende Erfahrung: In der säkularisierten Welt wird nach ‚Religion‘ gefragt: nach Engeln und Segnungen, nach tröstend-entlastenden Mythen, nach ritueller Kompetenz... Auf dem Markt der Sinnangebote findet sich auch Religion: als Refugium der Geborgenheit, als Beruhigung, als Orientierung, als Erweiterung des Glücks, als Wellness-Angebot...

These: Wer nach ‚Religion‘ fragt, meint nicht unbedingt Gott.

2. Religiöse Angebote versprechen Glück durch Selbst- und Sinnerfahrung. Aber macht der Gott der biblischen Tradition ‚glücklich‘? Führt er mich einfach zu mir ‚Selbst‘? Die zentralen Orte der biblischen Gottesoffenbarung sprechen eine andere Sprache. Mose erfährt Gott als eine Wirklichkeit, die sensibel ist für das Leiden in Ägypten. Der Weg des Messias Jesus führt in die Katastrophe des Kreuzes. Die Leidenschaft für das Leben führt in die Passion. Auferstehung ist nicht einfach Hoffnung für die ‚Glücklichen‘, sondern für diejenigen, die nach Gerechtigkeit schreien.

These: Wer von Gott spricht, muss die Wirklichkeit ernst nehmen, vor allem die Leidensgeschichte der Menschen, das Unrecht in der Geschichte, den Sieg der Natur auch über ein erfülltes Leben. Er wird zwischen kompensatorischen religiösen Angeboten und der befreienden Kraft des Glaubens unterscheiden.

3. Gott offenbart sich auf ‚heiligem Boden‘ (brennender Dornbusch) außerhalb von Ägypten. Die Erfahrung der Heiligkeit Gottes trennt von Ägypten, von Kanaan,

von Rom. Sein Name lässt sich nicht übersetzen, sondern lediglich andeutend umschreiben: ‚Ich werde da sein als derjenige, als der ich mich erweisen werde.‘ – als schöpferische und befreiende Macht des Lebens. Insofern ‚ist‘ Gott nicht, ihn ‚gibt‘ es nicht. Er bleibt unverfügbar, heiliges Geheimnis: Er ist nah und dennoch fern (nicht greifbar, identifizierbar). Er ist abwesend und im Schrei aus der Erfahrung der Gottesverlassenheit dennoch nah.

These: Wer von Gott spricht, muss dies in Ehrfurcht vor dem Mysterium Gottes tun. Gott kann nicht vollmundig, identifizierend, verfügend... ‚behauptet‘ werden. Die Rede von Gott ist verwurzelt im Schrei der Menschen nach Rettung, im Gebet als Rede zu Gott, in der Hoffnung, dass Gott in der Auferstehung der Toten und im Leben der zukünftigen Welt die Verheißungen wahr macht, die mit seinem ‚geheimnisvollen‘ Namen verbunden sind.

4. Wenn Gott tot ist, ist auch der Mensch tot. Dann könnten die ‚Christen‘ endlich, ‚erlöster‘ (glücklicher) aussehen. Ohne Gott könnten sie aufgehen im Glück des Augenblicks. Sie könnten Dionysos folgen und brauchten sich nicht an den gekreuzigten Messias

Bibliche Reflexion

Pfingsten 2010

In der gotischen Kirchenruine Santa Maria dello Spasimo in Palermo ist vor 15 Jahren etwas Unerhörtes passiert: dort hat sich die Stadt selbst ausgegraben. Bürger haben die Kirchenruine wieder begehbar und benutzbar gemacht. Aus einem Rattenloch wurde ein Zentrum der Kultur und der Begegnung und ein Symbolort: Er steht für den Widerstand gegen die alten mafiosen Verhältnisse, für den Aufstand der Bürger gegen die Verwahrlosung des öffentlichen Raums und für die Wiedergeburt einer Stadt als Gemeinwesen.

Die renovierte Ruine in Palermo wurde zwar nicht wieder ein Gotteshaus, aber das war es ohnehin nur wenige Jahrzehnte in seiner 500-jährigen Geschichte. Trotzdem ist der wieder ausgegrabene Ort ein religiöser Ort. Man lehnt sich an den gotischen Strebeböller und schaut in den Himmel. Der Bau hat nämlich kein Dach, er hat schon seit Jahrhunderten keines mehr und er hat auch bei der Renovierung keines bekommen. Er ist eine radikale Vollendung der Gotik, eine Demonstration dessen, was Kirche sein soll: ein Ort, an dem der Himmel offen ist, der den Himmel offen hält.

Wie geht das? Und was ist Kirche? Kirche ist das, was es ohne sie nicht gäbe. Es gäbe keine Räume der großen Stille und des Innehaltens. Es gäbe keinen Raum, an dem Wörter wie Barmherzigkeit, Seligkeit, Nächstenliebe und Gnade ihren Platz haben, es gäbe keinen Raum, in dem noch vom Himmel, von Cherubim und Serafim die Rede ist. Ein Ort, wo Gott allein heilig genannt wird. Der Lobpreis und die Klagen der Psalmen hätten keine Heimat mehr. Es gäbe keinen Raum, in dem eine Verbindung da ist zu uralten Texten und

zu klammern, mit dem sich all die Schwachen, Lebensuntüchtigen und Missratenen verbinden. Wer sie ‚ansieht‘, sieht schon nicht mehr so ‚erlöst‘ aus. Erlöst und glücklich ist der Übermensch. Das ‚Geheimnis seines Glücks‘ liegt im Vergessen belastender Erinnerung.

Umgekehrt: Wenn Gott lebt, lebt auch der Mensch – jedenfalls der Mensch, der – statt Übermensch zu sein – in der solidarischen Gemeinschaft aller Menschen-geschwister leben will, in der vor allem diejenigen besondere Beachtung verdienen, denen das Recht auf Leben und Anerkennung abgesprochen wird. Das Geheimnis des mit dem Namen Gottes verbundenen Verheißung der Erlösung ist Erinnerung.

These: Wer von Gott spricht, muss von universaler Gerechtigkeit und Solidarität sprechen. Mit Gott ist das Recht auf Leben und Anerkennung aller Menschen verbunden. Wenn Gott Vater und Mutter aller Menschen-geschwister ist, stehen sich die Menschen nicht einzeln als atomisierte, gegeneinander konkurrierende Individuen gegenüber. Als einzelner ist der Mensch zugleich Gattungswesen und mit der gesamten Menschheit verbunden. Menschen können nur solidarisch Mensch werden.

Liedern - zu Liedern, die die Menschen schon vor Jahrhunderten gesungen und zu Gebeten, die Menschen schon vor Jahrtausenden gebetet haben. So aber ist Kirche ein Ort, der Zeit und Ewigkeit verbindet.

Es ist gut, dass es einen Ort gibt, an dem gesagt wird, wer gestorben ist aus der Gemeinde und wie alt er war; es ist gut, das zu hören, auch wenn man den Verstorbenen nicht gekannt hat. Es ist gut, dass es einen Ort gibt, an dem das Kreuz ein Zuhause hat. Ja, das Kreuz ist missbraucht worden, als Drohzeichen, als Mord- und Eroberungszeichen. Trotz alledem: Es ist das Lebenszeichen des Christentums - das Bekenntnis zu Jesus, dem Gekreuzigten.

Dies wird deutlich, wenn wir uns an Pfingsten, der Geburtsstunde der Kirche, daran erinnern, dass die junge Kirche den Mut findet, sich zu diesem Gekreuzigten Jesus zu bekennen. Er ist die gemeinsame Mitte dieser neuen Bewegung. Er steht im Mittelpunkt ihrer Erzählungen: Er, der von den Mächtigen hingerichtet wurde, sei von Gott aufgerichtet, der Erniedrigte erhöht worden. Damit beginnt für sie eine neue Welt. In ihr soll allen Erniedrigten und Gekreuzigten das gelten, was für Jesus gilt. Darin sind sich alle Christen einig. Eine neue Welt kann nur entstehen, wenn die Letzten zu ihrem Recht kommen. Wenn es eine Autorität in dieser Bewegung gibt, dann ist es die Autorität der Letzten, der Opfer von Macht und Gewalt; eine Bewegung der Ehrfurcht vor einem jeden Menschen. Ja, da ist die Kirche ein Ort, der den Himmel offen hält, wo sie die Überzeugung lebt, dass die Ehre Gottes der lebendige Mensch ist und die Ehrfurcht vor Gott und die Ehr-

furcht vor dem Menschen, vor allem vor Armen und Ausgegrenzten, untrennbar sind. Sie ist da ein Raum, der spürbar werden lässt, dass es etwas gibt, was dem Zugriff menschlicher Macht entzogen ist - die Unantastbarkeit menschlichen Lebens.

Ja, da ist die Kirche ein Ort, der den Himmel offen hält, wo sie der Vielfalt Raum gibt. Wenn wir die Geschichte aus der Apostelgeschichte ernst nehmen, dann gehört die multikulturelle Dimension zur Konstitution der Kirche. Sie ist eine Sammlung von Menschen, die aus unterschiedlichen Völkern und Regionen kommen; wir können sagen, aus den verschiedensten Jahrhunderten, den Lebenden und den Verstorbenen. Das so genannte Pfingstwunder ermöglicht Verständigung. Genau das kommt im Bild der Zungen zum Ausdruck. Als Ort der Sammlung und der Verständigung von Menschen aus verschiedenen Völkern wird die Kirche zu einem Zeichen für die Einheit der Menschheit, zu einem Zeichen gegen Spaltungen und Grenzen, gegen Ausgrenzungen. Sie wird in Auseinandersetzung stehen mit allen Systemen, die Menschen ausgrenzen und diskriminieren, an die Wand drängen und überflüssig machen.

Da ist die Kirche ein Ort, der den Himmel offen hält, wo sie sich im Kontext von Geschichte und Gesellschaft versteht. "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen

und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Jesu", sagt das II. Vatikanische Konzil. Die Kirche steht im Dienst der Welt, besonders in ihrer Parteinahme für die Armen - den Armen gilt es, das Evangelium zu verkünden. Sie sind nicht etwa nur eine Herausforderung an unsere Wohltätigkeit oder an unsere politische Vernunft, sie sind eine Herausforderung des Glaubens. Die Begegnung mit den Armen ist der Ernstfall des Glaubens. Wir werden in der Begegnung mit ihnen tiefer zum Glauben geführt.

Auf diesen Geist sind wir getauft und gefirmt, lasst uns diesem Geist vertrauen. Dann können wir unverkrampft unseren Dienst tun. Wir sind es nicht, an denen das Heil der Welt hängt. Wir hoffen nicht auf uns selbst, und darum brauchen wir nicht ans Werk zu gehen, wie jene, die keine andere Hoffnung haben als sich selbst. Die Kraft des Geistes Gottes steht hinter uns, wir haben ihn im Rücken. Der Geist in uns - das ist ein langer Atem, Gottes langer Atem, der uns belebt.

So bleibt die Kirche der Ort, an dem der Himmel offen ist - nicht nur für die, die sich in der angeblich richtigen und wahren Kirche wähnen, sondern für alle, die an Gott glauben und dabei dem Menschen gut sind, und für alle, denen der offene Himmel lebenswichtig ist.

Aufstehen als Sendung

Joh 20,19-29

19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. 21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! 23 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

24 Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. 26 Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! 27 Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Verschlossene Türen

Dies beschreibt die Situation der Johannesgemeinde. „Aus Furcht vor den Juden“ haben sie „die Türen verschlossen“ (V. 19). Was die Gemeinde jetzt erfährt, hatte Jesus in seinen Abschiedsreden angekündigt: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis...“ (16, 33). Bedrängnis erfährt die Gemeinde in Ausgrenzung und Verfolgung. Ihre Botschaft vom Messias Jesus gerät in Konflikt mit der Leitung der Synagoge, in deren Raum die Gemeinde lebt. Im Krieg gegen die Juden (ca. 70 n.Chr.) hatten die Römer Jerusalem zerstört. Die Juden hatten das Zentrum ihres Glaubens verloren und waren in alle Welt zerstreut worden. Nun ging es darum, den jüdischen Glauben wieder zu festigen. Deshalb sollten Konflikte mit Rom vermieden werden. Diesem Interesse aber stehen die ‚Messianer‘ (=Christen) entgegen, die einen ständigen Unruheherd darstellen, zumal im Zentrum ihres Glaubens ein von den Römern hingerichteter Messias steht. Das Bekenntnis zu ihm bringt in „Bedrängnis“.

Wer hinter verschlossenen Türen bleibt, ist isoliert. So niedergeschlagen und resigniert am Boden liegend lässt sich der Glaube an den Messias Jesus nicht leben. Der Messias aber ist aufgestanden. Gott hat ihn auferweckt (20,1-18). Er hat die Isolation, die der Tod bedeutet, durchbrochen; er ist aus dem verschlossenen Grab auferstanden. Nun durchbricht er die verschlossenen Türen, tritt „mitten unter sie“ (V. 19) mit der Botschaft:

„Friede sei mit euch!“ (V. 19)

Dieser Friede (die Pax Christi) steht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zum Frieden, wie er vom römischen Imperium verstanden wird (der Pax Romana). Deshalb wird der Friede Christi im Johannesevangelium ausdrücklich vom „Frieden, wie die Welt ihn gibt“ (14,27) unterschieden. In der Logik der Pax Romana ‚herrscht‘ Friede, wenn die römische Herrschaft gesichert ist, wenn die Provinzen ausgebeutet werden können und keine Aufstandsbewegung die römische Herrschaft gefährdet.

Der Friede Christi dagegen ist der Friede des Auferstandenen. Seine ‚Identität‘ zeigt sich in seinen Wunden (V. 20). Damit ist mehr gemeint als ein simples Erkennungszeichen. Sie zeigen, wer er bleibend ist: der Gekreuzigte. Er hat seine Leidensgeschichte nicht einfach hinter sich gelassen; er ist nicht einfach in die Welt der Sieger aufgestiegen. Darin, dass Gott diesen Gekreuzigten auferweckt, liegt die Brisanz des Osterglaubens. Gott gibt dem Recht, der in Erfüllung des Gesetzes hingerichtet worden war¹; er bestätigt seinen Weg als Weg der Wahrheit und des Lebens. Friede gibt es nur, wenn die Opfer von Macht und Gewalt zu ihrem Recht kommen. Deshalb beginnt die neue Welt Gottes damit, dass dem Gekreuzigten Gerechtigkeit widerfährt. Nicht Unrecht und Gewalt, sondern Gerechtigkeit schafft Frieden.

Sendung als Aufstehen

Der von Gott auferweckte Gekreuzigte sendet die Jüngerinnen und Jünger. Dazu empfangen sie den Heiligen Geist (V. 22). Der Text erzählt, wie der Auferstandene sie ‚anhaucht‘. Damit ist eine Vorstellung aufgegriffen, die in Zusammenhängen wie ‚ein Feuer entfachen‘ auftaucht. Das Anhauchen ist zudem ein Bild für das Entfachen von Leben. Bei der Erschaffung des Menschen heißt es: Gott „blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7). In Ezechiels Vision von der „Auferweckung Israels“ (so die Überschrift in der Einheitsübersetzung) aus dem Exil (Ez 37,1ff) spricht Gott zu den toten Gebeinen, die ein Symbol für die Zerstörung des Volkes in Babylon sind: „Ich selbst bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig.“ (Ez 37,5)

Der Geist macht lebendig. Dies erfahren die „hinter verschlossenen Türen“ gleichsam wie in einem Totenhaus sitzenden Jüngerinnen und Jünger. Diese eingeschüchterten und in ihrer Angst Toten werden auferweckt zu Menschen, die den Weg des Messias Jesus gehen und auf diesem Weg erfahren, dass der Hingerichtete lebt und Leben schenkt – mitten in der Bedrängnis, mitten in der Welt eines Imperiums, das mit dem Tod regiert. Der Auferstandene lässt die wie tot am Boden liegende Gemeinde aufstehen. Seine Auferstehung zeigt sich im Aufstehen der Menschen, die seinen Weg gehen. So erfüllt sich der zweite Teil des Satzes aus den Abschiedsreden:

„In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut ich habe die Welt besiegt.“ (18,33)

Wenn Gott den von Rom Hingerichteten auferweckt hat, dann hat dieser Gekreuzigte die Welt besiegt. Gott hat ihm Recht gegeben, in ihm seine HERR-lichkeit gezeigt, sich in ihm ver-HERR-licht. Wenn der Gekreuzigte auferweckt ist, dann hat nicht das Imperium, das sich im Kaiserkult als alternativlose Herrschaft in Szene setzt, das letzte Wort, sondern Gott, der eins ist mit dem Weg des Messias. Seine ‚Herrschaft‘ beginnt sich als befreiende Macht des Lebens gegen alle Macht und Gewalt durchzusetzen. Geschlossene Welten werden durchbrochen.

„Mein Herr und mein Gott“ (V. 28)

Mit diesem Bekenntnis antwortet Thomas, als er den Auferstandenen als den Gekreuzigten erkennt. Damit lässt Johannes ihn das zentrale Glaubensbekenntnis des Johannesevangeliums sprechen: In dem Gekreuzigten zeigt sich die HERR-lichkeit Gottes. In der Reichsreligion des römischen Imperiums fungiert die hier aufgegriffene Bekenntnisformel als Kaisertitel. Es gibt Beispiele dafür, dass sogar im Dienst des Reiches stehende Beamte und Priester „Herr und Gott“ genannt wurden. Damit wird absolute Loyalität gegenüber dem Imperium und seinen ‚Gesetzen‘ beansprucht. Das Glaubensbekenntnis der Johannesgemeinde „widersagt“ diesen Ansprüchen. Es bekennt seinen Glauben an den im Namen der Gesetze des Imperiums gekreuzigten Messias. Er wird zur Mitte der neuen Welt Gottes. Damit „ewiges Leben“ schon mitten in einer Welt der Gewalt und des Todes Wirklichkeit werde, dazu sind die Jüngerinnen und Jünger – als durch den Geist lebendig Gewordene – gesandt.

Getauft auf Christi Tod

Röm 7,14ff

14 Wir wissen, dass das Gesetz selbst vom Geist bestimmt ist; ich aber bin Fleisch, das heißt: verkauft an die Sünde. 15 Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. 16 Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. 17 Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. 18 Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. 19 Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. 20 Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde. 21 Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will. 22 Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, 23 ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. 24 Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich

¹ Vgl. den Text zu 19,1-16a.

aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten? 25 Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! Es ergibt sich also, dass ich mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes diene, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.

Wenn es kein Entrinnen vor der Macht der Sünde gibt, wie kann es dann noch Hoffnung geben? Von Ostern her schließt sich für Paulus eine rettende Perspektive der Befreiung. Im Brief an die Römer beschreibt er sie so:

Röm 6,3-11

3 wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? 4 Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. 5 Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein. 6 Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. 7 Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde. 8 Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. 9 Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. 10 Denn durch sein Sterben ist er ein für allemal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott. 11 So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.

Röm 6,14

14 Die Sünde soll nicht über euch herrschen; denn ihr steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.

Jesus ist aufgestanden gegen die sich totalisierende Macht des Imperiums, gegen die Herrschaft der Sünde und des Todes. Er hat es getan im Vertrauen auf den Gott Israels. Die Erinnerung an den Weg seines Volkes mit diesem Gott hat ihm den Mut gegeben, dagegen aufzustehen, dass eine sich totalisierende Macht das letzte Wort über das Leben von Menschen haben soll. In ihm war die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten lebendig und mit ihr der Protest der Propheten, das Leiden aller der Knechte Gottes, die ihr Leben im Aufstand für die Befreiung eingesetzt hatten, die Hoffnung auf Gottes Treue gerade gegenüber denen, die bis ‚zum Letzten‘ gegangen waren. Das alles kann doch nicht ‚umsonst‘ gewesen sein.

Und so konnte auch Jesu Tod nicht ‚umsonst‘ gewesen sein. Es wächst die Überzeugung, dass Gott ihn auferweckt hat, ihm Recht gegeben hat gegen seine Peiniger, ihn ins Recht gesetzt hat gegen das System der alles zerstörenden Sünde und des Todes. Der Gott

Israels kennt keine Grenzen und Begrenzungen, weder die Grenzen Ägyptens noch die Grenzen Roms und auch nicht die Grenzen einer Gesellschaft, die sich der Herrschaft der Ware verschrieben hat.

Wo Menschen wie Jesus gegen die Herrschaft der Sünde und des Todes aufstehen, ist deren Bann bereits gebrochen. Wo Menschen in der Gemeinschaft mit Jesus und in Solidarität mit all denen, die in der Geschichte gegen Unrecht und Gewalt aufgestanden sind, nach Wegen der Befreiung suchen, wird eine andere Logik, ein anderer Geist lebendig. Er macht den Widerspruch stark bis hin zum Widerstand.

Was sich die ersten Christen gedacht haben, als sie die Taufe gespendet haben...

Apg 2,36-47

36 Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.

37 Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? 38 Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.

39 Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all denen in der Ferne, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird. 40 Mit noch vielen anderen Worten beschwor und ermahnte er sie: Lasst euch retten aus dieser verdorbenen Generation! 41 Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. 42 Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.

43 Alle wurden von Furcht ergriffen; denn durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen. 44 Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. 45 Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. 46 Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. 47 Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

Unser Text schildert die Reaktion auf die erste Predigt des Petrus in Jerusalem. Die Jüngerinnen und Jünger hatten sich nach dem Bericht des Lukas ängstlich versteckt gehalten. Nach der Hinrichtung Jesu lebten sie in der begründeten Furcht, als Sympathisanten dieses Gekreuzigten selbst getötet zu werden. Dies hätte durchaus der römischen Praxis entsprochen.

Das Pfingstwunder (Apg 2,1ff) gibt ihnen nun den Mut, zu Jesus und seiner Sache öffentlich zu stehen, d.h. seinen Weg weiterzugehen und andere für diesen

Weg zu be-geist-ern. So fasst Petrus dann auch seine erste Predigt mit dem Bekenntnis zum gekreuzigten Messias zusammen und formuliert provokativ: "Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt" (V.36)

Was folgt aus dieser Erkenntnis? Darum geht es in den folgenden Versen. Die Frage ist: "Was sollen wir tun?" (V. 37) Die Antwort lautet: Umkehr, Taufe zur Vergebung der Sünden, Empfangen der Gabe des Heiligen Geistes.

Der Taufe geht die **Umkehr** voraus. Ein neuer Weg wird eingeschlagen, alte werden abgebrochen. Das bedeutet einen Neuanfang, eine Neuorientierung des Lebens. Neue Freunde werden gefunden, alte verlassen. Umkehr geht nicht ohne Bruch - erst recht nicht, wenn sie mit der Hinkehr zu dem gekreuzigten Messias Jesus von Nazaret verbunden ist. Seine gefährlichen Wege sollen jetzt gegangen werden, Wege zu den Armen und Erniedrigten, an die Seite derer, die gekreuzigt und geschunden werden wie der Messias Jesus, Wege, die in Konflikt bringen mit denen, die das Sagen haben. Eine neue Praxis soll gelebt werden, eine Praxis des Teilens und der Solidarität, ein anderer Umgang mit Geld und Gütern.

Auf die Umkehr folgt die **Taufe**. In ihr findet der Beginn des neuen Weges seinen (symbolischen) Ausdruck. Die Taufe ist in unserem Text zweifach charakterisiert: Sie ist zum einen Taufe **"auf den Namen Jesu Christi"**. Als solche drückt sie die Zugehörigkeit zu Jesus aus. Wer getauft ist, trägt den Namen dieses Messias. Der griechische Ausdruck für Messias ist Christus, d.h. der Gesalbte Gottes. Nach dem Lukasevangelium ist er gesalbt und gesandt, damit er "den Armen eine gute Nachricht bringe; ... den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; ... die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe." (Lk 4,18ff) Wer getauft ist, gehört zu Jesus, dem Christus, d.h. dem Gesalbten. Deshalb nennen sich die Getauften Christen. Sie sind 'Messianer', Anhänger des Messias Jesus, sie nehmen teil an der messianischen Sendung, die Lk 4,18ff programmatisch genannt und die in Evangelium und Apostelgeschichte beschrieben ist. Die Praxis dieses Messias wird für sie verbindlich.

Zum zweiten wird ein Mensch getauft **"zur Vergebung seiner Sünden"**. Wenn der Taufe die Umkehr vorausgeht und sie den Neuanfang eines Lebens in der Nachfolge Jesu, als 'Messianer' zeichenhaft darstellt, dann ist sie natürlich auch Ausdruck für die Vergebung der Sünden. Sünde bedeutet Absonderung. Gemeint ist die Absonderung vom Gott des Lebens und seinen Wegen der Befreiung zum Leben für alle, vor allem für die Gequälten und Geschundenen. Wer sich bisher von den Wegen der Befreiung und des Lebens, vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit 'abgesondert' hatte und nun umkehrt, kann in der Taufe die Vergebung für seine Absonderung erfahren. Ein neuer Anfang ist gemacht und dabei wird gesagt: Du bist nicht festgelegt auf deine früheren Wege. Du kannst anders. Gott traut

dir das zu. Und du kannst ihm und seinen Wegen des Lebens trauen.

Wer getauft ist, wird auch **"die Gabe des Heiligen Geistes empfangen"**. Im Reden und Handeln Jesu wird der Geist, der in der Geschichte Israels - in seiner Tora und seinen Propheten - lebendig ist, nun auch für die Nicht-Juden sichtbar und erfahrbar. "Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all denen in der Ferne, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird." (V. 39) Und alle, die Gott herbeigerufen hat, die umgekehrt sind, die das Wort Gottes angenommen und als Ausdruck dafür getauft wurden, gehören zusammen und bilden die Christengemeinde, die Kirche.

Diese **Gemeinschaft** lebt aus dem Geist, der in der Geschichte Israels und in der Geschichte Jesu lebendig ist. Sie kennt keine Grenzen mehr zwischen Völkern, 'Rassen' und Geschlechtern. Zu ihnen gehören auch die "in der Ferne", die 'Fremden'. Zu dieser Gemeinschaft gehört das Festhalten an der "Lehre der Apostel", am "Brechen des Brotes und an den Gebeten" (V. 42)

Die Apostel sind bei Lukas die Zeugen der Auferstehung. Auf ihrem Zeugnis, dem Bekenntnis zum gekreuzigten und auferstandenen Messias, das Petrus am Pfingsttag stellvertretend für die anderen Apostel formuliert, beruht die Kirche. Ginge die Erinnerung an diesen Messias verloren, hätte die Kirche ihr Fundament verloren und wäre nicht mehr Kirche, die Gemeinschaft der 'Messianer'. Die Erinnerung an den gekreuzigten und von Gott auferweckten Messias Jesus von Nazaret ist die **"Lehre der Apostel"**.

Das **"Brotbrechen"** kennzeichnet die Lebenspraxis Jesu. Er stand an der Seite der Brotlosen und vom Leben Ausgeschlossenen. Der Brotlosigkeit und dem damit verbundenen Ausschluß setzt er das Teilen des Brotes in der Gemeinschaft solidarischer Menschen entgegen. Und so ist es kein Zufall, daß er am Abend vor seinem Tod verspricht, im Zeichen des Brotbrechens bei seinen Jüngerinnen und Jüngern zu bleiben. Das konkrete Brechen, d.h. Teilen des Brotes mit den Brotlosen und die Feier der Erinnerung an Jesus im Zeichen des Brotbrechens gehören zusammen. Ohne Brotbrechen gibt es keine Christengemeinde, keine Kirche.

Wer das "Brotbrechen" praktiziert und sich an das Leben, den Tod und die Auferstehung des Messias erinnert, in dem wächst der Hunger nach Gerechtigkeit, die Sehnsucht nach dem Reich Gottes, das für alle kommen soll, damit alle in Gerechtigkeit und Frieden leben können, damit ein Leben in Würde möglich wird. Diese Sehnsucht drückt sich in den **Gebeten** aus, vor allem in dem Gebet, das auf Jesus selbst zurückgeht, dem Vaterunser: Dein Reich komme. Ohne Sehnsucht nach dem Reich Gottes, ohne dass die Sehnsucht nach Gott und seinem Reich in Gebeten ihren leidenschaftlichen Ausdruck findet, gibt es keine Christengemeinde, keine Kirche.

Zum Taufkleid

Gal 3,26-28

26 Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. 28 Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus.

Das Taufkleid

Und schließlich wird dem Getauften symbolisch das Taufkleid übergelegt. Es erinnert an ein altes Taufbekenntnis, das Paulus im Galaterbrief zitiert und mit der Feststellung einleitet: "Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt." (Gal 3,27) Mit dem neuen Gewand wird die Zugehörigkeit zu Christus und die damit verbundene neue Identität zum Ausdruck gebracht. Das von Paulus zitierte urchristliche Taufbekenntnis macht die sozialen Konsequenzen dieser neuen Identität deutlich: "Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid 'einer' in Christus." (Gal 3,28) Die Barrieren und in der Gesellschaft herrschenden Unterschiede werden in den Christengemeinden überwunden. Diese Unterschiede waren mit Über- und Unterordnungen verbunden. Juden galten als Gläubige, Griechen als Heiden, Freie herrschten über Sklaven, Männer über Frauen. Gerade die Über- und Unterordnungsverhältnisse galten als grundlegend für die patriarchale römische Gesellschaftsordnung. Wer sie nicht akzeptierte, galt als Staatsfeind. Wie im Staat der Kaiser über seine Untertanen, so sollte in den Familien der Vater als pater familias über Frauen, Kinder und Sklaven herrschen. In den Christengemeinden als 'Familie Gottes' aber ging es anders zu. Über- und Unterordnungsverhältnisse wurden überwunden, Herrschaft durch gegenseitigen Dienst ersetzt, die Väter abgesetzt (Mk 10,28ff) und nur Gott als Vater gelten gelassen (Mt 23,9). Die Christengemeinde als 'Familie Gottes' bildete ein Gegenmodell zur römisch-patriarchalen Familien- und Staatsordnung. Dies war ein wesentlicher Grund dafür, sie zu verfolgen.

Biblische Texte für die abendliche Eucharistiefeier

Wer stammt von Gott?

Wer ist heilig? Und kann auch ein Rock heilig sein?

Zu Joh 2,23-3,10

23 Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat. 24 Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle 25 und brauchte von keinem ein Zeugnis über den Menschen; denn er wusste, was im Menschen ist.

3 1 Es war ein Pharisäer namens Nikodemus, ein führender Mann unter den Juden. 2 Der suchte Jesus bei Nacht auf und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. 3 Jesus antwortete ihm: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. 4 Nikodemus entgegnete ihm: Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden. 5 Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. 6 Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. 7 Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden. 8 Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist. 9 Nikodemus erwiderte ihm: Wie kann das geschehen? 10 Jesus antwortete: Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht?

Das Tun der Gerechtigkeit (V. 29)

Am Tun der Gerechtigkeit ist erkennbar, ob jemand ‚von Gott stammt‘ (2,29) oder nicht (3,10.). Zwischen diesen beiden Polen - Wer die Gerechtigkeit

tut, stammt von Gott. Wer die Gerechtigkeit nicht tut, stammt nicht von Gott. – bewegt sich unser Text. Was aber ist mit dem Tun der Gerechtigkeit gemeint?

Von dem Inhalt des hebräischen Begriffs für Gerechtigkeit („Zedek“) her ließe sich zunächst einmal allgemein sagen: Gerecht handelt, wer einer Sache oder einer Person ‚gerecht‘ wird. Im biblischen Sinn formuliert: Gerecht handelt, wer Gott und den Menschen, vor allem den Armen, ‚gerecht‘ wird. Was mit ‚Gott‘ gemeint ist, wird in biblischen Texten deutlich, vor allem in der Erzählung von der Offenbarung des Gottesnamens am Dornbusch (Ex 2,23ff). Hier begegnet Gott dem Mose und sendet ihn, die in Ägypten Versklavten zu befreien. Dabei wird deutlich, wer gemeint ist, wenn von ‚Gott‘ gesprochen wird. Von ihm wird erzählt:

- Gott hört die Schreie der Versklavten. Er sieht und erkennt ihr Leid (vgl. Ex 2,23f u.ö.).
- Gott nennt seinen Namen: „Ich bin der ich bin da.“ (Ex 3,14.) Genauer müssten wir sagen: Ich bin der, als der ich mich für euch erweisen werde, nämlich als Befreier. Damit enthält der Gottesname ein Versprechen, nämlich den Weg der Befreiung mitzugehen sich darin als Befreier zu erweisen.
- Der Gottesname verbindet sich also mit einem Geschehen. Es soll Wirklichkeit werden, was mit dem Gottesnamen versprochen ist.

‚Gott gerecht‘ werden diejenigen, die den Weg der Befreiung gehen und das Geschenk der Befreiung bewahren, indem sie sich an der Tora als Gerechtigkeitsordnung Gottes orientieren. Die Weisungen der Tora sind Wegmarkierungen für den Weg der Befreiten zu einem Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Menschen, die diesen Weg gehen, stammen von Gott (2,29). Sie

haben ihren Ursprung in der Befreiung der Versklavten aus Ägypten. Dieser Ursprung ist lebendig in dem Weg, den sie gehen. Daher heißen und sind sie

„Kinder Gottes“ (3,1)

Grundlage dafür, dass Menschen Kinder Gottes sind, also ‚von Gott stammen‘, ist Gottes Liebe. Das griechische Wort ‚agape‘ übersetzen wir sinngemäßer mit Solidarität. Dann fordert der Text auf, darauf zu sehen, wie groß die Solidarität ist, die der ‚Vater‘ uns erwiesen hat. Mit ‚Vater‘ meint Johannes keinen anderen als den Gott Israels. Dieser Gott ist der ‚Vater‘ Jesu und all derer, die seinen Weg gehen.

Johannes verweist also auf die Geschichte Israels und den Weg Jesu. In der Geschichte Israels hat Gott seine Solidarität mit den Versklavten ‚geschehen‘ lassen und ist den Weg seines Volkes mitgegangen. In dem Messias Jesus ist er ‚geschehen‘, d.h. wirksam geworden in der Welt des römischen Imperiums, das die ‚Welt‘ ausbeutet und versklavt. Im Namen der Gesetze des Imperiums wurde Jesus verurteilt und hingerichtet. Gott aber hat ihn auferweckt, den von Rom ‚aufs Kreuz Gelegten‘ ‚aufgerichtet‘. Dies interpretiert Johannes als Gericht über die Weltordnung des römischen Imperiums. Gott gibt dem vom Imperium Hingerichteten Recht und setzt das Imperium ins Unrecht. So ‚geschieht‘ der Gott Israels im Kreuz und in der Auferweckung des Messias und reißt die messianische Gemeinde mit, den Weg der Befreiung im Widerstand gegen die Weltordnung des Imperiums zu gehen. Diejenigen, die diesen Weg gehen, erweisen sich - ‚geschehen‘ - als ‚Kinder Gottes‘. So heißen sie und so sind sie. Ihr Leben wird dem Gott der Befreiung und der Solidarität, die er seinem Volk erwiesen hat, ‚gerecht‘. Sie ‚stammen aus Gott‘.

... im Widerstand zur Weltordnung des Imperiums (3,1b)

Wenn die messianische Gemeinde als ‚Kinder Gottes‘ in der Welt des römischen Imperiums lebt, muss sie damit rechnen, dass die Weltordnung sie nicht „erkennt“, wie sie auch den Messias Jesus nicht „erkennt“ (3,2) hat. Die Weltordnung hat Jesus verkannt und hingerichtet. Dass dies auch mit ihnen geschieht, erfahren auch die Anhänger des Messias Jesus, die sich in der Gemeinde des Johannes versammeln. Auch sie werden von der Weltordnung verfolgt, die sich selbst ‚Pax romana‘ nennt. Der Friede ist dann gesichert, wenn die Herrschaft des Imperiums gesichert ist. Unter dessen Herrschaft sind Messianer ständige Unruheherde. Sie finden sich mit dieser Weltordnung nicht ab und orientieren sich an einer anderen ‚Wirklichkeit‘, an jener, die im Leben, im Tod und in der Auferweckung des Messias „offenbar“ geworden ist – einer Welt, in der die Ausbeutung beendet und Hungrige satt und des Lebens froh werden, eine Welt, die nicht auf einer durch militärische Gewalt gesicherten Herrschaft der Herren über die Sklaven, sondern auf der gegenseitigen Anerkennung aller in einem ‚Verein freier

Menschen‘ aufgebaut ist. Dies versucht die Gemeinde inmitten der ausbeuterischen und unterdrückenden Weltordnung des Imperiums wenigstens im Fragment zu leben.

... in der Hoffnung, dass ‚geschehen‘ wird, was mit dem Gottesnamen versprochen ist (3,2)

Sie tut dies in der Hoffnung, dass das, was in ihr bruchstückhaft Wirklichkeit wird, für alle Menschengeschwister Wirklichkeit werden wird. Die messianische Gemeinde lebt aus dem Vertrauen, dass Gott „offenbar wird“, und wir ihn dann sehen werden, „wie er ist“ (3,2). Gott wird offenbar, wenn ‚geschieht‘, was er mit seinem Namen versprochen hat: Befreiung, Gerechtigkeit, Leben in Fülle. Wenn dies ‚geschieht‘, d.h. Wirklichkeit für alle wird, dann werden wir sehen, wie Gott ist. Dann wird auch sichtbar, dass diejenigen „ihm ähnlich sein werden“, die versucht haben, im Widerstand zur herrschenden Weltordnung Gott und den von der Weltordnung erniedrigten und gedemütigten Menschen ‚gerecht‘ zu werden. Dann werden auch die ‚Herrschaften‘ erkennen, dass Gott geschieht, wirkt und die Wirklichkeit eines befreiten Lebens schafft – so wie es Ägypten erkennen musste, dass der Gott der Befreiung dadurch über es ‚Herr‘ wurde, dass er die Versklavten rettete (Ex 14,18,30f).

Heiligkeit und Sünde, Gott und der Teufel (3,3-8)

„Jeder, der dies von ihm erhofft, heiligt sich, so wie Er heilig ist.“ (3,3) Zu dem ‚heiligen‘ Gott, der Menschen auf dem Weg der Befreiung begleitet, gehören alle, die diesen Weg gehen. Sie ‚heiligen sich‘ dadurch, dass sie dem ‚heiligen Gott‘ ‚gerecht‘ werden, indem sie seiner Weisung folgen, wie sie in der Tora als der Gerechtigkeitsordnung Gottes formuliert wurde. Die Zugehörigkeit zu dem heiligen Gott trennt von den Systemen des Unrechts und der Gewalt, das Israel in seiner Geschichte erlebt hat – von Ägypten, von Babylon, von den griechischen Herrschaftssystemen – und so auch in der Gegenwart der messianischen Gemeinde – vom römischen Imperium.

‚Sünde‘ bedeutet die Abkehr vom Weg der Befreiung und die Hinkehr zum Weg des Imperiums und seinen Lebensweisen. Johannes setzt sich mit Kräften in der Synagoge – dem ‚rabbinischen Judentum‘ – seiner Zeit auseinander. Hier wurde nach Kompromissen mit dem Imperium gesucht. Damit wollte das ‚rabbinische Judentum‘ nach der Zerstörung Jerusalems im jüdisch-römischen Krieg verzweifelt das Überleben der jüdischen Gemeinde in der Diaspora sichern. Die Messianer schienen ihnen gefährlich, da sie einen ständigen Unruheherd darstellten, da sie sich nicht mit der Herrschaft des Imperiums abfinden wollten. Anpassung hätte für die messianische Gemeinde die Aufgabe ihrer Hoffnungen bedeutet. So mahnt Johannes zur Standfestigkeit im Widerstand: Die Gemeinde soll sich nicht durch Kompromisse mit Rom ‚kompromittieren‘ lassen, sondern konsequent an dem gekreuzigten Messias und den mit ihm verbundenen Hoffnungen festhalten.

Kompromisse mit der Weltordnung sind ‚Sünde‘. Wer solche Kompromisse eingeht, sondert sich vom Messias Jesus und seinem Gott ab. Er wird nicht mehr Gott und den Versklavten ‚gerecht‘, sondern versucht, den Forderungen der Weltordnung ‚gerecht‘ zu werden. Er handelt gegen das Gesetz, gegen die Tora als Ausdruck der Gerechtigkeitsordnung Gottes und trennt sich von dem ‚heiligen‘ Gott.

„Wer die Sünde tut, stammt vom Teufel.“ (3,8)

Der griechische Begriff, der hier mit ‚Teufel‘ übersetzt wird, ist ‚diabolos‘. Wörtlich heißt er der ‚Durcheinanderwerfer‘. Für Johannes steht der diabolos dafür, dass Recht und Gerechtigkeit durcheinander geworfen, also Recht und Unrecht so verdreht werden, dass Recht zu Unrecht und Unrecht zu Recht wird. Genau dies aber geschieht im römischen Imperium. Es wird sichtbar in der Verurteilung des Messias. Derjenige, der in seinem Leben ganz Gott und den Versklavten ‚gerecht‘ wird, wird vom Imperium verurteilt. Die Gerechtigkeit wird durch Unrecht zerstört. Daher agiert der Teufel für Johannes in der Ungerechtigkeit, mit der das Imperium die Welt überzieht. Dieser Teufel „sündigt von Anfang an“ (3,8). Gemeint ist nicht ein zeitlicher Anfang, sondern: er sündigt von Grund auf, vom seinem Ursprung her. Prinzipiell verdreht er Gerechtigkeit und Unrecht, Wahrheit und Lüge. Auf dieser Verdrehung ist das Imperium ‚ursprünglich‘ aufgebaut. In diesem Verständnis nennt das Johannesevangelium den diabolos „Vater der Lüge“ und einen „Mörder von Anfang an“ (Joh 8,44). Die Verkehrung von Wahrheit in Lüge wird wirksam in der Hinrichtung derer, die für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpfen und einer ‚verkehrten‘ Weltordnung widerstehen.

Von diesem Teufel sollen sich die „Kinder“, die von Gott stammen, nicht in die Irre führen lassen (3,7). Deshalb gilt es, der ‚Sünde‘ zu widerstehen und dem Messias Jesus die Treue zu halten, – wie er – Gott und den Versklavten ‚gerecht zu werden, – wie er – die Gerechtigkeit zu tun, gerecht zu sein, „wie er gerecht ist“ (3,7). Zwischen ihm und dem Teufel kann es keinen Kompromiss geben; denn der „Sohn Gottes ist ja „erschienen, um die Werke des Teufels zu zerstören“ (3,8).

Er, der selbst „ohne Sünde“ ist, erscheint, „um die Sünde wegzunehmen“ (3,5). Dies geschieht in seinem Tod und in seiner Auferstehung. Er wird zum Opfer von Unrecht und Gewalt, Gott aber gibt ihm Recht und verurteilt darin die Weltordnung des Imperiums. So wird ausgerechnet derjenige, der zum Opfer der Weltordnung wird, zu demjenigen, der die Weltordnung besiegt (Joh 16,33), so die Sünde, die Verfehlung, die Verdrehung der Weltordnung wegschafft und darin den neuen Horizont eines messianischen Lebens eröffnet.

„Jeder, der von Gott stammt, tut keine Sünde, weil Gottes Same in ihm bleibt.“ (3,9)

Wer seinen Ursprung im Gott Israels hat und seinem Messias vertraut, sündigt nicht, d.h. kompromittiert sich nicht mit dem Verdrehen von Unrecht und Recht,

Lüge und Wahrheit. Wer Same Gottes ist, steht ein für den neuen Himmel und die neue Erde, die mit dem Gottesnamen verheißen sind: „Wie der neue Himmel und die neue Erde, die ich erschaffe, vor mir stehen – Spruch des Herrn – so wird euer Stamm und euer Name dastehen.“ (Jes 66,22). Der Stamm erwächst aus Gottes Samen, er ‚stammt‘ von Gott. Und so steht das Volk, das der Messias Jesus zu seiner Gemeinde sammelt, dafür auf und ein, dass der Himmel offen gehalten wird und das Imperium des Verdrehers nicht das letzte Wort behält. Zu erkennen ist dies an der Praxis der Solidarität. Daran unterscheiden sich die „Kinder Gottes“ und die „Kinder des Teufels“: Wer nicht solidarisch ist mit seinen Geschwistern „ist nicht aus Gott“.

Heiliger Rock und Taufkleid

Nicht ein Rock ist ‚heilig‘, sondern der Messias als sein Träger, weil er ganz und gar und ohne jede Sünde in dem ‚heiligen Gott‘ verwurzelt ist, der sein Volk befreit. ‚Heilig sind aber auch diejenigen, die radikalisiert durch ihre Verwurzelung in Gott und seinem Messias die Wege Gottes und seines Messias im Widerstand gegen die Weltordnung gehen. Das Taufkleid als Gewand ist das Symbol dafür. Sie tragen es, weil sie sich zu dem gekreuzigten und auferstandenen Messias bekennen, auf seinen Namen getauft sind. Das Taufkleid markiert eine Entscheidung: die Absage an die Weltordnung des Imperiums im ‚Ich widersage‘ und die Zusage zur Welt des Messias im ‚Ich glaube‘. Durch die Taufe werden Menschen ‚neu geboren‘. ‚Aus Gott geboren‘ werden sie zu ‚Kindern Gottes‘. Sie stammen von Gott und sind Gottes Same für einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Jesu Gebet um die Kraft zum Widerstand

Zu Joh 17

17 1 Dies sagte Jesus. Und er erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. 2 Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. 3 Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. 4 Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast. 5 Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war. 6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben, und sie haben an deinem Wort festgehalten. 7 Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. 8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen und sie haben sie angenommen. Sie haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie sind zu dem Glauben gekommen, dass du mich gesandt hast. 9 Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie

gehören dir. 10 Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. 11 Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. 12 Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt. 13 Aber jetzt gehe ich zu dir. Doch dies rede ich noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben. 14 Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. 15 Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. 16 Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. 17 Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. 18 Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. 19 Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. 20 Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. 21 Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. 22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, 23 ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich. 24 Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt. 25 - Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast. 26 Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.

Der Text bildet den Abschluss der sog. Abschiedsreden (Joh 14-17). In diesen Reden, die Johannes Jesus in den Mund legt, deutet Jesus seinen bevorstehenden Tod. In immer wieder neuen Anläufen kreisen sie um die Frage: Wie können die Jüngerinnen und Jünger messianisch leben ohne Messias bzw. mit einem von Rom gekreuzigten Messias? In seinem Tod dokumentiert sich doch der Sieg des römischen Imperiums über den Messias und über die mit ihm verbundene Hoffnung auf Gottes neue Welt. Davon ist aber weit und breit nichts zu sehen. Statt dessen werden die Anhänger des Messias verfolgt und getötet..

Den Abschluss dieser Reden bildet ein Gebet Jesu (Joh 17). Es knüpft an die zweite Abschiedsrede an, in der Jesus davon spricht, dass seine Jüngerinnen und Jünger „versprengt“ werden und er - von ihnen allein gelassen - in den Tod geht. „Aber“ so betont Jesus -

„ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir.“ (16,32). Angesichts der Gefahr dass die Jüngerinnen und Jünger auseinandergetrieben werden, betet Jesus um ihre Einheit, um ihren Zusammenhalt, um ihre Solidarität angesichts der Gefahr.

Jesus erhebt „seine Augen zum Himmel“ (17,1)

Damit stellt er sich in die Tradition der Beter aus dem Ersten Testament, wie sie in den Psalmen zum Ausdruck kommt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe?“ (Ps 121,1) oder „Ich erhebe meine Augen zu dir, der du hoch im Himmel thronst.“ (Ps 123,1)

Der Himmel steht für die Verborgenheit Gottes. Von Israels Gott kann zwar erzählt werden; denn er ‚geschieht‘ in der Geschichte, da wo Menschen wie damals in Ägypten aus der Sklaverei ausbrechen und Wege der Befreiung zu einem Leben in Gerechtigkeit und Frieden suchen. Er lässt sich aber nicht begrifflich ‚definieren‘, d.h. abgrenzen. Er bleibt unbegreifbar und der verfügenden Macht von Menschen entzogen.

Aus der Verborgenheit Gottes kommt der Messias auf die Erde. Als Menschensohn geht er in die Geschichte voller Gewalt und Folter ein. Er widersteht der Macht des Imperiums und erleidet am eigenen Leib das, was Menschen angetan wird, die sich den Befehlen der Macht nicht unterwerfen. In den Himmel, in die Verborgenheit Gottes, kehrt er zurück – genau in dem Moment, als er seinen Weg der Solidarität vollendet, sein Werk „vollbracht“ (19,30) hat. In der Stunde seines Todes gibt er nicht „seinen Geist auf“ – wie oft übersetzt wird -, sondern „übergibt seinen Geist“, wie wörtlich zu übersetzten wäre. Er übergibt ihn dem Vater, er gibt sich zurück in die Verborgenheit Gottes. Damit entzieht sich der Messias der geschichtlichen Greifbarkeit. In der Geschichte ist er lebendig als der ‚Auferstandene‘, der aber nicht zu greifen ist und den Maria Magdalene auch nicht festhalten kann (20,17); er ist lebendig in dem Geist, den seine Jüngerinnen und Jünger am Ostermorgen empfangen und der ihnen die Kraft gibt, im Widerstand gegen das Imperium auch ohne ‚greifbaren‘ Messias seinen Weg weiterzugehen (20,19ff).

Die Stunde des Messias

In der Nacht vor seinem Tod wendet sich Jesus an den unbegreifbaren und unverfügbaren Gott Israels: „Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht.“ (17,1) Die Stunde von Jesu Tod ist nach Johannes die Stunde seiner Verherrlichung. Bis in den Tod hinein geht Jesus den Weg der Solidarität und hält darin Israels Gott der Befreiung die Treue. Genau dies gilt auch umgekehrt: Israels Gott hält dem die Treue, der solidarisch mit ihm und den Versklavten, die nach Rettung/Erlösung schreien, bis zur letzten Konsequenz den Weg der Befreiung geht. So kann deutlich werden, dass Gewalt und Unterdrückung nicht das letzte Wort sind.

Vielmehr spricht Gott in der Auferweckung des Gekreuzigten sein schöpferisches Wort neu, setzt den Gekreuzigten ins Recht und das Imperium ins Unrecht. Genau dadurch ist die Weltordnung besiegt (16,33). Dies soll den Jüngerinnen und Jüngern die Kraft geben, den Weg des Messias im Widerstand gegen die Weltordnung zu gehen und darin die Hoffnung zu bezeugen, dass der Gott Israels das letzte Wort gegen Unrecht und Gewalt behält. Dazu wird ihnen der Geist gegeben. Dies ist aber erst möglich, wenn Jesu Weg am Kreuz der Römer ‚vollendet‘ ist. Im Weg der Solidarität soll Israel aufstehen und zusammenfinden. Darin, dass Menschen aus Gewalt und Unterdrückung aufstehen, sieht Johannes die Verherrlichung Gottes. Wo dies geschieht, geben sie Gott und nicht dem Imperium die Ehre, wo dies ‚geschieht‘, ‚geschieht‘ der Wille Gottes, ‚geschieht das, was mit dem ‚undefinierbaren‘ und ‚unbegreifbaren‘ Gottesnamen versprochen ist: Aufstand zum Leben und Widerstand gegen Systeme der Gewalt und des Todes.

Bitte um Solidarität der messianischen Gemeinde in ihrem Widerstand gegen das Imperium

Um die Widerstandskraft der messianischen Gemeinde bittet Jesus, „nicht für die Welt“, genauer für die Weltordnung des römischen Imperiums, die ja die messianische Gemeinde zu versprengen und zu zerschlagen droht (17,9). Die Gemeinde muss ja in und unter der Weltordnung leben, während ihr Messias in die Verborgenheit des Vater zurück kehrt. Für ihr Leben unter der Herrschaft des Imperium, um ihre Kraft zum Widerstand betet der Messias. Er kann nicht darum bitten, „dass du (Gott) sie aus der Welt(ordnung) nimmst“ (17,15). „Weil sie nicht von der Welt(ordnung) sind, wie auch ich nicht von der Welt(ordnung) bin“ (17,14), können sie Zeugnis geben von der anderen Welt Gottes, der Welt der Befreiung aus Unrecht und Gewalt, einer Welt, in der die Gekreuzigten so aufstehen, wie Jesus aus der Gewalt des Unrechts und des Todes aufgestanden ist. Die Sendung der messianischen Gemeinde ist es, wie Jesus in der Kraft des Geistes gegen die Weltordnung aufzustehen (17,18; 20,21), damit den von ihr Erniedrigten und Beleidigten Gerechtigkeit widerfährt. Dass könnte der Weltordnung und ihren Herren so passen, wenn diejenigen, die den Widerstand zu Unrecht und Gewalt und die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden leben, aus der Weltordnung genommen würden.

Die messianische Gemeinde darf also nicht aus der Welt(ordnung) genommen werden, aber sie soll – so betet Jesus – bewahrt werden „in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir“ (17,11). Obwohl bzw. weil der Messias in die Verborgenheit Gottes zurück geht, bleibt die Gemeinde eingebettet in die solidarische Treue des Messias zum Gott Israels und Gottes zu seinem Messias – wie sie in Tod und Auferstehung Jesu als Gericht über das Imperium sichtbar geworden sind. In ihrer Solidarität, in ihrem Zusammenhalt spiegelt sich die solidarische Einheit von Vater und Sohn.

In der Wahrheit solidarischer Einheit soll Gott die messianische Gemeinde heiligen (17,17ff). Und auch hier gilt die Entsprechung zwischen dem Messias und seiner Gemeinde: „Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt werden.“ (17,19). Wahrheit ist im jüdischen Denken nicht einfach die Übereinstimmung zwischen einer Aussage und den Fakten, zwischen einem Begriff und der gemeinten Sache. Wahrheit meint Vertrauen und Treue. Es geht um ein ‚Geschehen‘. Gott ist wahr, weil – so jedenfalls vertraut Israel – ‚geschieht‘ und noch ‚geschehen wird, was Gottes Name beinhaltet: Rettung aus Unrecht und Gewalt für alle Menschengeschwister – wie dies ‚geschehen‘ ist in all den Geschichten der Befreiung, von der Befreiung aus dem Sklavenhaus in Ägypten bis zur Rettung des Messias aus der Gewalt des römischen Imperiums. In der ‚Wahrheit‘ dieses Gottes steht, wer darauf vertraut und dem Unrecht widersteht. In dieser Wahrheit hat der Messias gelebt. Im Vertrauen auf diese Wahrheit soll die messianische Gemeinde, widerständig und standfest den Weg des Messias in und unter der Weltordnung und zugleich gegen sie weitergehen.

In der Treue zur Wahrheit des Gottes Israels hat der Messias sich für seine Jüngerinnen und Jünger geheiligt, „damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind“ (17,19). Heiligkeit beinhaltet in der Bibel die Zugehörigkeit zum Gott Israels. In der Befreiung aus Ägypten hat er sein Volk ‚geheiligt‘ und dieses Volk zu einem ‚heiligen Volk‘ gemacht. Es gehört zu ihm und soll mit ihm darin verbunden bleiben, dass es der Befreiung treu bleibt und nicht Wege des Unrechts und der Gewalt geht. Deshalb soll es sich von Ägypten unterscheiden und so leben, dass im Volk die Befreiung zu einem Leben in Gerechtigkeit und Frieden lebendig bleibt. Deshalb hat Gott seinem Volk die Tora als Weisung für ein befreites Leben gegeben. So wird eine Sammlung von Geboten mit der Aufforderung eingeleitet: „Seid heilig; denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig.“ (Lev 19,2) Die Heiligkeit Israels besteht in der Orientierung an der Tora (Lev 18-25). Sie nimmt Israel aus den altorientalischen Weltreichen und ihren Ausbeutungsstrukturen heraus. Israel soll nicht sein wie Ägypten, Kanaan... (Lev 18,3ff)

Der aus den Systemen von Ägypten, Kanaan ausgesonderte heilige Gott ist es, der sein Volk aus den Unterdrückungszusammenhängen aussondert und es so heiligt. Heilig bedeutet negativ: nicht Ägypten, nicht Kanaan... Heiligkeit trennt von der Normalität der Weltordnung, von der „Pathologie der Normalität“ (Fromm). Dieser negative Aspekt kommt im ‚Ich widersage‘ des Taufbekenntnisses zum Ausdruck. Ich widersage, widerspreche, widerstehe der Weltordnung, die auf Unrecht und Gewalt gründet.

Positiv bedeutet Heiligung die Zugehörigkeit zu dem ‚heiligen‘ Gott Israels. Wer zu ihm gehört, ist ‚geheiligt‘. Er kann bekennen: „Ich glaube.“, d.h. ich vertraue auf den Gott Israels und seinen Messias. In der Kraft des ‚Heiligen Geistes‘ gehe ich in der Weltordnung standhaft den Weg des Messias.

Deshalb bittet Jesus: „Heilige sie in der Wahrheit...“ (V. 17). In der Wahrheit sind sie, wenn sie dem Gebot Gottes treu bleiben, wenn sie in der Liebe, d.h. in der Solidarität als dem neuen Gebot bleiben. Für Johannes wird das Kreuz zum Zeichen der Heiligkeit. Es markiert den unüberbrückbaren Bruch mit Mächten wie Ägypten, Kanaan... Rom... In ihm kommt die Kompromisslosigkeit der Heiligkeit in letzter negativer Konsequenz zur Geltung: Nicht-Ägypten, Nicht Kanaan, Nicht-Rom. Jesus heiligt sich dadurch, dass er im Widerstand gegen Rom dem heiligen Gott die Treue hält und vor der Weltordnung nicht in die Knie geht. „Heiligkeit ist Verweigerung, Verweigerung ist Widerstand.“ (Veerkamp) Wenn Gott diesen am Kreuz heiligen Messias verherrlicht, erhöht..., dann verNICHTet er die Weltordnung und eröffnet den Horizont eines heiligen Lebens in der Nachfolge des Messias.

In der Kraft des „Heiligen Geistes“ sind Messianer in der Wahrheit, d.h. in der Treue und Solidarität Gottes „geheiligt“ (V. 19). Dies leben sie in Solidarität und Treue in und unter der Weltordnung, und zwar als solche, die nicht zu dieser Weltordnung gehören und deshalb immer in Widerspruch und Widerstand zu dieser Weltordnung stehen. Im Wirken gegen die Weltordnung ist der gekreuzigte und auferweckte Messias lebendig - eins (in Einheit) mit Gott, die Messianer eins mit dem Messias und darin eins und solidarisch untereinander.

Kinder Gottes oder Kinder der Weltordnung

1 Joh 3,11-18

11 Denn das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt: Wir sollen einander lieben 12 und nicht wie Kain handeln, der von dem Bösen stammte und seinen Bruder erschlug. Warum hat er ihn erschlagen? Weil seine Taten böse, die Taten seines Bruders aber gerecht waren. 13 Wundert euch nicht, meine Brüder, wenn die Welt euch hasst. 14 Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergewandert sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod. 15 Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder und ihr wisst: Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt. 16 Daran haben wir die Liebe erkannt, dass Er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Brüder das Leben hingeben. 17 Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben? 18 Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit.

Unser Text setzt den Zusammenhang von 2,28-3,10 fort. Er zieht die Konsequenz aus der Aussage, dass die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels an der Solidarität mit den Geschwistern zu erkennen sind. Das ergibt sich aus der „Botschaft, die wir von Anfang an gehört haben: Wir sollen einander lieben“ (3,11), also genauer solidarisch miteinander sein. „Von Anfang an“ steht hier nicht für einen zeitlichen Anfang, sondern meint ‚von Grund auf‘ oder ‚prinzipiell‘. D.h., das Gebot der Solidarität bringt das zum Ausdruck, worum es in der Verkündigung in ihrem Ursprung, von der Wurzel her (lat. radix), geht.

Dies wird deutlich in einer ‚radikalen‘, prinzipiellen Gegenüberstellung. Es prallen zwei ‚Prinzipien‘ - zwei Grundvorstellungen von Leben – aufeinander. Sie sind nicht zu versöhnen: das Leben in Solidarität und das Leben unter der Herrschaft des Imperiums. Letzteres verbindet Johannes mit dem Teufel, dem diabolos, dem Verdreher. Er versteht ihn als Ausdruck dafür, dass im Imperium Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge verdreht sind, so dass die Gerechten zu leiden

haben, während Unrecht und Gewalt triumphieren und die darauf gegründete imperiale Herrschaft auch noch ‚pax romana‘, Herrschaft des Friedens; genannt wird. Wohin es führt, wenn die Lüge Solidarität in Unrecht und Gewalt verdreht, zeigt das Beispiel der Gewalttat von Kain an dem gerechten Abel. Was aus der Zerstörung von Solidarität hervorgeht, kann nur vom Bösen abstammen (3,12).

Das messianische Licht der Befreiung und die Finsternis der Gewalt

In einer Weltordnung, die ihren Ursprung in der Verdrehung der Gerechtigkeit in Unrecht hat, muss sich niemand wundern, wenn diese Weltordnung diejenigen hasst, die auf Solidarität als Ursprung ihres Zusammenlebens setzen (3,13). Dies erfährt die Christengemeinde des Johannes in ihrem tödlichen Konflikt mit der Weltordnung des römischen Imperiums. Dieser Konflikt zehrt an ihrem Vertrauen auf den von Rom hingerichteten Messias Jesus. Mit ihm, seinem Leben, seinem Kreuz und seiner Auferstehung verbinden sie eine neue Welt, die im Widerstand gegen das Imperium Wirklichkeit werden soll. Dieser unversöhnlichen, ‚prinzipiellen‘ Konfrontation entsprechen die unversöhnlichen Bilder, die Johannes mit Licht und Finsternis wählt: Wer seinen Bruder hasst, d.h. nach den ‚Prinzipien‘ der mörderischen Weltordnung lebt, kann nicht im Licht sein, sondern lebt „noch in der Finsternis“ (2,9). Diese „Finsternis hat seine Augen blind gemacht“ (2,11). Licht ist in der Johannes-Tradition ein Bild für den Messias. Er ist das „Licht der Welt“. Wer ihm nachfolgt „wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12).

Das messianische Licht der Befreiung von Unrecht und Gewalt ist mit der Finsternis imperialer Gewaltherrschaft nicht vereinbar. Da kann es für diejenigen, die den Weg des Messias gehen, keine Kompromisse, d.h. keine Komplizenschaft mit der Weltordnung geben. Komplizen der auf Unrecht und Gewalt gegründeten Weltordnung sind diejenigen, die nicht solidarisch mit ihren Geschwistern sind. Die Gewalt der Weltordnung mussten Mitglieder der Johannesgemeinden am eigenen Leib dadurch erfahren, dass sie von römischen

Behörden verfolgt und getötet wurden. Dabei kam es vor, dass sich die Verfolgung durch Rom auf Denunzianten aus den eigenen Reihen stützen konnte. In dieser Situation ist Solidarität das Gebot der Stunde und die Zusammenfassung der Tora und des Evangeliums vom Messias Jesus.

Solidarität als Weg zum Leben

Wer das Gebot der Solidarität lebt, ist „aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (3,14), in das vom Messias geprägte Leben der neuen Weltordnung. In der Christengemeinde wird es im Fragment gelebt – getragen von der Hoffnung, dass das, was bruchstückhaft schon Wirklichkeit geworden ist, für die gesamte Weltordnung Wirklichkeit werden wird. Johannes meint also den Übergang von der vom Tod geprägten Weltordnung des Imperiums hin zu einer von Solidarität geprägten Lebensweise, wie sie in der Gemeinde bruchstückhaft lebendig ist. Die von Solidarität geprägte Lebensweise ermöglicht es, auch unter der Herrschaft der Weltordnung, der Tora als Weg der Befreiung treu zu bleiben.

Johannes fasst die gesamte Tora im Gebot der Solidarität zusammen. Ihre Grundforderung ist es, Gott zu lieben „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,4). Wer Gott liebt, also in Entsprechung zu dem Gott Israels lebt, der sein Volk aus der Knechtschaft geführt hat, kann gar nicht anders als mit seinen Geschwistern solidarisch in Gerechtigkeit und Frieden zu leben. Dagegen aber steht der Mord als Lebensprinzip der imperialen Gewaltordnung. Sie gründet auf der diabolischen Verdrehung von Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod. So nennt das Johannesevangelium den Teufel (diabolos= Rechtsverdrehen) einen „Mörder von Anfang an“ und einen „Vater der Lüge“ Wer den Bruder mordet, statt mit ihm solidarisch zu sein, hat „den Teufel zum Vater“ (Joh 8,44). Die Konsequenz ist für Johannes klar: „Kein Mörder hat das ewige Leben, das in ihm bleibt.“ (3,15). „Ewiges Leben“ ist das Leben der kommenden Weltzeit. Es ist lebendig in der Praxis der Solidarität und diese Praxis ‚bleibt‘. Sie hat – so hofft Johannes – auch angesichts mörderischer Gewaltherrschaft Bestand. Deshalb kann sich die Gemeinde ihr anvertrauen.

Solches Vertrauen hat seinen Grund in der Solidarität des Messias. „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns hingegeben hat.“ (3,16). Der Messias hat im Widerstand gegen die Weltordnung sein Leben gelassen. Dies deutet Johannes als Solidarität. Der Messias ist solidarisch mit seinem Gott; denn er lebt sein Leben bis zu seinem gewaltsamen Tod in

Treue zum Gott Israels, der sein Volk aus der Knechtschaft befreit. Und Israels Gott macht in der Auferweckung des Gekreuzigten deutlich, dass er seinem Messias die Treue hält. Getragen von dieser Solidarität soll die Gemeinde ihren Weg in der Solidarität der Geschwister gehen. Die Hingabe des Lebens für die Geschwister kann auch zur Herausforderung für Menschen in der Gemeinde des Johannes werden. Das Martyrium wird nicht gesucht, aber es kann gefordert werden, das Leben einzusetzen, wie es der Messias eingesetzt hat.

Solche Solidarität muss praktisch und in der Praxis eingeübt werden. So endet unsere Textpassage mit einer praktischen Frage: „Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?“ (3,17) Wer über den Lebensunterhalt der Weltordnung verfügt und sieht, dass seine Geschwister davon ausgeschlossen sind, in dem kann Gottes Solidarität nicht sein. Die Tora als eine Ordnung, die aus der erfahrenen Solidarität Gottes lebt, verbietet es, „hartherzig“ (Dtn 15,7) gegenüber den armen Geschwistern zu sein und gebietet, die Hand zu öffnen, Schulden zu erlassen und auch dann zu leihen, wenn das Erlassjahr bevorsteht, in dem die Schulden gestrichen werden (Dtn 15,1-11). Solche Praxis ist Ausdruck der Suche nach einer befreiten Gesellschaft, die nicht auf Ausbeutung und Unterdrückung, sondern auf Gerechtigkeit und Gleichheit gegründet ist.

Solidarität soll also in der Gemeinde lebendig sein – nicht in „Wort und Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (3,18). Offensichtlich weiß Johannes um die Zwiespältigkeit eines Wortes, das bloß auf der Zunge bleibt, aber nicht wirkt. Da unterscheiden sich griechisches und jüdisches Denken. Im Griechischen steht ‚logos‘ für Wort. Dies bedeutet auch Gedanke. Im Wort kann einfach ein Gedanke unverbindlich ausgesprochen werden. Im Hebräischen beinhaltet ‚dabar‘ – das Wort – zugleich das Tun. Das Wort beinhaltet ein Geschehen. Es drängt auf die Tat – genau wie es dem Gottesnamen entspricht. Die Rede davon, dass Gott da sei, bleibt leer, wenn nicht geschieht, was mit dem Gottesnamen versprochen ist. Genau deshalb entspricht dem Gottesnamen das Tun des Messias. Dies soll in der Gemeinde in der Praxis der Solidarität lebendig sein, also ‚geschehen‘ – getragen von dem Vertrauen, dass Gott für alle ‚geschehen‘ lässt, was er versprochen hat: das Ende von Unrecht und Gewalt, Leben in Gerechtigkeit und Frieden, eine neue Welt, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Bis dahin gilt es standzuhalten und in einer Praxis der Solidarität der Weltordnung zu widerstehen.

Eine Wahrheit, die frei macht, und eine Lüge, die tötet...

Zu Joh 8,31-47

31 Da sagte er zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. 32 Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien. 33 Sie erwiderten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und sind noch nie Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? 34 Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, das sage ich euch: Wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde. 35 Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus; nur der Sohn bleibt für immer im Haus. 36 Wenn euch also der Sohn befreit,

dann seid ihr wirklich frei. 37 Ich weiß, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Aber ihr wollt mich töten, weil mein Wort in euch keine Aufnahme findet. 38 Ich sage, was ich beim Vater gesehen habe, und ihr tut, was ihr von eurem Vater gehört habt. 39 Sie antworteten ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sagte zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams wärt, würdet ihr so handeln wie Abraham. 40 Jetzt aber wollt ihr mich töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit verkündet hat, die Wahrheit, die ich von Gott gehört habe. So hat Abraham nicht gehandelt. 41 Ihr vollbringt die Werke eures Vaters. Sie entgegneten ihm: Wir stammen nicht aus einem Ehebruch, sondern wir haben nur den einen Vater: Gott. 42 Jesus sagte zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben; denn von Gott bin ich ausgegangen und gekommen. Ich bin nicht in meinem eigenen Namen gekommen, sondern er hat mich gesandt. 43 Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören. 44 Ihr habt den Teufel zum Vater und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge. 45 Mir aber glaubt ihr nicht, weil ich die Wahrheit sage. 46 Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? 47 Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes; ihr hört sie deshalb nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.

Jesus spricht zu „Juden, die an ihn glaubten“ (V. 31) und jetzt nicht mehr an ihn glauben. Gemeint sind ehemalige Anhänger des Messias, die aber angesichts der Verfolgung durch Rom die Gemeinde der Messianer verlassen haben. Dies entspricht der Situation, in der sich die Gemeinde des Johannes um die Jahrhundertwende befindet:

Juden, die an den Messias Jesus glauben, und solche, die diese Überzeugung nicht teilen, leben zusammen im Gemeindeverbund der Synagoge. Nach der Katastrophe des römischen Krieges gegen die Juden, der mit der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung der Juden endete, bemühen sie die Rabbiner darum, die Gemeinden zusammen und die jüdische Tradition lebendig zu halten. Dabei wollen sie jeden Konflikt mit Rom vermeiden. Messianische Hoffnungen, in denen sich Widerstand gegen Systeme des Unrechts und Gewalt ausdrücken, werden unterdrückt. Sie stören den Frieden mit Rom. Opfer des Versuchs, ‚Frieden‘ mit Rom zu machen, sind die Anhänger des Messias Jesus. Er war von Rom hingerichtet worden, weil er sich mit der Unterdrückung seines Volkes durch Rom nicht abfinden wollte. Seine Anhänger, die sich zu dem Glauben bekennen, dass Gott diesen von Rom Hingerichteten auferweckt hat, bleiben bei ihren messianischen Hoffnungen und damit ein ‚Skandalon‘ für Rom und für diejenigen, die weitere Konflikte mit der römischen Staatsmacht zu vermeiden suchen.

Die Konsequenz: Die Messianer werden aus der Synagoge ausgestoßen (Joh 9,22). Und es kann sogar sein, dass sie den römischen Behörden verraten und so dem Tod ausgeliefert werden (Joh 16,2). An Menschen, die an den Messias geglaubt haben, nun aber die Seiten wechseln, richtet sich die Rede, die Johannes Jesus in den Mund legt. Auch ohne Glauben an den Messias wollen sie „Nachkommen Abrahams“ (V. 33) und damit ‚Befreite‘ sein. Sie behaupten, „noch nie Sklaven gewesen“ (V. 33) zu sein.

Dem aber widerspricht die Realität. Unter der Herrschaft des römischen Reiches sind sie Sklaven. Sklave zu sein aber, widerspricht dem Glauben an den Gott Israels, der sein Volk aus der Sklaverei befreit hat. Sie können sich nur für ‚frei‘ erklären, wenn sie die römische Macht ignorieren. Genau darin besteht ihre Sünde: Sie meinen den befreienden Gott Israels und die Gewalt des römischen Imperiums problemlos miteinander verbinden zu können. Als Sklaven dieser Sünde machen sie sich zu Sklaven Roms. Damit aber verraten sie den Gott Israels und sein Versprechen auf Befreiung aus den Sklavenhäusern der Geschichte. Sie verraten seine Wahrheit, die darin besteht, dass geschehen soll, was Inhalt seines Namen ist: Ich werde mich als euer Befreier erweisen.

Die Wahrheit dieses Gottes macht frei. Für diese Wahrheit steht der Messias Jesus ein. Wenn sie sich nicht an Rom anpassen, sondern dem Messias folgen, der sich nicht der Welt, wie sie nun einmal ist, angepasst hat, werden sie frei (V. 36).

Aber sie verweigern nicht nur die Befreiung und machen damit den Inhalt des Gottesnamens zur Lüge, sondern sie verfolgen die Messianer. Sie wollen töten. Und wie ‚sie‘ den Messias verfolgt und getötet haben, so geht es in der Zeit des Johannes all denen, die dem Messias folgen. Wer aber die Messianer dem Tod ausliefert - so argumentiert Johannes -, kann nicht zu den Kindern Abrahams gehören; denn „so hat Abraham nicht gehandelt“ (V. 40). Abraham hat seinen Sohn nicht getötet. Er hat sich geweigert, ein vermeintlich göttliches Gesetz zu erfüllen, das vorschrieb, den Erstgeborenen der Gottheit zu opfern.

Im Namen des römischen Gesetzes der Staatsraison wurde der Messias geopfert, weil er sich geweigert hatte, sich einem System von Unrecht und Gewalt zu unterwerfen. Diejenigen, die aus Loyalität gegenüber der römischen Macht und ihrem Gesetz den Messias aufs Kreuz legten bzw. in der Zeit des Johannes die Messianer verraten und den römischen Behörden ausliefern, haben nicht Abraham, sondern den Teufel zum Vater. „Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit ... er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ (V. 44) Der Teufel ist bei Johannes keine mythologische Macht, sondern die römische Staatsmacht. Sie mordet, um die Provinzen auszuplündern und ihre Herrschaft zu sichern. Dies steht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zur Wahrheit des Gottes Israels und seinem Versprechen der Befreiung. Es straft dieses Versprechen und damit den Gott Israels Lügen.

Der Teufel ist der diabolos, der Verdreher, genauer der Rechtsverdreher. Er verurteilt den, der für Gerechtigkeit und Befreiung eintritt, ‚im Namen des Gesetzes‘ zum Tode. Für Johannes dreht der Gott Israels in der Auferweckung des Gekreuzigten die Verhältnisse um. Er gibt dem Recht, den die Weltordnung ins Unrecht gesetzt hat. Damit spricht er das Urteil über die Weltordnung. Sie ist eine Ordnung des Unrechts, des Todes und der Gewalt.

Deshalb kann es für die Anhänger des Messias keinen Kompromiss mit der mörderischen und lügnerischen Macht des römischen Imperiums geben. Wer sich mit Rom abfindet oder gar mit Rom gemeinsame Sache gegen die Messianer macht, kompromittiert den Gott Israels und seine Wahrheit, die befreit. Diese Kompromisslosigkeit bringt Johannes in strikten Gegenüberstellungen zum Ausdruck: Auf der einen Seite steht der Vater Jesu, der Gott Israels, dessen Wahrheit im Reden und Handeln des Messias Jesus Wirklichkeit geworden ist und eine andere Wirklichkeit, als die des Imperiums, schaffen will. In tödlicher Feindschaft stehen ihm diejenigen gegenüber, die die Wahrheit des Gottes Israels verraten und diejenigen töten wollen, die für sie eintreten. Sie haben – so Johannes – den Teufel zum Vater. Was ihn charakterisiert ist der Mord und die Lüge. Die Wahrheit der Befreiung und die Leugnung dieser Wahrheit durch die Vernichtung von Menschen sind nicht miteinander vereinbar. Unbeirrbar besteht Johannes darauf, zwischen dem befreienden Gott Israels, dessen Wahrheit der Messias Jesus verkörpert, und den Götzen des Imperiums, die das Opfer von Menschen fordern, zu unterscheiden.

Streit um Gott als Streit um die Wirklichkeit

Als Unterscheidung zwischen Gott und Götzen ist der Streit um Gott ein Streit um die Wirklichkeit. In der Praxis des Lebens entscheidet sich, ob wir „Sklaven der Sünde“ in einer Welt des Todes sind oder ob wir als vom Gott des Lebens befreite Menschen im Widerstand gegen die Götzen des Todes für das Leben eintreten. Dieser Widerstand beginnt mit dem Nein zu allen Gesetzen, in deren Logik und auf deren Befehl Menschen geopfert werden. In unserer gesellschaftlichen Situation sind Christen zu Widerspruch und Widerstand gegen die Unterwerfung der Welt unter die Gesetze der unbegrenzten Akkumulation des Kapitals herausgefordert. Dem Gesetz der unendlichen Selbstverwertung des Kapitals als irrationalem Selbstzweck des Kapitalismus werden Menschen geopfert – und das um so mehr, je weiter sich die Krise des Kapitalismus verschärft. Menschen stehen unter dem Gesetz der Verwertbarkeit ihres Humankapitals oder sie sind nichts wert und damit überflüssig, ein die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft belastender Kostenfaktor. Dieser Gesetzlichkeit hat sich die kapitalistische Welt verschrieben.

Die Sachgesetze der Ökonomie können nur bei Strafe des Untergangs verletzt werden – so lehrt es uns Max Weber. Schulden müssen bezahlt werden – auch

wenn das Armut, Hunger und Tod zur Folge hat. Flüchtlinge werden im Namen des Gesetzes auch in Länder abgeschoben, in denen sie keine Chance zu einem menschenwürdigen Leben haben. Entscheidend für die Legitimität eines Gesetzes ist, dass es formal korrekt zustande gekommen ist, nicht seine Auswirkungen auf das Leben. Die Gesetzlichkeit eines Aktes misst sich an seiner Vereinbarkeit mit dem Gesetz, nicht an seiner Vereinbarkeit mit dem Leben von Menschen.

Im Namen dieser Gesetzlichkeit werden in Gesellschaften, die sich für aufgeklärt und zivilisiert halten, Menschen geopfert. Christen müssten erkennen: „So hat Abraham nicht gehandelt.“ (V. 40) In der Tradition Abrahams steht der Messias Jesus. Er räumt dem lebendigen Menschen, seinem Schrei nach Leben und Rettung, den Vorrang vor der Erfüllung des Gesetzes ein. So wird er ‚im Namen des Gesetzes‘ hingerichtet, von Gott aber gerechtfertigt. Johannes drückt dies in seiner Erzählung von der Verherrlichung des gekreuzigten Messias durch Gott aus. Sie steht in einem unveröhnlichen Gegensatz zu der Verherrlichung des Kaisers und seines Imperiums im Kaiserkult. Damit stellt sich für Johannes die Bekenntnisfrage ausgesprochen praktisch: aut Christus aut Caesar (entweder...oder...).

Heute fordert der Kapitalismus das Bekenntnis der Christen heraus. Hier verbindet sich die Frage des Bekenntnisses mit einem Streit um die Wirklichkeit. An der Frage, wie sie die Wirklichkeit sehen, hängt die Frage nach Gott. Ohne analytische Kompetenz, ohne Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit – und damit auch nicht ohne Gefahren des Irrtums – kann zwischen Gott und Götzen unterschieden werden. „So ist also offenbar, dass die Meinung bestimmter Leute falsch ist, die sagen, es komme für die Wahrheit des Glaubens nicht darauf an, was man über die Geschöpfe meine, wenn man nur in Bezug auf Gott die richtige Meinung habe... Denn der Irrtum über eine falsche Meinung über die Geschöpfe geht über in eine falsche Meinung von Gott und führt den Geist der Menschen von Gott weg.“¹



¹ Thomas von Aquin, *Summe gegen die Heiden*, Buch 2, Kapitel 3

Die Unterscheidung der Geister

1 Joh 3,24 – 4,6

24 Wer seine Gebote hält, bleibt in Gott und Gott in ihm. Und dass er in uns bleibt, erkennen wir an dem Geist, den er uns gegeben hat. 4, 1 Liebe Brüder, traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgezogen. 2 Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott. 3 Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Das ist der Geist des Antichrists, über den ihr gehört habt, dass er kommt. Jetzt ist er schon in der Welt. 4 Ihr aber, meine Kinder, seid aus Gott und habt sie besiegt; denn Er, der in euch ist, ist größer als jener, der in der Welt ist. 5 Sie sind aus der Welt; deshalb sprechen sie, wie die Welt spricht, und die Welt hört auf sie. 6 Wir aber sind aus Gott. Wer Gott erkennt, hört auf uns; wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.

Johannes drängt auf Unterscheidungen, zwischen dem Gott des Lebens und der mörderischen Gewalt des Imperiums, zwischen Solidarität und Vernichtung, zwischen Licht und Finsternis. Dabei geht es um religiöse und politische Unterscheidungen zugleich. Mit ihnen ist eine Entscheidung verbunden. In religiöser Sprache wird sie Bekenntnis genannt. In der Taufe wird sie ausgesprochen: Ich widersage dem Bösen, der mörderischen Gewalt! Ich glaube an Gott und das, was sein Name beinhaltet und verspricht. Ich glaube an den Messias Jesus, in dem der Gott Israels ‚geschieht‘. Ich glaube an den Geist, der darin lebendig ist, wirkt und Wirklichkeit schafft. Der Geist zeigt sich im Wirken. Genau daran sind die Geister zu unterscheiden, der Geist Gottes von den Ungeistern der Gewalt und des Todes, der Geist der Solidarität mit Gott und den Geschwistern von dem Ungeist, der wirksam ist in der menschenmordenden Gewalt des Imperiums.

Wer Gottes Gebote der Solidarität hält, der „bleibt in Gott und Gott in ihm“. Zu erkennen ist das „an dem Geist, den er uns gegeben hat“ (3,24). Der Geist ist an seinen Wirkungen zu erkennen. Was Wirken und Wirklichkeit schaffen soll, ist der Geist des Gottes Israels, wie er in seinem Messias zur Wirkung kam und wie er weiterwirken soll in denjenigen, die den Weg des Messias Jesus unter der Gewaltherrschaft des Imperiums gehen.

Der Geist Gottes und die antimessianischen ‚Lügenpropheten‘

Johannes fordert seine Gemeinde auf, nicht jedem Geist zu trauen, sondern die Geister zu prüfen, „ob sie aus Gott sind“ (4,1). Die Frage ist also: Wem soll die Gemeinde trauen und wem nicht, worauf ihr Vertrauen setzen und worauf nicht? Welchem Geist, welcher ‚Inspiration‘ soll sie folgen und welcher nicht? Für Johannes geht es darum, die ‚Inspiration‘, die von dem Gott

Israels kommt, von der Inspiration, die von der Weltordnung ausgeht, zu unterscheiden. Beide ‚Inspirationen‘ wirken und schaffen Wirklichkeit: das Leben einer neuen Welt oder Tod und Vernichtung unter der Herrschaft des Imperiums.

Der Geist der Weltordnung spricht durch „falsche Propheten“ (4,1). Im Ersten Testament werden diejenigen „falsche Propheten“ genannt, die der Herrschaft nach dem Mund reden und die Politik der Herren religiös legitimieren. Solchen „falschen Propheten“ widersprechen die Propheten, die aus dem Geist Gottes sprechen. Als die Könige von Israel und Juda gegen den König von Aram in einen Eroberungskrieg ziehen wollen, befragen sie am Hof angesiedelte Propheten. Während diese die Könige zu ihrem militärischen Abenteuer ermutigen, widerspricht ihnen und den Königen der Prophet Micha. Er kritisiert im Namen des Gottes der Befreiung die Politik der Könige, die im Innern die Armen ausbeutet und nach außen den Machtbereich erweitern will. Beides widerspricht der ‚Inspiration‘ des Gottes, der sein Volk aus der Knechtschaft geführt hat, damit es als befreites Volk in Gerechtigkeit und Frieden leben kann und entlarvt die mit der Herrschaft konformen Propheten als „Lügenpropheten“ (1 Kön 22). Ähnlich widerspricht Jeremia den „Lügenpropheten“, die dem König verkünden: „Das Heil ist dir sicher“ und „Kein Unheil kommt über euch.“ (Jer 23,17). Heil kann es nur geben, wenn erkannt wird, welche ‚Inspiration‘ mit dem Gott Israels verbunden ist. Für Jeremia heißt das: Den Schwachen und Armen zum Recht verhelfen, das heißt Gott erkennen (Jer 22,16).

Die Erkenntnis des Geistes Gottes im gekreuzigten Messias

Dieser Tradition folgend bindet Johannes die Erkenntnis des Geistes Gottes an das Bekenntnis zum Messias. In seiner Solidarität bis in den Tod erkennt er die Wirksamkeit des Geistes Gottes. Wer sich nicht zum Messias bekennt, aus dem spricht „der Geist des Antichrists“ (4,3). Mit Antichristen sind – im ganz wörtlichen Sinn – die Antimessianer gemeint. Christus, d.h. der Gesalbte, ist der griechische Begriff für das hebräische ‚Messias‘. Der Messias ist der Gesalbte Gottes. Ihn erkennt Johannes in Jesus. Antimessianisch sind diejenigen, die Kompromisse mit der Herrschaft Roms suchen. Dazu gehört das rabbinische Judentum zur Zeit des Johannes. Nach der Katastrophe des jüdisch-römischen Kriegs, der mit der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung der Juden endete, suchten die Rabbinen das Überleben des jüdischen Glaubens durch die Aufgabe der gefährlichen messianischen Vorstellungen und durch Anpassung an die römische Herrschaft zu sichern. Dabei kommt es zur Denunziation von Messianern an die römischen Behörden. Die Messianer weigern sich, ihre Hoffnungen auf eine neue Welt und ihren Widerstand gegen die römische Herrschaft aufzugeben. Sie bleiben dem Messias treu. An

der Treue zu dem von Rom gekreuzigten Messias, zu den Hoffnungen und der Praxis, die mit ihm verbunden sind, scheiden sich die Geister. Im Messias und in denen, die ihm folgen – so sieht es Johannes –, ist der Geist des Gottes Israels lebendig. Wer dem Messias folgt, ist „aus Gott“ (4,3)

Ein Messias ‚im Fleisch‘

Der Messias – so betont Johannes – ist „im Fleisch gekommen“ (4,3). ‚Fleisch‘ meint hier die Verwundbarkeit des Messias. In seinem Fleisch ist er gefoltert und hingerichtet worden, in seinem Fleisch, in seinen Wunden, hat er gelitten. Er will damit auch denen widersprechen, die an den messianischen Hoffnungen festhalten, aber einen tödlich verwundeten, einen Gescheiterten Messias nicht akzeptieren können. Für sie kann der Messias nur kommen, wenn mit ihm auch die messianische Welt kommt. Ein gescheiterter Messias dementiert sich selbst. In aller Entschiedenheit besteht Johannes auf dem gekreuzigten Messias. Gerade dieser gekreuzigte Messias, der – gefoltert bis in den Tod – die römische Gewaltherrschaft an seinem eigenen Leib erlitten hat, ist solidarisch mit all den Opfern, die an ihrem Leib, in ihrem Fleisch, die römischen Gewaltherrschaft zu spüren bekommen. Nur ein solcher kann der Messias sein. Nur in ihm – in seiner Solidarität und solidarisch mit ihm – kann der Gott Israels, seine Inspiration, lebendig sein. Diesen Geist empfangen – so erzählt es das Johannesevangelium – am Ostermorgen die Jüngerinnen und Jünger. In der Kraft dieses Geistes finden sie die Kraft, die messianische Vision im Widerstand gegen das Imperium aufrecht zu erhalten (Joh 20,19ff).

Wer am Messias festhält ist „aus Gott“ und hat die ‚Lügenpropheten‘ „besiegt“ (4,4). Wer aus der Kraft des Geistes Gottes lebt, fällt auf die Weltordnung nicht herein. Er weiß, dass Gott größer ist als die Weltordnung. Dies hat er in der Auferweckung des gekreuzigten Messias gezeigt. Der Geist, der darin wirksam ist, gibt die Kraft (dynamis), der Weltordnung zu widerstehen. Er hat sich als größer als die Weltordnung gezeigt. Deshalb bleibt Johannes bei der kompromisslosen Gegenüberstellung: Wer von Gott her stammt, also „aus Gott“ (4,6) ist, kann nicht auf die ‚Lügenpropheten‘ hören, die „aus der Welt(ordnung)“ sind und deshalb sprechen „wie die Welt(ordnung) spricht“ (4,5).

Eine Bekenntnisfrage

Als Fazit formuliert Johannes: Wer aus der Weltordnung ist, hört auf die ‚Lügenpropheten‘ der Weltordnung. „Wer Gott erkennt, hört auf uns. Wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns.“ Die Geister scheiden sich: Es stehen sich gegenüber: der Geist der Treue zum Gott Israels und der Geist des Irrweges, den die Weltordnung in der Vernichtung von Menschen in der Sicherung ihrer Herrschaft geht. Angesichts dieser Weltordnung kann die Treue zum Gott Israels – das ist die Überzeugung des Johannes – nur im Widerspruch zur Weltordnung und in Treue zu den messianischen Hoffnungen bewahrt werden.

Was ist Solidarität?

Zu Joh 13,1-17

13 1 Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung. 2 Es fand ein Mahl statt, und der Teufel hatte Judas, dem Sohn des Simon Iskariot, schon ins Herz gegeben, ihn zu verraten und auszuliefern. 3 Jesus, der wusste, dass ihm der Vater alles in die Hand gegeben hatte und dass er von Gott gekommen war und zu Gott zurückkehrte, 4 stand vom Mahl auf, legte sein Gewand ab und umgürtete sich mit einem Leinentuch. 5 Dann goss er Wasser in eine Schüssel und begann, den Jüngern die Füße zu waschen und mit dem Leinentuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war. 6 Als er zu Simon Petrus kam, sagte dieser zu ihm: Du, Herr, willst mir die Füße waschen? 7 Jesus antwortete ihm: Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen. 8 Petrus entgegnete ihm: Niemals sollst du mir die Füße waschen! Jesus erwiderte ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir. 9 Da sagte Simon Petrus zu ihm: Herr, dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.

10 Jesus sagte zu ihm: Wer vom Bad kommt, ist ganz rein und braucht sich nur noch die Füße zu waschen. Auch ihr seid rein, aber nicht alle. 11 Er wusste nämlich, wer ihn verraten würde; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein. 12 Als er ihnen die Füße gewaschen, sein Gewand wieder angelegt und Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: Begreift ihr, was ich an euch getan habe? 13 Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. 14 Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. 15 Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. 16 Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat. 17 Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt.

Ein Mahl im Kontext einer Praxis der Solidarität

Während eines Mahls verdeutlicht Jesus in einer symbolischen Handlung, der Fußwaschung, was Solidarität ist. Vers 1 stellt diese Handlung in den Zusammenhang der Erzählung des Johannesevangeliums:

- „Es war vor dem Paschafest...“: An diesem Fest erinnern sich die Juden beim Essen des Paschalammes an die Befreiung aus Ägypten. Das Blut des Lammes, das an die Haustüren gestrichen wurde, unterschied die Häuser der Geretteten von den Häusern der Ägypter. So wird das Blut des Lammes zum Symbol der Befreiung. Bei Johannes wird Jesus am Tag des Paschafestes hingerichtet. Seinen Tod deutet Johannes als Tod des Lammes, das für die Befreiung des Volkes geschlachtet wird. Das Mahl, von dem Johannes erzählt,

ist also kein Paschamahl, sondern findet „vor dem Paschafest“ (V 1) statt.

- „Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war...“ Es ist die Stunde des Todes. Auf diese Stunde läuft die Erzählung des Evangeliums hinaus. In der Stunde des Todes geht Jesus aus dieser Weltordnung zum Vater. Er gibt nicht, wie das die Einheitsübersetzung zu verstehen nahe legt, seinen Geist auf, sondern übergibt ihn seinem Vater. Dies ist der Übergang aus dem Leben unter der Weltordnung in das Leben Gottes.

- „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte...“ Wenn wir – wie dem Text und dem Kontext des Evangeliums entsprechend – Welt als Weltordnung und Liebe als Solidarität verstehen, dann sagt der Satz aus: Jesus ist mit den Seinen, die unter der Herrschaft der römischen Weltordnung leiden und sterben, solidarisch. Von dieser Solidarität erzählt der Text des Evangeliums.

- ... erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.“ Jesu Solidarität kommt in seinem Tod am Kreuz zur Vollendung. Deshalb ist der Tod Jesu die Stunde, in der das Leben Jesu, seine Praxis der Solidarität, zu ihrem Ziel kommt. Johannes leitet die Schilderung der Todesstunde mit der Bemerkung ein: „Jesus wusste, dass nun alles vollbracht war (19,28) und Jesu letztes Wort ist: „Es ist vollbracht.“ (19,30). In diesen Formulierungen wird das Thema der Vollendung aufgegriffen. Bis in den Tod am Kreuz der Römer hält Jesus den Seinen und dem Gott Israels die Treue, gibt er seinen Widerstand gegen Rom und die Treue zu Gott und seinem Volk nicht auf. So wird die Stunde des Todes zu der Stunde, in der Jesu Leben der Solidarität an sein Ziel kommt. Er übergibt den Geist der Solidarität, der in ihm lebendig ist, dem Vater. Nachdem Jesu Leben der Solidarität am Kreuz zur Vollendung gekommen ist, können die Seinen am Ostermorgen diesen Geist empfangen, in der Kraft dieses Geistes aufstehen und Jesu Weg gehen – auch ohne die leibhaftige Gegenwart des Messias.

Ein Mahl – in der Stunde des Verrats

Im Zeichen der Stunde der Solidarität, die jetzt anbricht, findet ein Mahl statt. Diese Stunde wird jetzt als Stunde des Verrats beschrieben. Der Teufel – als Symbol für die Weltordnung – „hatte Judas ... schon ins Herz gegeben, ihn (Jesus) zu verraten und auszuliefern“. Judas handelt im Auftrag des Teufels, d.h. in Kollaboration mit der Weltordnung. Das Wort, das in der Einheitsübersetzung mit ‚ausliefern‘ wieder gegeben wird, ist jenes Wort, das Johannes gebraucht, wenn er in Jesu Todesstunde davon spricht, Jesus habe seinen Geist dem Vater übergeben. Judas übergibt Jesus der Weltmacht, Jesus aber übergibt seinen Geist der Solidarität, der in der Stunde der Übergabe seines Lebens an die Weltmacht zur Vollendung kommt, dem Vater. So deutet Johannes bereits im Erzählen an: Nicht diejenigen, die als Akteure des Imperiums Jesu Leben vernichten, sondern Jesu Leben der Solidarität hat das letzte Wort. Dieses Leben ist der Sieg über das Imperi-

um. Deshalb kann Jesus in der Nacht vor seinem Tod zu den Jüngern sagen: „Habt Mut. Ich habe die Welt(ordnung) besiegt.“ (16,33)

Solidarität – das Gebot der Stunde

Die Jüngerinnen und Jünger erleben Jesu Stunde, nicht als die Stunde, in der deutlich wird, dass der Vater Jesus „alles in die Hand gegeben hatte“ und er, der „von Gott gekommen war“, nun „zu Gott zurückkehrte“ (13,3). Für ist es die Stunde des Abschieds, des Scheiterns ihrer Hoffnungen. Darin spiegelt sich die Situation der Johannesgemeinde. Sie erlebt ja jenen Verrat, von dem das Evangelium erzählt. Menschen aus ihrer Mitte werden an die Römer verraten und ihnen zur Hinrichtung übergeben. Da stellt sich die Frage: Was gilt der Glaube an den Messias Jesus? Wo bleibt die messianische Welt der Befreiung? Vom Sieg über das Imperium ist weit und breit nichts zu sehen. Nicht der Messias, sondern die Macht Roms wirkt und bestimmt die Wirklichkeit.

Angesichts all der Zweifel und Verzweiflung ist für Johannes Solidarität das Gebot der Stunde: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (13,34) Dieses Gebot beinhaltet das Vertrauen darauf, dass der Gott Israels mit seinem Messias solidarisch ist, der sein Leben der Treue zu Gott und seinem geschlagenen Volk mit dem Tod am Kreuz der Römer besiegelt hat. In diesem Vertrauen, dass sein Leben nicht am Kreuz geendet, sondern als Gang zum Vater vollendet wurde, sollen sie solidarisch sein, d.h. dem Imperium stand halten und darin die Hoffnung bewahren, dass Gott das letzte Wort sprechen wird über Unrecht und Gewalt. Dafür wird der Tod des Messias zum Zeichen.

Wie aber geht Solidarität?

Dies verdeutlicht Jesus in einer Symbolhandlung, der Fußwaschung. Er „stand vom Mahl auf, legte sein Gewand ab und umgürtete sich mit einem Leinentuch“ (13, 4). Im Klartext, er übernimmt die Rolle eines Sklaven, der nicht zur Mahlgemeinschaft gehört und ein Leinentuch als Arbeitskleidung trägt. Den Gästen die Füße zu waschen, war Sache der Hausklaven. Jesu Solidarität kommt darin zum Ausdruck, dass er den ‚letzten‘ Platz einnimmt. Was nach dem Mahl symbolisch geschieht, wird am nächsten Tag blutige Wirklichkeit. Das Kreuz der Römer ist das ‚Letzte‘, der ‚letzte Platz‘ für den Messias.

Für Petrus ist das unerträglich. Und so wehrt er sich gegen diesen Sklavendienst: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ (13,8) Petrus träumt von einem Messias, der in imperialer Macht und Herrlichkeit kommt, um ein neues Weltreich zu errichten. Dazu passt kein Sklavendienst. Aber Petrus muss begreifen, dass der Messias kein ‚König‘ nach Art der Weltordnung ist, sondern die Weltordnung auf den Kopf stellt. Derjenige, der „von Gott gekommen war“ (13,3), wird zum Niedrigsten. Sein Thron ist das Kreuz. Die Herrlichkeit Gottes zeigt sich in der Erniedrigung. Der Gott Israels steht

nicht auf der Seite der Weltordnung, sondern auf der Seite derer, die von der Weltordnung aufs Kreuz gelegt, erniedrigt und beleidigt werden. Wenn Gott auf ihrer Seite steht, dann hat die Weltordnung nicht das letzte Wort über ihr Leben. In diesem Vertrauen wird es möglich, der Weltordnung zu widerstehen, solidarisch zu sein mit dem gekreuzigten Messias und miteinander.

Das aber versteht Petrus „jetzt noch nicht; doch später“ (13,7), d.h. vor dem Hintergrund der Auferweckung des Gekreuzigten, wird er es begreifen. Wenn er nicht begreift, dass nur durch die Solidarität mit den Letzten, mit den Opfern von Macht und Gewalt, Rettung und Befreiung geschehen kann, kann er „keinen Anteil“ (13,8) an diesem Messias haben. So muss er gewaschen, gereinigt werden durch den Glauben, dass die rettende Macht Gottes sich auf die ‚Letzten‘ bezieht. An ihnen vorbei kann niemand gerettet werden. Nur wenn sie eine Zukunft haben, kann es eine Zukunft für alle geben.

„Begriffst ihr, was ich an euch getan habe?“ (13,12)

Das ‚Begriffen‘ geschieht in der Praxis der Solidarität. Wer begriffen hat, was es mit diesem Messias auf sich hat, kann nicht ‚nach oben‘, über andere hinaus, d.h. über sie herrschen wollen. Die Jüngerinnen und Jünger müssen „einander die Füße waschen“ (13,14), d.h. solidarisch miteinander sein, im gegenseitigen Dienen den Weg des Messias gegen ein Imperium gehen, das über die Menschen herrscht. Deshalb hat der Messias, „der Herr und Meister“ (13,14), ihnen in einer Symbolhandlung die Füße gewaschen und in der Realität am Kreuz der Römer den ‚letzten Platz‘ eingenommen. Dieses Beispiel hat er gegeben, „damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (13,15). Das sollen Petrus und die Anderen begreifen. Sie sollen begreifen, dass im solidarischen Handeln des Messias der Gott Israels ‚geschieht‘, seine Treue zu den Versklavten, zu den Erniedrigten und Beleidigten. „Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt.“ (13,17)

Freier Markt wir loben dich

30

Freier Markt wir loben dich,
Geld wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Menschheit sich,
und bewundert deine Werke.
Deine unsichtbare Hand,
hält und birgt uns unverwandt.

Wachstum, Wachstum immerfort,
Ziel der freien Marktgesetze.
Nimmt den Armen ´s täglich Brot,
schafft auch keine Arbeitsplätze.
Was der Markt uns auch beschert,
ist uns jedes Opfer wert.

Alles was dich preisen kann,
Deutsche Bank und die Konzerne.
Beten deine Größe an,
geben auch Kredite gerne.
Wer von Schulden kahlrasiert,
wird vom IWF frisiert.

Erdbeeren zur Winterzeit,
Hüftsteak und auch Urwaldbäume.
Kupfer aus den Anden weit,
Maya-Tempel für die Träume.
Für den Zugriff Rohstoffweit,
steht das Militär bereit.

Dieser weisen, starken Hand,
Menschen lasst uns anvertrauen.
Freier Markt für jedes Land,
darauf kann die Wirtschaft bauen.
Götze Markt schickt dann zum Lohn,
Kriegsgott NATO, seinen Sohn.

31 Reicher Mann - armer Mann

Reicher Mann - armer Mann
standen stumm und sahen sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär ich nicht arm -
wärest du nicht reich.

Arbeitslos - ausrangiert
als Schmarotzer diffamiert.
Mach dein Sparbuch erst mal leer,
sonst kriegst du Hartz IV
nicht mehr.

Familienbündnis welch ein Hohn,
nur für die mit Arbeit und Lohn.
Kinderarmut uns erschreckt,
doch unser Tisch ist
reich gedeckt.

Jugendliche chancenlos,
auch mit Abschluss zukunftslos.
Wer reicht ihnen eine Hand,
wo werden sie
anerkannt?

Alt, behindert, ausrangiert,
Elend wird hier ignoriert.
Alte frieren, leiden Not,
oft bleibt nur das
trockne Brot.

Gefahrenabwehrverordnung her,
Obdachlose stören uns sehr.
Behandelt wie der letzte Dreck,
sind sie hoffentlich
bald weg.

Unser Staat er soll uns schützen,
vor Asylanten die uns ausnützen.
Nützliche den Tisch uns decken,
andre auf dem Meer
verrecken.

Solidarität ist gefragt,
wo der Staat die Hilfe versagt.
Nur wenn wir zusammenleben,
kann es eine Zukunft
geben.

GEBETE

MEDITATIONEN

GEDICHTE



Thema	Seite
Der Hl. Rock und die Zwangsjacke wirtschaftlicher Verwertung	93
Der Hl. Rock und die Uniform des Militärs	100
Der Hl. Rock und die Kleiderordnung der Kirche	103
Der Hl. Rock und Ökumene als weltweite Solidarität	109

für die Wallfahrtstage

Thema: Der Hl. Rock und die Zwangsjacke wirtschaftlicher Verwertung

Ermutung zum AUFBRUCH

Wenn Unwichtiges sich aufbläht
und das, was wirklich zählt, verdeckt,
dann wünsche ich dir den Mut,
innezuhalten
und den Dingen auf den Grund zu gehen.

Wenn Menschen hungrig, heimatlos
und unterdrückt bleiben,
während andere sich bereichern
und nur an ihren Vorteil denken,
dann wünsche ich dir den Mut,
dich für das Reich Gottes zu entscheiden.

Wenn du dich im Gewirr der Angebote
und Meinungen verlaufen
und eine falsche Richtung eingeschlagen hast,
dann wünsche ich dir den Mut,
umzukehren
und aufzubrechen in ein neues Leben.
Misereor 2012, Liturgische Hilfen

Wider-Stehen Zu Ex 1,15-22

Wider-Stehen
wie Schifra und Pua,
wenn Unrechtes gefordert wird.

Schlau sein
wie Schifra und Pua,
wenn Ausreden nötig sind.

Stark sein
wie Schifra und Pua,
wenn Männer Frauen missbrauchen.

Einfallreich sein
wie Schifra und Pua,
wenn Leben gefährdet ist.

Gottesfürchtig sein
wie Schifra und Pua,
wenn Menschen gottlos sind.

Entschlossen sein
wie Schifra und Pua,
wenn die Zeit drängt.
Mutig sein
wie Schifra und Pua,
auch wenn Wider-Stand droht.

Herr,
schenke deine Kraft.
Marie-Luise Langwald

Die Barmherzigen sind leise.

Die Barmherzigen sind leise.
Sie fallen nicht auf.
Sie machen kein Aufhebens von sich.
Sie streben nicht nach oben.
Sie beugen sich nach unten,
zu dem, der ihrer bedarf.
Sie stellen sich auf die gleiche Stufe,
sie sind neben ihm,
nicht über ihm.
Sie richten ihn auf,
in seine Würde als Mensch,
in den aufrechten Gang,
in das Ebenbild Gottes.

Die Barmherzigen sind still.
Sie machen keine "Karriere nach oben".
Ihr Leben ist eine "Karriere nach unten".

In ihnen wurzelt das Reich Gottes.
In ihnen wächst es
und wird groß.
Denn "der Mensch ist nie so groß,
als wenn er kniet".
Papst Johannes XXIII.

Du bist nicht, wo Unrecht geschieht

Du bist nicht
Gott
wo Unrecht geschieht
Es sei denn auf der Seite der Benachteiligten

Du bist nicht
Gott
wo man auf Kosten anderer lebt
Es sei denn auf der Seite der Armen

Du bist nicht
Gott
wo man die Güter des Lebens anhäuft
Es sei denn auf der Seite der
Ausgeschlossenen

Darum will ich Dich suchen
in der Gerechtigkeit
und bei den Benachteiligten, Armen,
Ausgeschlossenen
Anton Rotzetter

Lass dich nicht verhärten

Du, lass dich nicht verhärten
in dieser harten Zeit.

Die allzu hart sind, brechen,
die allzu spitz sind, stechen
und brechen ab sogleich,
und brechen ab sogleich.

Du, lass dich nicht verbittern,
in dieser bitteren Zeit.

Die Herrschenden erzittern -
sitzt du erst hinter Gittern -
doch nicht vor deinem Leid,
doch nicht vor deinem Leid.

Du, lass dich nicht erschrecken,
in dieser Schreckenszeit.

Das wollen sie bezwecken,
dass wir die Waffen strecken
schon vor dem großen Streit,
schon vor dem großen Streit.

Du, laß dich nicht verbrauchen,
gebrauche deine Zeit.

Du kannst nicht untertauchen,
du brauchst uns, und wir brauchen
grad deine Heiterkeit.

Wir wolln es nicht verschweigen
in dieser Schweigenszeit.
Das Grün bricht aus den Zweigen,
wir wolln das allen zeigen,
dann wissen sie Bescheid.

Wolf Biermann

Im Sinne von Psalm 23

Du salbest mein Haupt mit Öl

Und wenn ich auch nichts mehr hörte
Von all diesen furchtbaren Reden
Und schnellen Begierden
Und eitlen Lügen und falschen Beweisen
Und all dem geschichtlichen Zeugs
Aus Brunst und Bestechung
Und wollte mich in mein Gehäuse verkriechen
Schweigend und schwierig im Umgang
Und nichts mehr singen und sagen -
Gott sitzt in einem Kirschenbaum
Und ruft die Jahreszeiten weiter aus
Er träumt mit uns den alten Traum
Vom großen Menschenhaus
Wir sind die Kinder die er liebt
Mit denen er von Ewigkeit zu Ewigkeit
Das Leben und das Sterben übt
Er setzt auf uns
Dass wir aufstehen
Dass wir uns einmischen
Dass wir einander annehmen
Dass wir seine Revolution der Liebe verkünden
Von Haus zu Haus
An die Türen nageln
Heiß in die Köpfe reden
In die Herzen versenken
Bis die Seele wieder ein Instrument der
Zärtlichkeit wird
Bis die Zärtlichkeit musiziert und triumphiert
Und die Zukunft leuchtet!

H.D. Hüsck

Jesaja 58

Befreiung

Lass los,
die du mit Unrecht gebunden,
lass frei,
die du in Ketten gelegt,
befreie die,
die du belastest,
reiß alles nieder,
was deinen Nächsten niederdrückt.

Brich dem Hungrigen dein eigenes Brot,
und dem, der im Elend haust,
dem baue ein Haus.

Wenn du einen in Lumpen siehst,
zerfetzt und nackt,
dann kleide ihn,
wärme ihn mit deiner Güte,
umhülle ihn mit deiner Liebe,
entzieh dich ihm nicht,
sondern zieh ihn aus dem Elend heraus.

Dann wird ein Licht aufleuchten
wie in der Morgenröte,
und alles wird hell werden auf der Erde.
Deine Gerechtigkeit wird wie ein Lauffeuer
vor dir hereilen,
und die Unendlichkeit Gottes wird hinter dir
herwandern und dir den Rücken stärken.

Wenn ich rufe, wird Gott da sein,
wenn ich nach ihm schreie,
wird er mir antworten:
Siehe, ich bin hier.

Uwe Seidel

*Psalm 68***Träume - keine Schäume**

Das Himmelreich hängt nicht am Himmel,
nicht in den Wolken,
nicht im Wolkenkuckucksheim -
aber es liegt in der Luft.

Du kannst es fühlen,
mit deinen Sinnen empfinden;
und riechen kannst du es
wenn du eine gute Nase hast;
und sehen,
wenn dir noch nicht Hören und Sehen
vergangen ist,
und du kannst es schmecken
in Brot und Wein.

Das Himmelreich
ist einem Menschen gleich
aus Fleisch und Blut,
mit Herz und verständnisvollen Gedanken -
unscheinbar,
der aus sich nicht viel Aufhebens macht;
der aber den Menschen aufhebt,
der ihm begegnet.

Das Himmelreich
durchbricht die dunkelsten Seiten
der Welten.
Es erleuchtet die schwärzesten Seelen.
Die Todeszonen
verwandeln sich in Friedenszeiten.
Die Erde blüht wieder auf. Uwe Seidel

*Psalm 89 - Erntedank***Das Lob der Schöpfung**

Gott, ich lobe dich,
ich will singen und beten,
von deiner Treue will ich erzählen:

Du hast mit uns einen Bund geschlossen,
du hast uns Menschen geschworen:

Ich will euch Menschenkindern
festen Grund geben für euer Leben.

Und die Himmel werden deine Wunder preisen
und deine Gemeinden deine Treue besingen.

Himmel und Erde sind dein,
niemand darf sie antasten,
keiner sie zerstören.

Ich habe euch berufen,
habe euch gesalbt mit meiner Güte.
Meine Hand soll euch erhalten,
und mein Arm soll euch stärken.

Gerechtigkeit und Recht sind deine Stärke,
Gnade von Mensch und Tier gehen vor dir her.
Die Schöpfung spielt das Lob der Liebe,
und wir klammern uns an deine Treue,
die immer noch die Himmel überspannt.

*Uwe Seidel**Psalm 65***Die Erde - in deiner Hand**

Im großen Kosmos sind wir gut aufgehoben.
Sommer und Winter, Regen und Hitze folgen
im Rhythmus der Jahrhunderte.
Die Menschen haben geforscht und das Geheimnis
der Ordnung erkannt.

Du legst uns die Welt zu Füßen wie einen Vorschlag,
den wir nicht mit Füßen treten dürfen.
Du hilfst uns, erstaunliche Taten zu vollbringen.
Zuversicht breitet sich in allen Landen aus,
weil du unser Entwicklungshelfer bist.

Die Kraft der Meere nützt du aus,
die Begabungen der Völker lenkst du
in schöpferische Bahnen;
das Land der Menschen kultivierst du
zum fruchtbaren Acker ohne Gift.
Der Strom Gottes führt das ganze Jahr Wasser;
die Steppen werden zu fruchtbaren Ebenen,
die Wüsten zu belebten Landschaften.
Die Erde hat wieder Platz für alle.

Du verschaffst den Menschen die Saat,
und die Ernte wird tausendfach.
Deine Güte wirkt 365 Tage im Jahr.

Hügel und Täler, Berge und Schluchten,
Korn und Herde, Technik und Forschung
loben Gott täglich,
denn deine Entwicklungshilfe, Gott,
plant den Frieden ohne Hunger. Uwe Seidel

Psalm 24
Die Erde ist des Herrn

Die Erde gehört uns allen
 So wie der Sand den man am Grabe
 Freundlich uns nachwirft
 Allen gehört
 Aber im Leben gehören
 Die Armen den Reichen
 Die Dummen den Klugen
 Die Geschlagenen den Verschlagenen
 Die Gläubigen der Kirche
 Die Schwarzen den Weißen
 Die Naiven den Raffinierten
 Die Schweigenden den Schwätzern
 Die Friedfertigen den Streitsüchtigen.

Die Erde aber könnte uns allen gehören
 Wenn dein Haus auch mein Haus
 Mein Geld auch dein Geld
 Dein Recht auch mein Recht
 Mein Los auch dein Los
 Dein Kleid auch mein Kleid
 Mein Glück auch dein Glück
 Dein Leid auch mein Leid
 Wäre.

Teile und herrsche nicht!
 Aber wer kann das schon?
H.D. Hüsch

Psalm 52
Mein Protest "Fortschritt"

So geht es nicht weiter!
 Auf deine so genannten Erfolge brauchst du
 nicht stolz zu sein.
 Deine so genannten wertfreien Erkenntnisse sind für
 mich unerhörte Einmischungen in meine Schöpfung.
 Du Scharlatan, unter dem Deckmantel der
 Wissenschaft
 planst du das wertfreie Verderben.
 Deine Formeln gleichen Atombomben,
 die innerhalb einer Minute alles Leben töten.
 Mit Laserstrahlen zerstörst du das Augenlicht
 und führst mit diesen Errungenschaften Krieg
 gegen den Menschen.
 Du liebst das Verderben und spielst mit
 dem Verbrechen.
 Du setzt nur auf Gewinn und verlierst jegliche
 Verantwortung.
 Sieh zu, dass Gott dich nicht packt und aus
 deinem Sessel reißt,
 und dich mit deinen eigenen Formeln
 aus dem Land der Lebendigen ins Jenseits
 befördert.

Die Gottgehörigen werden es sehen:
 "Seht diesen Klugen, der zuviel wußte,
 aber das Denken verlernte.
 Schaut auf ihn, der die Gene manipulierte,
 und nun sich selber umbringt.
 Er bekannte sich nicht zu Gott
 und erkannte nur sich selber an.
 Aufsein Wissen hat er gebaut,
 auf seine Formeln sich verlassen.
 Damit hat er sich gründlich verrechnet.
 Nun kann keiner mehr mit ihm rechnen." *Uwe Seidel*



Vergiftet und verkommen

Lobe den Herrn, meine Seele,
du breitest den Himmel aus wie ein Kleid,
das wir durchlöchern, verdünnen,
vernichten.

Und wie sind deine Werke so groß und viel!
Du hast sie weise geordnet und
die Erde ist voll deiner Güter;
doch wir haben ihr die Ausbeutung
verordnet und die Erde ist voller
Atemnot und Gift.

So spielen die Fische in den Fluten
und verfangen sich in Riesennetzen,
um elend zu verenden.

So steigen die Berge empor:
kahl geschlagen, schwarz gebrannt,
ausgeholt und kahlgeschoren,
der Mondlandschaft eine Kopie.

So machst du die Winde zu deinen Boten,
die Gifte verteilen um die Erde,
über Gute und Böse, Verursacher und
Unschuldige.

So lässt du wachsen auf der Erde aus
der Mutter Schoß
und wir düngen und ernten und
werfen die Schöpfung ins Meer,
um sie zu ertränken.

Es warten auf dich alle, dass du ihnen
Speise gebest zur rechten Zeit,
weil wir die unrechten Zeiten satt
haben.

So sollen die Sünder ein Ende nehmen, und
die Gottlosen werden nicht mehr sein,
denn sie werden den Armen Recht
verschaffen und den Stummen
Stimme geben.

Und wenn du deine Hand aufstust,
so werden sie mit Gutem gesättigt,
denn wir wollen uns besinnen
auf die Güte deiner Hände,
und anfangen, aus deinen Händen
zu leben - endlich.

Uwe Seidel

Ach, mein Land, du bringst mich zum Weinen

Als wir den letzten Großkrieg ohne Zerstörung überstanden
hatten,
legten wir umgehend Hand an
und begannen mit der Zerstörung des Landes.
Heute weinen der saure Regen,
die sterbenden Wälder,
der vergiftete Humus,
die erkrankenden Menschen.

Als wirtschaftlicher Kolonialismus weltweit
dem militärischen folgte,
waren auch wir, die wir nie Kolonien hatten, bereit,
als »Finanzplatz Schweiz« unser Teil beizutragen
und hießen Profite und Fluchtkapitalien
aus Asien, Afrika und Lateinamerika
bei uns willkommen.

Gegen die hierdurch geforderte Armut
durften caritative Werke Spendgelder sammeln.

Als der Weltfriede von neuem bedroht war,
boten wir den Regierungen unsere neutralen, guten Dienste an,
um den Frieden zu sichern.

Derweil wechselte die Armee unauffällig von der Neutralität zur
NATOlität.

Die Regierung lehnte atomwaffenfreie Zonen in Europa ab.
Und die Mehrheit des Volkes beschloss,
Militärdienstverweigerer weiterhin ins Gefängnis zu schicken.

Ach, mein Land!

Wie gerne möchte ich stolz sein können auf dich.
Aber du bringst mich zum Weinen. *Kurt Marti*



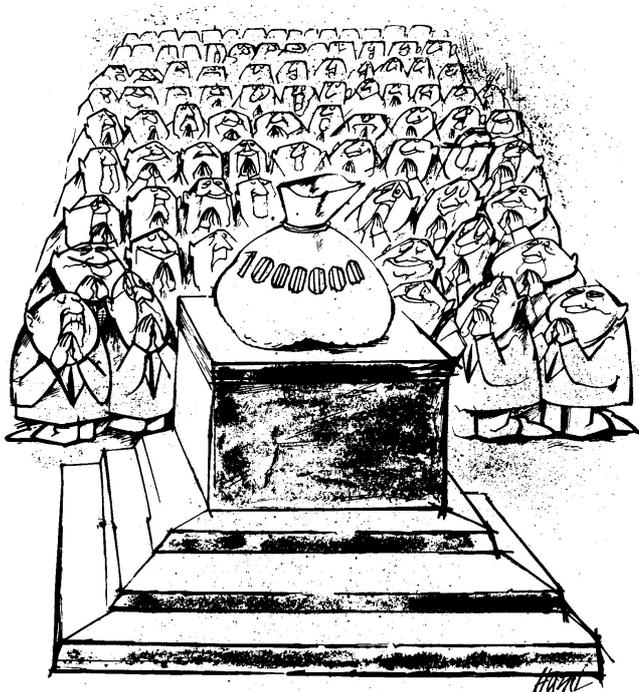
Kommt, lasst uns weinen

In Gebärfabriken geboren,
 in Wohnfabriken gestutzt und gezogen,
 in Schulfabriken geformt für Verdienstoffabriken,
 täglich geschliffen in der Verkehrsfabrik,
 von Nahrungsfabriken gefüttert,
 in Militärfabriken eingeübt und ausgerüstet für
 legalisiertes Killing,
 von Freizeitfabriken unterhalten,
 mit Psycho-Hamburgern versorgt durch Traumfabriken,
 von Meinungsfabriken gesteuert,
 in Fitneßfabriken getrimmt,
 von Kosmetikfabriken retouchiert,
 dank Chemiefabriken immer auf Trab,
 in Medizinfabriken repariert,
 von Sicherheitsfabriken überwacht,
 durch Overkillfabriken bedroht,
 in Kirchenfabriken beschwichtigt,
 von Bestattungsfabriken beseitigt.

Glaube: die Rose in deiner, in meiner Hand,
 das Licht eines Lächelns -
 schon aber brüten schnelle Brüter
 langsam ganz langsam
 noch größeres Unheil aus.

Kommt lasst uns weinen!
 Vielleicht, dass Gott auf Weinende hört.
 Vielleicht ist uns besser hernach
 und wächst doch noch
 doch wieder
 ein bisschen Mut, ein bisschen Wut
 in unseren Herzen.

Kurt Marti



Am Ende

Na wie stehn die Aktien
 Joviale Frage - am Ende - der Schulzeit
 kurz vor dem
 Abschlusszeugnis
 Der Schüler
 mutiert zu einem
 Anlagefond
 Gefragt sind seine
 Notenwerte
 an der schulischen Börse
 Hausse oder Baisse
 Erfolgreicher Abgang oder
 Absturz in die
 Bedeutungslosigkeit
 der arbeitslosen Massen

Na wie stehn die Aktien
 Joviale Frage - am Ende
 kurz vor der Gesellenprüfung
 Der Lehrling
 mutiert zu einem
 Anlagefond
 Gefragt sind seine
 Notenwerte
 an der Handwerker-Börse
 Hausse oder Baisse
 Erfolgreicher Abschluss oder
 Absturz in die
 Bedeutungslosigkeit
 der arbeitslosen Massen

Na wie stehn die Aktien
 Stereotype Frage - am Ende - einer Lebensphase
 Verräterische Sprache
 die alles verrät
 was dem Frager
 in fragwürdiger Gesellschaft
 wichtig ist Der Mensch
 Mitmensch - Bekannter - Freund
 sprachlich sauber einsortiert
 in die spekulierenden
 Werteskalen und Erfolgskurven
 der weltweiten
 Wirtschafts-Börsianer

Na wie stehn die Aktien
 Was antworten
 wenn das einzige
 Kapital
 sein Menschsein
 am Ende
 Nichts

Manfred Henkes

Im Großen und Ganzen

Im Großen und Ganzen
gilt nie im
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
bleibt nie vom
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
weicht oft dem
Großen und Ganzen
das ganz Kleine

Im Großen und Ganzen
bleibt all das
Große und Ganze
immer nur
tödlich
für die
ganz Kleinen

Im Großen und Ganzen
wird es Zeit
dass die Großen
endlich im
Ganzen und im
Großen
an ihre Grenzen stoßen

Im Großen und Ganzen
wird es Zeit
dass die Kleinen
endlich das
Ganze und die
Großen
in ihre
Schranken weisen

Manfred Henkes

Höchste Zeit

(ein Wallfahrtslied)

Ich hab sie nicht erfunden,
diese Welt, so wie sie ist.
Ich seh' die Armut, Folter, Wunden,
und dass Profit die Schöpfung frisst.
Wo ist die Lösung, wo Erlösen
aus diesem Labyrinth des Bösen?!

Kirchenweit höchste Zeit:
Eure Sorge nicht die Frommen,
dass sie in ihren Himmel kommen.
Christenweit höchste Zeit:
Sorgt für Gottes Welt-Gerechtigkeit.

Wer hat sie denn vergessen,
diese Welt, so wie sie schreit!?
Wer lenkt die Wirtschaftsinteressen,
die Götze Markt mit Mehrwert weicht?
Wo ist die Freiheit, wo Befreien
aus diesem Netz von Börsenhaien?!

Refrain ...

Gott, lass sie nicht so enden,
diese Welt, so wie sie ist.
Lass uns mit dir die Blättchen wenden
in dieser allerletzten Frist.
Du zeigst die Rettung, das Erretten
aus diesen unrechtschweren Ketten.

Refrain ...

Manfred Henkes



Thema: Der HI. Rock und die Uniform des Militärs

Ermutung zum **Handeln**

Wenn du dir die Hände
nicht schmutzig machen willst
und dir einredest,
dass genug andere Menschen aktiv werden könnten,
dann wünsche ich dir den Mut,
dich für die Wahrheit zu entscheiden.

Wenn du merkst,
dass Menschenrechte mit Füßen getreten werden,
dann wünsche ich dir den Mut,
dich einzumischen
und Partei zu ergreifen für ein Leben in Würde.

Wenn du erkannt hast,
was auf dem Spiel steht,
aber vor den damit verbundenen Hindernissen zurück-
schreckst,
dann wünsche ich dir den Mut,
über deinen Schatten zu springen.

Miserior 2012, Liturgische Hilfen

Fantasie von Übermorgen

Und als der nächste Krieg begann,
da sagten die Frauen: Nein!
und schlossen Bruder, Sohn und Mann
fest in der Wohnung ein.

Dann zogen sie, in jedem Land,
wohl vor des Hauptmanns Haus
und hielten Stöcke in der Hand
und holten die Kerls heraus.

Sie legten jeden übers Knie,
der diesen Krieg befahl:
die Herren der Bank und Industrie,
den Minister und General.

Da brach so mancher Stock entzwei.
Und manches Großmaul schwieg.
In allen Ländern gab's Geschrei,
und nirgends gab es Krieg.

Die Frauen gingen dann wieder nach Haus
zum Bruder und Sohn und Mann,
und sagten ihnen, der Krieg sei aus!
Die Männer starrten zum Fenster hinaus
und sahn die Frauen nicht an...

Erich Kästner

Herausforderung Gerechtigkeit

Nicht die Augen verschließen
vor dem Unrecht,
das geschieht,
nicht wahrhaben wollen
den Krieg,
der tötet,
nicht wegschauen
von der Ungerechtigkeit,
die das Leben nimmt,

aber:
sich herausfordern lassen
von Natur und Menschen,
sich ernst nehmen lassen
von Gott,
hinschauen und handeln,
Gerechtigkeit
üben.

Marie-Luise Langwald

Alle Tage

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte
ist alltäglich geworden. Der Held
bleibt den Kämpfen fern. Der Schwache
ist in die Feuerzonen gerückt.
Die Uniform des Tages ist die Geduld,
die Auszeichnung der armselige Stern
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,
wenn nichts mehr geschieht,
wenn das Trommelfeuer verstummt,
wenn der Feind unsichtbar geworden ist
und der Schatten ewiger Rüstung
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen
für die Flucht von den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung
jeglichen Befehls.

Ingeborg Bachmann

Seligpreisung des Subversiven

Selig ist, der keine
Maschinenpistole aufnimmt,
um seinen Bruder zu töten.

Selig ist, der dem Druck von außen
nicht nachgibt
und die Wahrheit bezeugt.

Selig ist, der nicht verschweigt,
wenn er Ungerechtigkeit sieht,
auch wenn er deswegen von vielen
verurteilt wird.

Selig ist, der mit Taten
die Wahrheit unterschreibt,
die er vertritt.

Selig ist, der seine Stimme
den Verstummtten gibt,
seine Intelligenz in den Dienst der
Unwissenden stellt,
dessen ermutigendes Wort den
Verzweifelten aufrichtet
und der den Ausbeuter
anprangert.

Selig ist, der als subversiv
angesehen
und um der Schwestern und Brüder willen
verurteilt wird. *Uwe Seidel*

Ein muslimisch-jüdisch-christliches Friedensgebet

O Gott, du bist die Quelle von Leben und Frieden.
Dein Name sei gepriesen für immer.
Wir wissen, dass du es bist, der unseren Sinn auf
Gedanken des Friedens lenken kann. Höre unser Gebet in
dieser Zeit des Krieges. Deine Kraft ändert Herzen.
Muslime/a, Christinnen und Jüdinnen erinnern daran
und bestätigen es einmütig, dass sie alle dem einen Gott
folgen, dass sie Kinder von Abraham und Sara, Brüder und
Schwestern sind.
Feinde beginnen zueinander zu sprechen. Diejenigen,
die einander entfremdet waren, strecken die Hand zur
Freundschaft aus. Nationen suchen den Weg des Friedens
gemeinsam.
Stärke unsere Entscheidung, Zeugnis abzulegen von
dieser Wahrheit durch die Weise, wie wir leben.
Gib uns ein Verstehen, das Konflikte beendet.
Gib uns Barmherzigkeit, die den Hass auslöscht.
Gib uns Vergebung, die stärker ist als jede Rachsucht.
Bestärke alle, nach deinem Gesetz der Liebe zu leben.
Amen.

Wiederkäufer

Im übersättigten
Hungerjahrhundert
kaue ich die Legende
Frieden
und werde nicht satt

Kann nicht verdauen
die Kriege sie liegen
mir wie Steine im Magen
Grabsteine

Der Frieden
liegt mir am Herzen
ich kaue
kaue
das wiederholte Wort
und werde nicht
satt

Rose Ausländer

Psalm 18 Zu Beginn Ich stehe unter Gottes Schutz

Ich stehe unter Gottes Schutz
Er lässt mich nicht ins Leere laufen
Und macht aus mir keinen Kriegsknecht
Sondern so wie ich bin bin ich sein Mensch
Ich suche den Frieden und will mich nicht ausruhen
Auch mit denen die noch unter den Waffen stehen
Anzuzünden die Erde die nicht hohl ist
Sondern Gottes Herz.

Ich stehe unter Gottes Schutz
Ich bin sein Fleisch und Blut
Und meine Tage sind von ihm gezählt
ER lehrt mich, den zu umarmen
Dessen Tage ebenfalls gezählt sind
Und alle in die Arme zu nehmen
Weil wir die Trauer und die Freude teilen wollen
Dass beide wie Leib und Seele zusammen sind.

Ich stehe unter Gottes Schutz
Ich weiß das seit geraumer Zeit
ER nahm den Gram und das Bittere aus meinem
Wesen
Und machte mich fröhlich
Und ich will hingehen
Alle anzustecken mit Freude und Freundlichkeit
Auf dass die Erde Heimat wird für alle Welt:
Durch seinen Frieden
Und unseren Glauben
Shalom in Dorf und Stadt.

H.D. Hüsck

In den Himmel wachsen*Micha 4***Wenn die Krieger kommen**

Wenn die Krieger kommen
 Lock sie aufs Dach der Taube
 Lock sie ins Nest der Schwalbe
 Lock sie in die Höhle der Löwen
 Lock sie in den Wald der Rehe
 Geh ihnen entgegen mit offenen Händen
 Voll Brot und Salz Obst und Wein
 Dass sie sich verlaufen im Knüppelholz
 Deiner Tugenden
 Dass sie sich verirren
 Im Labyrinth deiner Freundlichkeit
 Mach sie Staunen
 Beschäme ihre Generäle und Präsidenten
 Lass ihre Handlanger ins Leere laufen
 Sei eine Tiefebene voll Höflichkeit
 Dein Gewehr sei die Klugheit
 Deine Kraft sei die Geduld
 Deine Geschichte sei die Liebe
 Dein Sieg sei dein Schweigen
 So dass sich die Landpfleger sehr verwundern.

H.D. Hüsck

Die Bäume werden in den Himmel wachsen,
 dass ihre Kronen das Licht trinken,
 ihre Wurzeln aber sind fest vergraben
 in der Erde.

Die Träume werden in den Himmel wachsen,
 dass sie sich ausbreiten und entfalten
 bis zum Himmelszelt,
 und kehren wieder zurück auf die Erde;
 geerdete Träume bekommen Hand und Fuß.

Güte und Treue begegnen sich wieder,
 Gerechtigkeit und Frieden küssen sich.
 Die Treue wächst auf der Erde
 und die Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab.

Mit meinem Leben wachse ich
 dem Himmel entgegen,
 und der Himmel kommt mir entgegen;
 er breitet sich unter meinen Füßen aus
 wie Hände, die mich halten.

Ich möchte Leuchtspur zum Himmel sein,
 damit die Wege zu ihm
 begehbar und hell werden.

Güte und Treue begegnen sich wieder,
 Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen.
 Die Treue wächst auf der Erde
 und die Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab.
 Gott sei Dank. *Uwe Seidel*

*Psalm 130***Aus der Tiefe rufe ich zu dir**

Aus der Tiefe rufe ich zu dir:
 Herr, höre meine Stimme!
 Denn die Mächtigen und Herrschenden
 überhören unsere Klage,
 unser Schreien stört ihre Politik nicht.

Wende dein Ohr zu mir, achte auf mein Flehen:
 mein Flehen nach Frieden,
 meine Sehnsucht nach Gerechtigkeit,
 meine Angst um die Bewahrung unserer Erde.

Würdest du, Herr, unsere Sünden aufrechnen,
 wer könnte vor dir bestehen?

Denn unser Volk hat sich verstrickt in einen Glauben
 an immer mehr und immer größer.
 Wir erkennen unseren Irrglauben,
 darum kommen wir zu dir.
 Unser Irrglaube ist unsere Sünde,
 vergib uns unsere Schuld,
 und löse uns aus unseren Irrtümern.
 Wir wollen dir die Ehre geben
 und sonst niemandem.

Bei dir ist Vergebung
 und wir können neu beginnen.
 Auf dich hofft meine Seele
 und voller Vertrauen flüchte ich mich zu dir.
 Auf dich und deinen Schutz will ich bauen,
 dir vertrauen, nur dir allein - auf keine Raketen
 und auf kein Waffensystem - weder im Himmel noch auf
 Erden - nie und nimmer im Weltall für den Krieg der Sterne.

Meine Seele wartet auf den Herrn
 mehr als der Wächter auf den Morgen.

Darum, Gott, will ich wachen und beten,
 damit meine Seele sich nicht in Irrtümern verstrickt,
 und mein Geist nicht verdorben wird
 von den Einflüsterungen des Bösen.
 Denn bei dir ist die Gnade und die einzige Erlösung.

Du löst uns aus den Stricken des Todes
 entfesselst uns zum Leben -
 und wir können Feinde zu Freunden gewinnen.

Darum wenden wir uns in unserer Not an dich,
 du unser Gott:
 Du bist der einzige, der uns verändern,
 die einzige Kraft, die uns bewahren kann. *Uwe Seidel*

Thema: Der Hl. Rock und die Kleiderordnung der Kirche

Handeln für Gerechtigkeit

Siehst du,
Gott,
auch heute noch
wie in Ägypten
das Elend deines Volkes?

Hörst du,
Gott,
auch heute noch
wie damals
unser Schreien?

Schaue hin,
Gott,
und brauche unsere Augen,
um Ungerechtigkeit heute
zu sehen
und Wege
zum Leben
zu finden.

Höre hin,
Gott,
und brauche unsere Ohren,
um Ungerechtigkeit heute
zu hören
und Schreie
der Not
zu hören.

Sprich,
Gott,
und brauche unseren Mund,
um Ungerechtigkeit heute
anzuklagen
und Unrecht
mutig
zu benennen.

Handle,
Gott,
und brauche unsere Hände,
um Ungerechtigkeit heute
zu beseitigen
und Frieden
für alle
zu schaffen.

Marie-Luise Langwald

Was ist es

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe
Erich Fried

Das leere grab

ein grab greift
tiefer
als die gräber
gruben

denn ungeheuer
ist der vorsprung tod

am tiefsten
greift
das grab das selbst
den tod begrub

denn ungeheuer
ist der vorsprung leben
Kurt Marti

Wir wollen einander mehr lieben

Vergesst nicht
Freunde
Wir reisen gemeinsam

besteigen Berge
pflücken Himbeeren
lassen uns tragen
von den vier Winden

Vergesst nicht
es ist unsere
gemeinsame Welt
die ungeteilte
ach die geteilte

die uns aufblühen lässt
die uns vernichtet
diese zerrissene
ungeteilte Erde
auf der wir
gemeinsam reisen
Rose Ausländer

Widerstand

Ob die zerbrochenen Flügel unsrer Phantasie
die letzten Federn lassen medienaugenblind
Ob die zertreten Spiegel unsres großen Traums
zum großen Scherbenhaufen kommen wohlstandsarm
wenn all die schwarzen Fahnen der geleerten Zeit
den Totentanz begleiten an das Grab der Welt
Nein die Parade nehme ich nicht ab
all diesen todessichren Führern meiner Welt
Mit jedem Flügelschlag von Gottes Phantasie
und jedem Spiegelbild von Seinem großen Traum
fall ich den Todesurteilen ins Wort
und halt die Totengräber auf

Ob die verstellten Zeiger unsrer Friedensuhr
die neuen Stunden streichen sicherheitsdurchkreuzt
Ob die gefälschten Waagen unsrer Einen Welt
nur große Luxusschalen füllen bis zum Rand
wenn all die schwarzen Fahnen der geleerten Zeit
den Totentanz begleiten bis ans Grab der Welt
Nein die Parade nehme ich nicht ab
all diesen todessichren Führern meiner Welt
mit jedem Stundenschlag von Gottes Friedensuhr
und jedem Leichtgewicht von Gottes Einer Welt
fall ich den Todesurteilen ins Wort
und halt die Totengräber auf
Manfred Henkes

Psalm 111 Mit einem Mahl

Die Nachricht dringt in mein Ohr:
Groß sind die Werke des Herrn.
Mit Brot und Wein verändert er die Welt
und stiftet ein Gedächtnis, in dem er lebendig ist.

Mit einem Zeichen seiner Liebe
erneuert er die Verbindung zwischen sich
und denen, die ihm verbunden sind.
Mit Brot und Wein
stärkt er unseren Glauben,
bewahrt er unsere Liebe,
beschützt er unsere Hoffnung.

Mit einem Mahl
verwandelt sich unsere Selbstsucht in Fürsorge,
mit einem Mahl
erfahren wir ein neues Bewusstsein:
Der Glanz der Mächtigen verteilt sich auf das ganze
Volk,
die Barmherzigkeit gilt als neues Handlungsmotiv;
der Überfluss der einen
wird zum gerechten Ausgleich für die anderen;
die Nahrung reicht aus für alle.

Jeder kommt zu seinem Recht,
keiner kommt mehr zu kurz,
jeder bekommt reichlich,
niemand kommt mehr um,
kein Mensch hungert mehr.

Mit einem Mahl -
verändert ist die Welt. *Uwe Seidel*



Psalm 1
Glücklich die Kirche

Glücklich die Kirche,
 die nicht sitzt im Rat der Ratlosen;
 die sich nur um sich selber dreht.

Glücklich die Kirche,
 die nicht die Wege geht der Sünde und Schande -
 ohne Sinn und Verstand;
 in der sich alles um das Geld dreht.

Glücklich die Kirche,
 die kein Risiko scheut;
 die sich selber aufs Spiel setzt -
 die die Güte Gottes austeilt an die Armen
 mit vollen Händen.

Glücklich die Kirche,
 die Lust hat an den Geboten Gottes;
 die das Leben auf Erden schützt
 auf allen Kontinenten.

Glücklich die Kirche,
 in der Menschen zusammenkommen
 ohne Angst und Furcht;
 sie wird zum Ort der Befreiung.
 Glücklich die Kirche,
 die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit;
 ihre Sehnsucht wird gestillt.

Glücklich die Kirche,
 die durchschaubar ist für Jung und Alt;
 in ihr werden wir Gott schauen.

Uwe Seidel

Mutter Kirche

Ich schließe die Augen und sehe:

Patriarchen
 Kirchenväter
 Kirchenmänner
 Kirchenlehrer
 dicke Mauern
 große Dome

Etwas stimmt nicht
 Mütter sehen anders aus.

VerfasserIn unbekannt

Psalm 76
Klage über Kirche und Gemeinde

Gott, warum laufen wir in die Irre,
 warum finden wir nicht den richtigen Weg?
 Warum bist du so zornig über die Schafe deiner Herde
 und über die Hirten deiner Kirche?

Die Herde bricht aus und geht eigene Wege.
 Die Hirten trommeln und werben,
 um die Schafe wieder anzulocken;
 doch alle Unternehmungen sind ein Haschen nach
 Wind.

Wo dein Geist fehlt, Gott, drehen wir uns um uns
 selbst.
 Wo uns deine Kraft nicht treibt, laufen wir im Kreis.
 Wo du die Saat nicht säst, vertrocknen wir zu dürrer
 Land.

Die Spötter aber sitzen in den Zentralen
 und vermarkten unsere Ohnmacht.
 Sogar das Kreuzeszeichen wird zum Ärgernis.
 Nichts ist mehr heilig.

Richte doch deine Schritte zu uns,
 die wir so lange in der Wüste waren.
 Denk an deine Gemeinde,
 die du dir berufen hast - vor langer Zeit.
 Zieh deine Hand nicht von uns;
 denn sonst sind wir verraten und verkauft.
 Erfülle uns mit deinem Geist;
 denn sonst werden wir immer geistloser.

Denk an den Bund,
 den du mit uns geschlossen hast
 und binde uns wieder an dich;
 zieh uns wieder zu dir.

Uwe Seidel



*Psalm 84***Wir machen uns auf den Weg**

Bei dir lässt es sich leben, mein Gott!
 Meine Seele suchte eine Wohnung
 und fand sie nicht.

Die Vögel unter dem Himmel haben Nester
 für ihre Jungen,
 die Lilien auf dem Felde ihren Ort,
 an dem sie Wurzeln schlagen,
 aber du bist in den Kirchen nicht zu finden.

So habe ich mich auf den Weg gemacht,
 bin durch Einöden und trostlose Länder gezogen,
 habe die Menschen und fremde Welten erlebt.
 Und auf dem Weg zu dir, Gott,
 bei den geringsten meiner Brüder und Schwestern,
 bei den Ärmsten der Armen,
 bei den Ruhe- und Rastlosen,
 mitten unter ihnen, habe ich dich gefunden.

Du schaffst Menschlichkeit,
 wo Unmenschen regieren,
 du zeigst Liebe, wo Gleichgültigkeit den Tag lähmt,
 du wohnst bei den Ärmsten
 und schläfst bei den Geschändeten.
 Deine Liebe ist grenzenlos.

Der Sonne schenkt, wo Schatten ist,
 erleuchte uns mit deinem Geist.
 Der uns erwärmt, wo Kälte klirrt,
 tauge uns auf mit deiner Güte.
 Der uns bewegt, wo wir erstarrt,
 bring uns auf den Weg ins Leben.

*Uwe Seidel**Psalm 119, 1-8 - Antipsalm***Ohne Herz und ohne Seele**

Wahl denen, die kriechen und treten,
 wohl denen, deren Weg ohne Tadel ist.

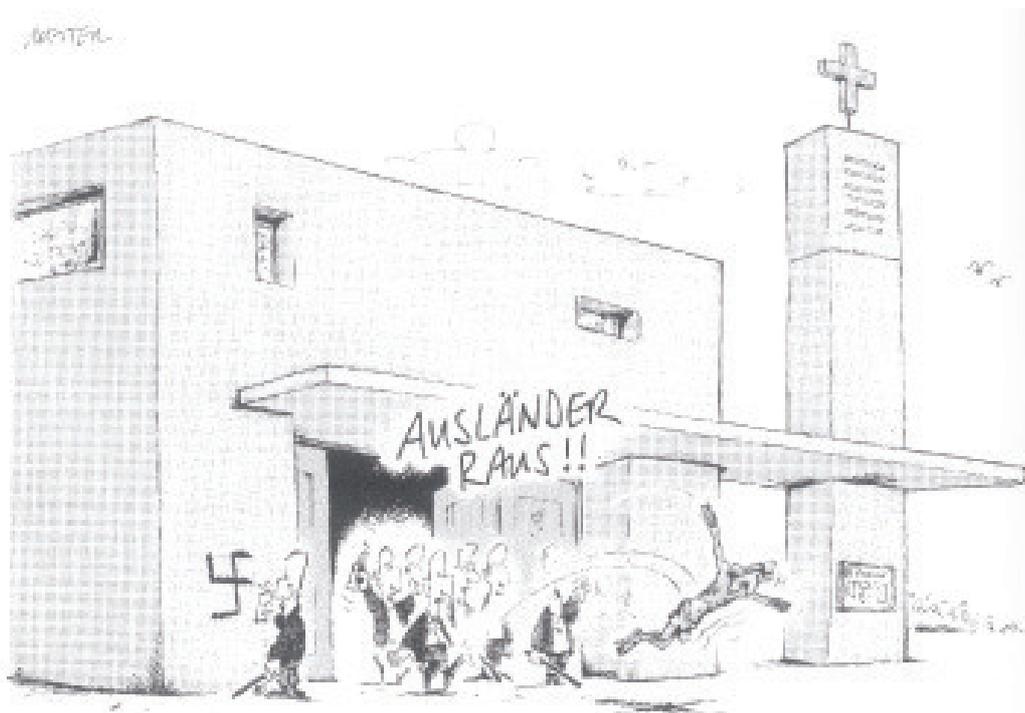
Wohl denen, die sich von Gottes Geboten
 nicht berühren lassen;
 für sie ist die Welt in Ordnung - rund um die Uhr.
 Sie wählen die Sicherheit, vertrauen der Ruhe,
 glauben an die Ordnung.

Wohl denen, die alle Vorschriften beachten,
 für die der Buchstabe mehr zählt
 als ein Menschenschicksal.
 Sie fühlen sich wohl in der Gesellschaft.
 Wohl denen, die eifrig Befehle ausführen,
 ohne Rücksicht und Gewissen.
 Sie schätzen den bedingungslosen Gehorsam.

Wohl dem Staate, der diese Untertanen
 sein eigen nennt.
 er wird sie alle überleben;
 denn Recht und Ordnung gehen über Leichen.

Gott aber spricht:

"Wer so lebt, lebt als Sklave,
 unfrei und geknechtet, ohne Herz und ohne Seele.
 Meinen Willen erfüllt er nicht;
 denn meine Ordnungen achten den Menschen
 und schenken ihm die Freiheit.
 Meine Gesetze sind nicht der sinnlose Buchstabe,
 sondern die Gebote zum Schutz allen Lebens."

Uwe Seidel

Gespräch mit einem Überlebenden

Was hast du damals getan
was du nicht hättest tun sollen?
»Nichts«

Was hast du nicht getan
was du hättest tun sollen?
»Das und das
dieses und jenes:
Einiges«

Warum hast du es nicht getan?
»Weil ich Angst hatte«
Warum hattest du Angst?
»Weil ich nicht sterben wollte«

Sind andere gestorben
weil du nicht sterben wolltest?
»Ich glaube
ja«

Hast du noch etwas zu sagen
zu dem was du nicht getan hast?
»Ja: Dich zu fragen
Was hättest du an meiner Stelle getan?«

Das weiß ich nicht
und ich kann über dich nicht richten.
Nur eines weiß ich:
Morgen wird keiner von uns
leben bleiben
wenn wir heute
wieder nichts tun
Erich Fried

Entwöhnung

Ich soll nicht morden
ich soll nicht verraten
Das weiß ich
Ich muss noch ein Drittes lernen:
Ich soll mich nicht gewöhnen

Denn wenn ich mich gewöhne
verrate ich
die die sich nicht gewöhnen
denn wenn ich mich gewöhne
morde ich
die die sich nicht gewöhnen
an das Verraten
und an das Morden
und an das Sichgewöhnen

Wenn ich mich auch nur an den Anfang gewöhne
fange ich an mich an das Ende zu gewöhnen
Erich Fried

Gegen Vergessen

Ich will mich erinnern
dass ich nicht vergessen will
denn ich will ich sein
Ich will mich erinnern
dass ich vergessen will
denn ich will nicht zu viel leiden

Ich will mich erinnern
dass ich nicht vergessen will
dass ich vergessen will
denn ich will mich kennen

Denn ich kann nicht denken
ohne mich zu erinnern
denn ich kann nicht wollen
ohne mich zu erinnern
denn ich kann nicht lieben
denn ich kann nicht hoffen
denn ich kann nicht vergessen
ohne mich zu erinnern

Ich will mich erinnern
an alles was man vergisst
denn ich kann nicht retten
ohne mich zu erinnern
auch mich nicht und nicht meine Kinder

Ich will mich erinnern
an die Vergangenheit und an die Zukunft
und ich will mich erinnern
wie bald ich vergessen muss
und ich will mich erinnern
wie bald ich vergessen sein werde
Erich Fried

Mittelweg

Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen. Matthäus 5,37

Es muss doch einen Mittelweg geben
Mittelweg
Weg in der Mitte
zwischen zwei Extremen
Wir sind doch schließlich
keine Extremisten
weder so noch so
Wir pendeln uns lieber ein
in der Mitte des Weges
Wer in der Mitte bleibt
eckt auch nicht an
tritt keinem auf die Füße

Es gibt immer einen Mittelweg
Wir wollen es schließlich
mit keinem verderben
Jeder hat recht
ein bisschen
die einen ein bisschen mehr
die anderen ein bisschen weniger
Immer mehr oder weniger
den Mittelweg
ein bisschen weniger links
ein bisschen mehr rechts
ein bisschen weniger Waffen
ein bisschen mehr Krieg der Sterne
ein bisschen weniger Sozialismus
ein bisschen mehr Kapitalismus

Von allem ein bisschen
für jeden Geschmack etwas
mehr oder weniger
Wir sind für alle da
für die einen mehr
für die anderen weniger
Eine wahre Volkskirche
Dieser Mittelweg ist der
einzig gangbare
Unser Maß ist
die Mitte
Und so bleiben wir auch
Mittelmaß
sparen uns
ersparen uns
fein säuberlich
das Kreuz
an dem hängt
unsere Mitte
aber ohne Mittelweg
unser Maßstab
aber ohne Mittelmaß
Manfred Henkes



Thema: Der HI. Rock und Ökumene als weltweite Solidarität

Gebet

Gott,
deine Geistin erneuert das Gesicht der Erde.
Erneuere auch unser Herz
und gib uns deinen Geist der Klarheit und des Mutes!
Denn das Gesetz des Geistes,
der uns lebendig macht in Christus,
hat uns befreit von dem Gesetz der Resignation.

Lehre uns
wie wir mit der Kraft des Windes und der Sonne
leben und andere Geschöpfe leben lassen.
Lehre uns
die Kraft der kleinen Leute zu spüren
und keine Angst mehr zu haben,
wenn wir widersprechen und widerhandeln
dem Luxus auf Kosten aller anderen Geschöpfe.
Lehre uns
die immer größere Freude
beim Lebendigwerden in deiner lebendigen Welt,
weil wir unser Ende nicht fürchten.

Gott, deine Geistin erneuert das Gesicht der Erde.
Erneuere auch unser Herz
und lass uns wieder miteinander leben.
Lehr uns zu teilen statt zu resignieren,
das Wasser und die Luft,
die Energie und die Vorräte.
Zeig uns, dass die Erde dir gehört
und darum schön ist.

Dorothee Sölle

Bedrohung

Eine unordentliche Reihe von Tagen
steht Schlange vor meiner Tür
Gläubiger
so weit ich sehe
alle wollen etwas von mir
jeder mit seinem Aufgabenzettel
schon heute für das Morgen fordernd.

Ich schließe mich ein
mit dem Tag
mit der Stunde
mit dieser kurzen
ewigen Minute.
Krampfhaft umarmung
der schon gekündigten
Wände mit den gelben Gardinen.

Wenn ich nur bleiben dürfte
in dieser Minute
dieser leergeträufelten
infamen Minute
die kaum sich selber enthält.

Die Tage draußen
sagen laut
was sie verlangen.

Abnehmen wollen sie mir
Tauschgeschäft nach Tauschgeschäft
und versprechen nichts.

Hilde Domin

Glauben heisst

NICHT GLAUBEN KÖNNEN
dass Kinder hungrig und müde unter einem
Karren einschlafen müssen.

NICHT GLAUBEN KÖNNEN
dass Menschen dazu geboren werden,
im Abfall zu wühlen.

NICHT GLAUBEN KÖNNEN
dass Menschen dazu geboren werden,
Ausbeuter des Anderen zu sein.

NICHT GLAUBEN KÖNNEN
dass Menschen dazu geboren werden,
Schuhe anderer zu putzen
und dennoch kein Brot zu haben.

NICHT GLAUBEN KÖNNEN
dass das Geboren-Werden in einem bestimmten 1
darüber entscheidet,
ob ich zum Leben oder Sterben geboren werde.

Und... und... und...
Cristy Orzechowski

Litanei der Einübung in die Gerechtigkeit Gottes für seine / ihre Welt

Wir werden uns nie beugen vor dem Rassismus,
Wir werden uns nie beugen vor dem Unrecht,
Wir werden uns nie beugen vor der Ausbeutung -

Was wirst du tun? - Ich werde widerstehen.

Wir werden ihn nie dulden, den Rassismus,
Wir werden es nie dulden, das Unrecht,
Wir werden sie nie dulden, die Ausbeutung -

Was wirst du tun? - Ich werde widerstehen.

Wir werden niemals hörig dem Rassismus,
Wir werden niemals hörig dem Unrecht,
Wir werden niemals hörig der Ausbeutung -

Was wirst du tun? - Ich werde widerstehen.

Gott, halte meine Hand
in all diesen Kämpfen,
Gott, ich bin dein Kind
in all diesen Kämpfen.

*Lied der schwarzen Schwestern" Sweet honey in
the rock „,
übertragen von Bärbel Wartenberg-Potter*

Älter werden

Antwort an Christa Wolf

»Du weinst um das Nachlassen... und, so
unglaublich es sein mag, den unvermeidlichen Verfall
der Sehnsucht.« (Kindheitsmuster')

Die Sehnsucht
nach Gerechtigkeit
nimmt nicht ab
Aber die Hoffnung

Die Sehnsucht
nach Frieden
nicht
Aber die Hoffnung

Die Sehnsucht nach Sonne
nicht
täglich kann das Licht kommen
durchkommen

Das Licht ist immer da
eine Flugzeugfahrt reicht
zur Gewissheit

Aber die Liebe
der Tode und Auferstehungen fähig
wie wir selbst
und wie wir

der Schonung bedürftig
Hilde Domin

Notizen für ein Credo...

Ich glaube an einen Gott, der das Leben ist,
ein Gott, der uns bewohnt, und in dem wir wohnen,
einfach und vielfach,
heiliger Geist und heiliger Körper der Menschheit,
schöpferische Energie, die die Handlungen,
die Beziehungen zwischen Frauen und Männern spinnt
und ihren Ausdruck in der Natur und im Kosmos findet.

Ich glaube an Jesus, der in der Freude unseres Volkes
auferstanden ist,
an die Gesten der Liebe, der Hoffnung, der Solidarität
und Geschwisterlichkeit
und an das Leben, das wir feiern, indem wir Brot, Wein
und Fest teilen.

Ich glaube an den Geist, der in jeder und jedem von uns wohnt,
der uns belebt und uns in Hoffnung bestehen lässt.
An den Geist des Lebens und an die Kraft dieses Lebens,
das nicht vom Tod besiegt werden kann.

Graciela Pujol

*Jesaja 42-1***Licht in der Finsternis**

So spricht Gott,
 der die Himmel ausbreitet über der Erde,
 der den Menschen den Atem gibt
 und denen den Geist einhaucht,
 die auf ihr leben:

Ich habe dich gerufen, Mensch,
 und halte dich bei der Hand.
 Ich behüte dich
 und mache dich zum Bund
 für alle Völker,
 zum Licht der Heiden:

Du wirst zum Licht der Welt,
 weil du die Augen der Blinden öffnest;
 du führst die Gefangenen aus den Gefängnissen
 und befreist sie aus den Kerkern.
 Denen, die in der Finsternis sitzen
 und nur noch im Schatten des Todes leben,
 bist du Licht und Trost.

Ich habe dich gerufen, Mensch,
 und halte schützend die Hand über dir;
 so leuchtest du für Recht und Gerechtigkeit
 unter den Menschen.

*Uwe Seidel**Psalm 21***Du kommst uns entgegen**

Du, Herr, kommst uns entgegen
 aus dem Tod zum Leben.

Du bist bei uns alle Tage
 und hilfst uns in allen Zeiten:

Ein Mensch den Menschen,
 ein König den Herrschenden.
 Ein Leidender den Kranken,
 ein Träumender den Hoffenden.

Die Unmündigen berührst du
 und sie tuen ihren Mund auf gegen den Tod.

Wir rufen, und du hilfst uns Tag und Nacht,
 wir schreien und du lässt uns nicht im Stich.

Deine Linke trifft unsere Widersacher
 und deine Rechte rückt die Gottlosen zurecht.

Steh auf, Herr, unter den Völkern.
 Erhebe dich aus deiner Götterdämmerung
 und beweise deine Macht.

Du, Herr, kommst uns entgegen:
 Ein Mensch den Menschen,
 ein König den Herrschenden,
 ein Leidender den Kranken,
 ein Träumender den Hoffenden,
 aus dem Tod zum Leben.

*Uwe Seidel**Apostelgeschichte 2***Was den Heiligen Geist betrifft**

Gott ist nicht leicht
 Gott ist nicht schwer
 Gott ist schwierig
 Ist kompliziert ist hochdifferenziert
 Aber nicht schwer
 Gott ist das Lachen nicht das Gelächter
 Gott ist die Freude nicht die Schadenfreude
 Das Vertrauen nicht das Misstrauen
 Er gab uns den Sohn um uns zu ertragen
 Und er schickt seit Jahrtausenden
 Den Heiligen Geist in die Welt
 Dass wir zuversichtlich sind
 Dass wir uns freuen

Dass wir aufrecht gehen ohne Hochmut
 Dass wir jedem die Hand reichen ohne Hintergedanken
 Und im Namen Gottes Kinder sind
 In allen Teilender Welt
 Eins und einig sind
 Und Phantasten dem Herrn werden
 Von zartem Gemüt
 Von fassungsloser Großzügigkeit
 Und von leichtem Geist

Ich zum Beispiel möchte immer Virtuose sein
 Was den Heiligen Geist betrifft
 So wahr mir Gott helfe.
 Amen

H.D. Hüsck

Psalm 9 und Matthäus 10
Der lange Atem

Zu den Verlorenen gehen,
 sie in unseren Wüsten suchen,
 sie in unseren Steppen finden,
 sie aus den Felswänden befreien.

Zu den Verlorenen gehen,
 sie dort suchen, wo die Zeiten dunkel
 und die Menschen hart geworden sind.

Macht es euch nicht leicht:
 Geht nicht zu denen,
 die jedem nachlaufen,
 geht zu denen, die einfach sind,
 an ihnen könnt ihr euch messen,
 ob eure Liebe einen langen Atem hat
 oder ob ihr nur leeres Stroh drescht.

Kommt, geht,
 "ich sende euch", sagt Jesus,
 "euer Glaube kann Berge versetzen,
 ihr habt die Macht,
 harte Herzen zu zerschmelzen,
 ihr habt die Kraft,
 wunde Herzen zu verbinden.
 Bringt mit euren Händen den Menschen die Heilung,
 heilt sie an ihren zerschundenen Körpern,
 heilt sie in ihrer zerstörten Seele,
 heilt sie von der Angst des Todes,
 erweckt sie zu neuem Leben." *Uwe Seidel*

Psalm 150 - Erntedank
"Alle guten Gaben"

Lobt Gott mit euren Festen,
 Lobt ihn mit euren mächtigen Taten.

Lobt Gott mit der Kraft eurer Hände,
 lobt ihn mit der Schärfe eurer Gedanken.

Lobt Gott mit euren Fragen,
 lobt ihn mit euren Fehlern.

Lobt Gott mit eurer Offenheit,
 lobt ihn mit eurer Gastfreundschaft.

Lobt Gott mit den Worten fremder Völker,
 lobt ihn mit den Klängen ferner Länder.

Lobt Gott mit eurem Schweigen.
 Lobt Gott mit allen Stimmen, mit eurem Atem.

Lobt Gott mit euren Körpern.
 Alt und Jung lobet den Herrn. *Uwe Seidel*

Psalm 85
Gottes Segen

Lasst uns auf das hören, was Gott uns sagt;
 es ist wahr: Gott verspricht allen Menschen Heil.

Herr, zeige uns deine Gnade und schenke uns
 dein Heil.
 Lass uns auf dein Wort achten und deiner Liebe
 vertrauen.

Du hast deinem Volk Frieden zugesagt,
 damit wir nicht in Torheit unsere Tage beenden.

Ja, deine Hilfe lebt in allen Menschen guten Willens,
 und deine Freundlichkeit wohnt in unseren Herzen.

Güte und Treue begegnen einander,
 Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

Treue wächst von der Erde,
 und Gerechtigkeit schaut vom Himmel herab.

Dazu gibt Gott seinen Segen,
 und unser Land gibt reichen Ertrag.

Die Gerechtigkeit ist unser Ziel,
 und Heil folgt der Spur unserer Schritte.
Uwe Seidel

Psalm 21 - Lebensseggen
Sei gut behütet

"Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst:
 Niemand ist da, der mir hilft in meiner Not.

Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst:
 Niemand ist da, der mich erfüllt mit seinem Trost.

Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst:
 Niemand ist da, der mich hält in seiner Hand.

Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst:
 Niemand ist da, der mich leitet und begleitet
 auf allen meinen Wegen -
 Tag und Nacht.

Sei gut behütet und beschützt.
Uwe Seidel

WIDERSAGE!

*Erneuerung des Taufbekenntnisses in
neoliberalen Zeiten*

Glaub es nicht
was die Gläubiger
der Weltwirtschaft
dich glauben machen wollen

WIDERSAGE!

Such es nicht
was die Süchtigen
der Geldwirtschaft
dich suchen lassen wollen

WIDERSAGE!

Mach es nicht
was die Mächtigen
der MenschWertschaft
dich machen lassen wollen

WIDERSAGE!

Trau nur IHM
der die Trauernden
der Weltknechtschaft
befreien wird

GLAUBE IHM UND HANDLE
Manfred Henkes

LASS NUR OH GOTT DIE HERREN WALTEN

(nach: GL 295 - musikalische Fassung - J. S.Bach)

1. Lass nur, oh Gott, die Herren walten
in ihrem nuklearen Dom.
Sie woll'n Rendite nur erhalten,
strahlt auch ihr Mülltrotz saub'rem Strom.
Vom Götzen dieser Halbwertzeit
zum Super-GAU ist es nicht weit.
2. Lass nur, oh Gott, die Herren machen
mit neoliberaler Gier.
Was sie in's reiche Fäustchen lachen,
entwertet Menschen, Pflanzen, Tier.
Wo Götze Markt global regiert,
ist alles kapitalisiert.
3. Lass nur, oh Gott, die Herren raffen
in ihrer marktkonformen Kraft.
Mit ihren ewiggleichen Waffen
ist jede Zukunft bald geschafft.
Wer nur den Geldwert-Götzen traut,
der hat auf Treibsand nur gebaut.

Manfred Henkes

ICH GLAUBE NICHT

(Tauferneuerung)

Ich glaube nicht
an den Glauben
der Gläubiger
Nicht beuge ich die Knie
vor den monströsen
Spekulations-Monstranzen
auf den
neoliberalen Altären
ihrer Geld- und Mehrwert
heckenden Götzen

Ich juble nicht
in den Domen
der Geldwandler
Nicht rühre ich die Zunge
bei den verzückten
Spekulations-Gesängen
auf den
neoliberalen Emporen
ihrer Kurs und Hedge-Fond
geifernden Götzen

Ich bete nicht
in den Messen
der Dax-Händler
Nicht lasse ich mich taufen
von den globalen
Spekulations-Geweiheten
in den
neoliberalen Gewändern
ihrer Tod und Armut
schaffenden Götzen

Ich handle gern
nach den Träumen
der Gottsucher
Gern lasse ich mich leiten
von dem verhöhnten
Einst-an-das-Kreuz-Geschlagenen
und den
mutigen globalen Verkündern
seines Recht und Leben
schützenden Gottes

ManfredHenkes

Heinrich Böll

Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick. Und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach einer Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

"Sie werden heute einen guten Fang machen."
Kopfschütteln des Fischers.

"Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist."
Kopfnicken des Fischers.

"Sie werden also nicht ausfahren?"
Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit.

"Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?"
Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über.
"Ich fühle mich großartig", sagt er. "Ich habe mich nie besser gefühlt." Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. "Ich fühle mich phantastisch."

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht:
"Aber warum fahren Sie dann nicht aus?"
Die Antwort kommt prompt und knapp.
"Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin."

"War der Fang gut?"

"Er war so gut, daß ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen..."
Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

"Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug", sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. "Rauchen Sie eine von meinen?"
"Ja, danke."

Zigaretten werden in die Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

"Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen", sagt er, "aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus, und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen - stellen Sie sich das mal vor."
Der Fischer nickt.

"Sie würden", fährt der Tourist fort, "nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?"
Der Fischer schüttelt den Kopf.

"Sie würden sich spätestens in einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten und dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden...", die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme,

"Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann...", wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache.

Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. "Und dann", sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat.

"Was dann?" fragt er leise.

"Dann", sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, "dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken."

"Aber das tu' ich ja schon jetzt", sagt der Fischer, "ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört."

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Heinrich Böll, 1963

Bertolt Brecht, An die Nachgeborenen

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
 Das arglose Wort ist töricht.
 Eine glatte Stirn deutet auf Unempfindlichkeit hin.
 Der Lachende hat die furchtbare Nachricht nur noch nicht empfangen.
 Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
 weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
 Der dort ruhig über die Straße geht
 ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
 die in Not sind?
 Es ist war: ich verdiene noch meinen Unterhalt
 aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall.
 Nichts von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu,
 mich satt zu essen. Zufällig bin ich verschont.
 (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)
 Man sagt mir: Iss und trink du! Sei froh, dass du hast,
 aber wie kann ich essen und trinken,
 wenn ich dem Hungernden entreiße, was ich esse,
 und mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?
 Und doch esse und trinke ich. Ich wäre gerne auch weise.
 In den alten Büchern steht, was weise ist:
 Sich aus dem Streit der Welt halten
 und die kurze Zeit ohne Furcht verbringen
 auch ohne Gewalt auskommen
 Böses mit Gutem vergelten
 seine Wünsche nicht erfüllten, sondern vergessen gilt für weise.
 Alles das kann ich nicht: Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

Lieder

Nummer - Lied	Seite
1 Brot und Rosen	117
2 Das könnte den Herren der Welt...	117
3 Kommt herbei, singt dem Herrn	118
4 Ich steh vor dir mit leeren Händen	118
5 Spielt nicht mehr die Rolle	118
6 Im Dunkel unserer Ängste	119
7 Wo Menschen sich vergessen	119
8 Zeichen und Wunder sahen wir geschen	119
9 Kyrie, Kyrie eleison	119
10 Durch die Welt ergeht ein Wort	120
11 Lamm Gottes	120
12 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn	120
13 Den Herren will ich loben	121
14 Lass uns in deinem Namen, Herr...	121
15 Was ihr dem geringsten Menschen	121
16 Meine Hoffnung und meine Freude	121
17 Meine engen Grenzen	122
18 Komm Gott komm	122
19 Straßen unserer Stadt	122
20 The Universal Soldier	123
21 Unsere Hoffnung	123
22 Selig seid ihr	123
23 Wenn das Brot, das wir teilen	124
24 Wenn wir das Leben teilen	124
25 Sanctus	125
26 Hewenu schalom alächäm	125
27 Brot und Wein der Welt	125
28 Friedensnetz	126
29 Gloria, Ehre sei Gott	126
30 Freier Markt wir loben dich	91
31 Reicher Mann - armer Mann	91

Das könnte den Herren der Welt

T: Kurt Marti, M: Peter Janssens
aus: Wir können nicht schweigen
R: Peter Janssens Musikverlag Teilge

1. Das könn-teden Her-ren der Welt ja so pas sen, wenn
erst nach dem To - de Ge - rech - tig keit kä - me, erst
dann die Herr - schaft der Her - ren, erst
dann die Knecht-schaft der Knechte. Ver - ges-sen wä-re für
im - mer, ver - ges - sen wä - re für im - mer.

2. Das könnte den Herren der Welt ja so passen,
wenn hier auf der Erde stets alles so bliebe,
wenn hier die Herrschaft der Herren,
wenn hier die Knechtschaft der Knechte
so weiterginge wie immer, so weiterginge wie immer.

3. Doch ist der Befreier vom Tod aufstanden,
ist schon aufstanden und ruft uns jetzt
zur Auferstehung auf Erden,
zum Aufstand gegen die Herren,
die mit dem Tod uns regieren, die mit dem Tod uns regieren.

2

Brot und Rosen

Ü: Peter Malwald
M: Renate Fresow

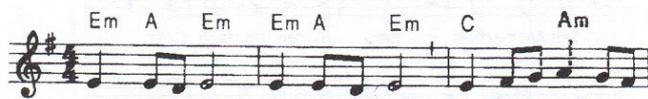
1. Wenn wir zu-sam men gehn, geht mit uns ein schö ner
Tag,
durch all die dunk-len Kü-chen und wo
grau ein Werks hof läg, beginnt plötz-lich die
Son-ne uns - re ar - me Welt zu ko - sen und
je - der hört uns sin - gen: — Brot und Ro - sen.

2. Wenn wir zusammen gehen, kämpfen wir auch für den Mann,
weil unbemuttert kein Mensch auf die Erde kommen kann.
Und wenn ein Leben mehr ist als nur Arbeit, Schweiß und Bauch,
wollen wir mehr: gebt uns das Brot, doch gebt die Rosen auch.

3. Wenn wir zusammen gehen, gehen uns' re Toten mit.
Ihr unerhörter Schrei nach Brot schreit auch durch unser Lied.
Sie hatten für die Schönheit, Liebe, Kunst, erschöpft nie Ruh.
Drum kämpfen wir um' s Brot und wollen die Rosen dazu.

4. Wenn wir zusammen gehen, kommt mit uns ein bess' rer Tag.
Die Frauen, die sich wehren, wehren aller Menschen Plag.
Zu Ende sei: dass kleine Leute schufteten für die Großen.
Her mit dem ganzen Leben: Brot und Rosen! Brot und Rosen!

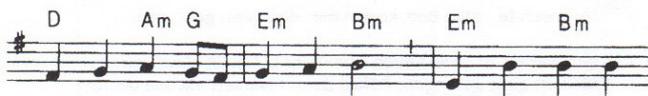
3



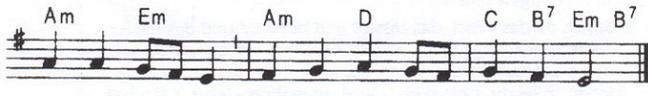
1. V: Kommt her-bei, singt dem Herrn, ruft ihm zu, der_
A: Kommt her-bei, singt dem Herrn, ruft ihm zu, der_



uns be-freit. V: Sin-gend lasst uns vor ihn tre-ten,
uns be-freit.



mehr als Wor-te _ sagt ein Lied. A: Sin-gend lasst uns



vor ihn tre-ten, mehr als Wor-te _ sagt ein Lied!

2. Er ist Gott, Gott für uns, / er allein ist letzter Halt.
Überall ist er und nirgends, / Höhen, Tiefen, sie sind sein.

3. Ja, er heißt: Gott für uns; / wir die Menschen, die er
liebt. / Darum können wir ihm folgen, / können wir sein
Wort verstehen.

4. Wir sind taub, wir sind stumm, / wollen eigne Wege
gehn.
Wir erfinden neue Götter / und vertrauen ihnen blind.

5. Dieser Weg führt ins Nichts, / und wir finden nicht das
Glück.
Graben unsre eignen Gräber, / geben selber uns den Tod.

6. Menschen, kommt, singt dem Herrn, / ruft ihm zu, der
uns befreit. Singend lasst uns vor ihm treten, / mehr als
Worte sagt ein Lied.

5

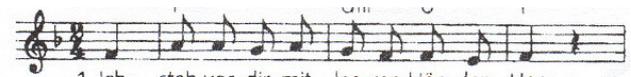
Spielt nicht mehr die Rolle, die man euch verpaßt,
schminkt nicht eure Masken, bis der Tod euch faßt.
Springt ihm von der Schippe, macht euch unbe-
kannt, sucht das eig'ne Leben, nehmt es in die
Hand.

Leben, Leben wird es geben, Leben, Leben vor
dem Tod.

Mensch, du hast die Zukunft noch in deiner Hand,
spiel nicht mit dem Feuer, bist genug gebrannt.
Wasch das Bild der Erde frei von Blut und Not,
daß die Heimat werde schön und unbedroht.
Hoffnung, Hoffnung wird es geben, Hoffnung,
Hoffnung vor dem Tod.

Lernt euch unterscheiden, gebt euch endlich frei,
nur beschränkte Köpfe woll'n das Einerlei.
Achtet and're Farben, hütet euch vor Krieg,
laßt das Missionieren, Frieden heißt der Sieg.
Frieden, Frieden wird es geben, Frieden, Frieden
vor dem Tod.

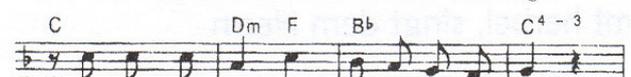
4



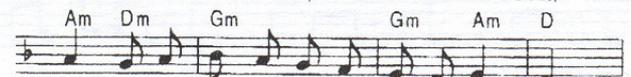
1. Ich steh vor dir mit lee-ren Hän-den, Herr,



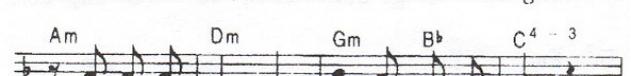
fremd wie dein Na-me sind mir dei-ne We-ge.



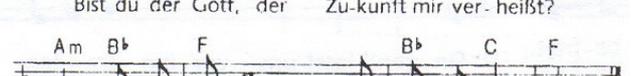
Seit Men-schen le-ben, ru-fen sie nach Gott;



mein Los ist Tod, hast du nicht an-dern Se-gen?



Bist du der Gott, der Zu-kunft mir ver-heißt?



Ich möch-te glau-ben, komm mir doch ent-ge-gen.

2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, / mein Unver-
mögen hält mich ganz gefangen. / Hast du mit Namen
mich in deine Hand, / in dein Erbarmen fest mich einge-
geschrieben? / Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? /
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit / und das
mich führt in deinen großen Frieden. / Schließ auf das
Land, das keine Grenzen kennt, / und lass mich unter dei-
nen Kindern leben. / Sei du mein täglich Brot, so wahr du
lebst. / Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Kyrie, Kyrie eleison

In Ängsten die einen

T.: G. Hildbrecht
M.: P. Janssens
aus: "Leben wird es geben", 1975
R.: Peter Jansen Musik Verlag, Telgte

1. In Ängsten die einen, und die an dem le ben,
2. Ge-fan-gen die ei nen, und die an dem le ben,
und die an dem le ben, und sie le ben nicht schlecht. In Ge-
und die an dem le ben, und sie le ben nicht schlecht. Ge-
Hun-ger schunden die ei-nen, und wir an-dem le-ben,
und wir an-dem le-ben, und wir an-dem le-ben,
und wir an-dem le-ben, die im Hun-ger le-ben
und wir an-dem le-ben, die Ge-schun-de-nen le-ben
schlecht. Ky-rie, Ky-ri-e-e-lei-son,
schlecht.
Herr, gu-ter Gott, er-bar me dich!

Im Dunkel unsrer Ängste

T.: Michael Schumacher, U.: Diethard Zitz
M.: Jo Akopissimos
R.: tvd-Verlag Düsseldorf

1. Im Dun- kel uns - rer Äng - ste, im
Schrei aus uns - rer Not: Du lei - dest mit an
un - serm Kreuz, du stirbst auch un - se - ren Tod.

2. Im Frosthauch unsrer Kälte, im Kampf um Geld und Brot:
Du zweifelst mit an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.
3. Im Wahnsinn uns' res Handelns, im Krieg, der uns bedroht:
Du weinst mit uns an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.
4. In Nächten des Alleinseins, in Tagen ohne Brot:
Du stirbst mit uns an unserm Kreuz, du stirbst auch unseren Tod.
5. Im Sturm, der nicht zertrümmert, im Schutz für unser Boot:
Du steigst mit uns von unserm Kreuz, besiegst auch unseren Tod.

6

7

Wo Menschen sich vergessen

T.: Thomas Laubach
M.: Christoph Lehman, 1989
R.: tvd-Verlag Düsseldorf

Wo Men schen sich ver ges sen, die
We ge ver las sen und neu be
gin nen, ganz neu. Da be rüh ren sich
Him mel und Er de, dass Frie den wer de un ter uns,
da be rüh ren sich Him mel und Er de, dass
Frie den wer de un ter uns.

2. Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken,
und neu beginnen, ganz neu.
Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns,
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.
3. Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden,
und neu beginnen, ganz neu.
Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns,
da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.

8

Zeichen und Wunder sahen wir geschehn

1. Wir ha-ben Got - tes Spu-ren fest-ge-stellt
auf un-sern Men-schen - stra-ßen, Lie-be und Wär-me
in der kal ten Welt, Hoff-nung, die wir fast ver-ga-ßen.
Kv: Zei - chen und Wun - der sa - hen wir geschehn
in längst ver-gang - nen Ta - gen, Gott wird auch uns - re
We - ge-gehn, uns durch das Le - ben tra - gen.

2. Blühende Bäume haben wir gesehen,
wo niemand sie vermutet,
Sklaven, die durch das Wasser gehn,
das die Herren überflutet.
Zeichen und Wunder, ...
3. Bettler und Lahme sahen wir beim Tanz,
hörten, wie Stumme sprachen,
durch tote Fensterhöhlen kam ein Glanz,
Strahlen, die die Nacht durchbrachen.
Zeichen und Wunder, ...

9

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Erhaltung der Schöpfung

12

1. Lass uns den Weg der Ge-rech-tig-keit gehn, dein Reich kom-me, Herr, dein Reich kom-me in Klar-heit und Frie-den Le-ben in Wahr-heit und Recht. Dein Reich kom-me, Herr, dein Reich kom-me.

2. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn, dein Reich komme, Herr, dein Reich komme. Dein Reich des Lichts und der Liebe lebt und geschieht unter uns. Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.

3. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn, dein Reich komme, Herr, dein Reich komme. Wege durch Leid und Entbehrung führen zu dir in dein Reich. Dein Reich komme Herr, dein Reich komme.

4. Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn, dein Reich komme, Herr, dein Reich komme. Sehn wir in uns einen Anfang, endlos vollende dein Reich. Dein Reich komme Herr, dein Reich komme.

11

Lamm Gottes

T.: Eugen Eckert, M.: Herrt Christill
R.: Strube Verlag, München-Berlin

1. Lamm Got-tes, für uns ge-ge-ben, sei Aus-weg, der von Schuld be-freit. Lamm Got-tes, schenk wah-res Le-ben, er-barm dich uns-erer Zeit.

2. Lamm Gottes, zu oft zerschlagen, stets Opfer von Unmenschlichkeit. Lamm Gottes, hör unser Klagen, erbarm dich unsrer Zeit.

3. Lamm Gottes, dein Kreuz, dein Leiden bringt Frieden, den die Welt nicht gibt. Lamm Gottes, hilf uns zu meiden, was Gott verletzt, der liebt.

10

Durch die Welt er-geht ein Wort, und es reißt die Men-schen fort:
"Aufbruch aus der Skla-ve-rei Ich bin Gott und mach euch frei!"
Herr, laß uns dein Wort ver-stehen, laß uns in die Frei-heit ziehn,
a-ber du mußt mit uns ge-hen, daß wir nicht ins Ghet-to fliehn.

2. Durch die Welt erklingt ein Lied gegen Unrecht, das geschieht, gegen Unrecht, gegen Zwang richten Pilger ihren Sang.

Herr, laß uns dein Wort verstehen ...

3. Viele ließ der Mut im Stich, sie sind matt, verirren sich, sehnen sich ins alte Land. Wer gibt ihnen seine Hand?

Herr, laß uns dein Wort verstehen ...

14

Lass uns in deinem Namen, Herr

T u. M.: Kurt Rommel
R.: Strube Verlag München-Berlin

1. Lass uns in deinem Na - men, Herr, die nö - ti - gen Schrit - te tun.
1. Gib uns den Mut vol Glau - ben, Herr,
he - te und mor - gen zu han - deln.

2. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Liebe, Herr, heute die Wahrheit zu leben.
3. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Hoffnung, Herr, heute von vorn zu beginnen.
4. Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.
Gib uns den Mut, voll Glauben, Herr, mit dir zu Menschen zu werden.

16

Meine Hoffnung und meine Freude

T.: nach Jes 1,2
M.-S.: Jacques Berthier "Gesang aus Taizé"
R.: Les Presses de Taizé, Verlag Herder, Freiburg

Mei - ne Hoff - nung und mei - ne Freu - de, mei - ne
Stär - ke, mein Licht: Chri - stus, mei - ne Zu - ver -
sicht, auf dich ver - trau ich und fürcht mich nicht, auf dich ver
trau ich und fürcht mich nicht. Mei - ne

15

V 1. Was ihr dem ge - ring - sten Men - schen
denn er nahm als un - ser Bru - der
tut, das habt ihr ihm ge - tan;
je - des Men - schen Zü - ge an. A 1.-3. Mit - ten
un - ter uns steht er un - er - kannt.

2. Man verhöhnt ihn bei den Leuten, Böses dichtet man ihm an; / er wird überall verdächtigt, wo er sich nicht wehren kann.
3. Immer ist er unter denen, die gekreuzigt worden sind; / in unmenschlichen Systemen lebt er wehrlos wie ein Kind.

13

1. Den Her - ren will ich lo - ben, es jauchzt in
denn er hat mich er - ho - ben, daß man mich
Gott mein Geist; An mir und mei - nem Stam -
se - lig preist.
me hat Gro - ßes er voll - bracht, und hei - lig
ist sein Na - me, ge - wal - tig sei - ne Macht.

2. Barmherzig ist er allen, / die ihm in Ehrfurcht nahen; /
die Stolzen läßt er fallen, / die Schwachen nimmt er an. / Es werden satt aufstehen, / die arm und hung - rig sind; / die Reichen müssen gehen, / ihr Gut ver - weht im Wind.
3. Jetzt hat er sein Erbarmen / an Israel vollbracht, / sein Volk mit mächtgen Armen / gehoben aus der Nacht. / Der uns das Heil verheißen, / hat eingelöst sein Wort. / Drum werden ihn lobpreisen / die Völ - ker fort und fort.

Komm, Gott, komm

1. Komm, Gott, komm, und seg - ne die - se Er - de!
 Komm, Gott, komm, und mach von Angst uns frei!
 Komm, Gott, komm, dass ei - ne Mensch - heit wer - de!
 Komm, Gott, komm, dass end - lich Frie - den sei!

2. Komm, Gott, komm, befreie deine Erde!
 Komm, Gott, komm, dass keiner stiehlt und rafft!
 Komm, Gott, komm, dass Recht für alle werde!
 Komm, Gott, komm, der unsre Zukunft schafft!

3. Komm, Gott, komm, erscheine auf der Erde!
 Komm, Gott, komm, dass jeder schützt und spart!
 Komm, Gott, komm, behüte deine Erde!
 Komm, Gott, komm, die Schöpfung sei bewahrt!

1. Mei - ne en - gen Gren - zen, mei - ne kur - ze Sicht
 — brin - ge ich vor dich... Wand - le sie in
 Wei - te. Herr, er - bar - me dich.

2. Meine ganze Ohnmacht, was mich beugt und lähmt, bringe ich vor dich. Wandle sie in Stärke. Herr, erbarme dich

3. Mein verlornes Zutrau'n, meine Ängstlichkeit bringe ich vor dich. Wandle sie in Wärme. Herr, erbarme dich

4. Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit bringe ich vor dich. Wandle sie in Heimat. Herr, erbarme dich

Straßen unserer Stadt

T. u. M.: Ralph Mc Tell, deutscher T.: Christian Hellberg,
 R.: Westminster Music Ltd. für Deutschland,
 Österreich: Esser Musikvertrieb GmbH, Köln

1. Siehst du dort den al - ten Mann, mit aus - ge - tret - nen
 Schuh'n schlurft er übers Pflaster, und er sieht so müde
 aus.
 Hin und wie - der hält er an, nicht nur um sich
 aus - zu - ruhn, denn er hat kein Ziel
 und auch kein Zu - haus. Doch du redest nur von
 Ein - sam - keit, und dass die Sonne für dich nicht scheint.
 Komm und gib mir dei - ne Hand, ich
 füh - re dich durch uns - re Stra - ße, ich zeig dir
 Men - schen, die wirk - lich ein - sam sind.

2. Kennst du die alte Frau, die auf dem Marktplatz steht mit schneeweißem Haar, welke Blumen in der Hand? Die Leute geh'n vorbei, sie merkt nicht, wie die Zeit vergeht, so steht sie jeden Tag, und niemand stört sich dran. Kv.

3. Im Bahnrestaurant sitzt um ein Uhr in der Frühe der selbe alte Mann, und er sitzt ganz allein. Er ist der letzte Gast, und das Aufsteh'n macht ihm Mühe. Fünf leere Stunden, fünf leere Gläser Wein. Kv.

4. Siehst du dort den alten Mann, mit ausgetret'nen Schuh'n schlurft er über's Pflaster, und er sieht so müde aus. Denn in einer Welt, in der nur noch die Jugend zählt, ist für ihn kein Platz mehr, und auch kein Zuhause'. Kv.

The Universal soldier (deutsch)

1. Er ist klein und schwach, er ist groß und stark, er kämpft mit
Bom ben, Colt und Spear, ist ein
Kerl, ein Su per mann, ist blut - jung, fast noch ein Kind, und Soldat
seit tau - send Jah - ren und mehr.

20

2. Er ist Muselmann, ist Hindu, Buddhist und Atheist,
ist Jude, Katholik und Protestant.
Und es heißt: "Du sollst nicht töten", in der Bibel im Koran. -
Ist er blind? Sieht er die Schrift nicht an der Wand?
3. Er kämpft für USA und Vietnam, für Kuba, Pakistan,
er geht als Söldner in das fernste Land,
kämpft für China und Formosa, für Franco und de Gaulle. -
Ist er blind? Sieht er die Schrift nicht an der Wand?
4. Und er kämpft so für den Westen, für den Osten unentwegt,
es liegt allein in seiner Hand,
ob man Länder austradiert, ob ein ganzes Volk kriecht. -
Ist er blind? Sieht er die Schrift nicht an der Wand?
5. Ohne ihn hätte Hitler niemals halb Europa unterjocht,
und Nero hätte niemals Rom verbrannt,
er alleine muss bezahlen mit dem letzten Tropfen Blut. -
Ist er blind? Sieht er die Schrift nicht an der Wand?
6. Er wird ewig ein Soldat sein, und der Krieg wird weitergehen,
bis zum Tag, wo alle Waffen man verbannt
und keiner ihm, wie gestern und auch heut, Sand in die Augen streut -
und er endlich die Schrift sieht an der Wand.

21

Unsere Hoffnung

1. Un - se re Hoff - nung be - zwingt die schwar ze Angst. Wir
se - hen schon den Re - gen - bo - gen des Bun des. Wir
trä - umen die Zu - kunft die mensch lich wird mit dir, weil
du un - ser Gott bist.

2. Unsere Hoffnung bezwingt den braunen Sand.
Wir sehen schon das Grün der Bäume, der Wiesen.
Wir träumen den Frühling, der blühen wird für uns, weil du unser Gott bist.
3. Unsere Hoffnung bezwingt das rote Meer.
Wir sehen schon das Rot der Rosen, des Weines.
Wir träumen die Liebe, die glühen wird in uns, weil du unser Gott bist.
4. Unsere Hoffnung bezwingt den grauen Fels.
Wir sehen schon das Blau der Bäche, der Seen.
Wir träumen das Wasser, das fließen wird zu uns, weil du unser Gott bist.
5. Unsere Hoffnung bezwingt den fahlen Stein.
Wir sehen schon das Gelb der Ähren, des Honigs.
Wir träumen die Ernte, die kommen wird für uns, weil du unser Gott bist.
6. Unsere Hoffnung bezwingt den bleichen Tod.
Wir sehen schon das Gold des Sieges, des Friedens.
Wir träumen das Leben, das ewig währt bei dir, weil du unser Gott bist.
7. Unsere Hoffnung gewinnt das neue Land.
Es leuchtet schon im Regenbogen alle Welt.
Wir träumen die Schöpfung, die vollendet wird in dir,
weil du unser Gott bist.

22

Selig seid ihr

T: Friedrich Karl Barth, Peter Horst
M: Peter Janssens
R: Petter Janssens Musik-Verlag, Telgte

1. Se - lig seid ihr, wenn ihr ein - fach lebt.
2. Se - lig seid ihr, wenn ihr lie - ben lernt.
4. Se - lig seid ihr, wenn ihr Frie - den macht.
Se - lig seid ihr, wenn ihr La - sten tragt.
Se - lig seid ihr, wenn ihr Gü - te wagt.
Se - lig seid ihr, wenn ihr Un - recht spürt.
3. Se - lig seid ihr, wenn ihr Lei - den merkt.
Se - lig seid ihr, wenn ihr ehr - lich bleibt.

Selig seid ihr - alternativ

T: Raymund Weber R: beim Autor

63 17
1. Se - lig seid ihr, wenn ihr Wun - den heilt,
2. Se - lig seid ihr, wenn ihr Krü - ge füllt,
4. Se - lig seid ihr, wenn die Schuld ver - zeiht,
Trau - er und Trost mit - ein - an - der teilt.
Hun - ger und Durst für - ein - an - der stillt.
Stüt - ze und Halt an - ein - an - der seid.
3. Se - lig seid ihr, wenn ihr Fes - seln sprengt,
arg - los und gut von - ein - an - der denkt.

Wenn wir das Leben teilen

24

T: Claude Rozier, Ü: Hans Florenz
M: Michel Wackenheim
R: (dt. T.) beim Autor, (M): Editions Musicales-Studio SM, Paris

1. Wenn wir das Le-ben tei-len wie das täg-lich Brot,
wenn al-le, die un se-hen, wis-sen: Hier lebt Gott:
Kv.: Je - sus Christ, Feu-er, das die Nacht er-hellt,
Je - sus Christ, Du er - neu-erst uns - re Welt.

2. Wenn wir das Blut des Lebens teilen wie den Wein,
wenn man erkennt: In uns wird Gott lebendig sein:
Jesus Christ, ...

3. Wenn wir uns öffnen für den Herrn in dieser Zeit,
Wege ihm bahnen, dass er kommt und uns befreit.
Jesus Christ, ...

4. Wenn erst durch unsern Aufschrei Freiheit sichtbar wird,
wenn Gott es ist, der uns in unserm Handeln führt:
Jesus Christ, ...

5. Wenn wir die Liebe leben, die den Tod bezwingt,
glauben an Gottes Reich, das neues Leben bringt:
Jesus Christ, ...

6. Wenn wir in unsern Liedern loben Jesus Christ,
der für uns Menschen starb und aufstanden ist:
Jesus Christ, ...

Wenn das Brot, das wir teilen

23

T: Claus-Peter März
M: Kurt Grahl
R: bei den Autoren

1. Wenn das Brot, das wir tei - len als
Ro - se blüht und das Wort, das wir spre - chen als
Lied er - kling, Kv: dann hat Gott un - ter uns schon sein
Haus ge - baut, — dann wohnt er schon in un - se - rer
Welt. Ja dann schau - en wir heut schon sein
An - ge - sicht, in der Lie - be, die al - les um - fängt, in der
Lie - be, die al - les um - fängt.

2. Wenn das Leid jedes Armen uns Christus zeigt,
und die Not, die wir lindern, zur Freude wird, dann hat Gott ...
3. Wenn die Hand, die wir halten, uns selber hält,
und das Kleid, das wir schenken, auch uns bedeckt, dann hat Gott ...
4. Wenn der Trost, den wir geben, uns weiter trägt,
und der Schmerz, den wir teilen zur Hoffnung wird, dann hat Gott ...
5. Wenn das Leid, das wir tragen, den Weg uns weist,
und der Tod, den wir sterben, vom Leben singt, dann hat Gott ...

Sanctus Dominus

T: Liturgie, M: Jacques Berthier
R: Les Presses de Taizé/Christophorus-Verlag, Freiburg

25

Sanc - tus, San - ctus, San - ctus Do - mi nus
De - us Sa - ba oth, De - us Sa - ba oth.

26

Hewenu schalom alächäm

1. He - we - nu scha - lom, a - lä chäm, he - we - nu
scha - lom a - lä chäm, he - we - nu scha - lom a -
lä chäm, he we nu scha lom, scha lom, scha lom a lä chäm.

2. Wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden für alle,
wir bringen Frieden, Frieden, Frieden für die Welt.

3. Hewenu schalom, alächäm,
hewenu schalom alächäm,
hewenu schalom alächäm,
hewenu schalom, schalom, schalom alächäm.

27

Brot und Wein der Welt

T: Thomas Laubach
M: Thomas Quast
R: tvd-Verlag, Düsseldorf

nach 2. Str. $\text{\textcircled{C}}$

Brot, das die Welt in den Hän-den hält,
Wein, der von Auf - er - steh - ung er - zählt.

1.	An der Kla - ge mau - er der	Trau - rig - keit	Ze i chen
2.	In den Kriegs - ge - bie - ten der	Anst lich keit	Ze i chen
3.	In den Sa - hel - zo - nen der	Ein - sam keit	Ze i chen

set zen, und in zer - stör - te Wäl - der Sa - men
set zen, und in ver - brann - te Er - de Sa - men
set zen, und in ver - dorr - te Hoff - nung Sa - men

le - gen und wei - ter - ge - ben.

Wein, der von Auf - er - steh ung er - zählt.

Friedensnetz

28

T: Hans Jürgen Netz, M: Peter Janssens
aus "Ich suche einen Sinn heraus"
R: Peter Janssens Musik Verlag Telgte

1. Je-der knüpft am eig-nen Netz, ver - sucht raus - zu-
ho - len, was zu ho - len ist. Wer denkt da an Frie - den,
wer denkt an Sha - lom. Wer denkt da an Frie - den,
wer denkt an Sha - lom. Wir knü - pfen auf - ein - an - der
zu, wir knü - pfen an - ein - an - der an, wir knü - pfen
mit - ein - an - der, Sha - lom ein Frie - dens - netz. Wir knü - pfen
Frie - - - dens - - - netz.

2. Jeder fängt ins eigne Netz, versucht einzufangen, was zu fangen ist.
//: Wer denkt da an Frieden, wer denkt an Shalom? :// Kv.

3. Einer hängt im fremden Netz, versucht noch zu retten, was zu retten ist.
//: Er denkt an den Frieden, er denkt an Shalom. :// Kv.

4. Wir zappeln im alten Netz, versuchen zu tragen, was zu tragen ist.
//: Wir suchen den Frieden, wir suchen Shalom. :// Kv.

5. Wir knüpfen ein neues Netz, verbinden was für Frieden ist.
//: Wir bringen den Frieden, wir bringen Shalom :// Kv.

Gloria, Ehre sei Gott

29

Kv. 1. Glo ri a, Eh re sei Gott und Frie - de den Menschen sei ner
Gna de. Glo ri a, Eh re sei Gott, er ist der Friede unter
uns. 1. Wir lo - ben dich, wir prei - sen dich, wir
2. Du bist der Herr, der hei - li - ge, der
be - ten dich an, wir rüh - men dich und
Höch - ste al - lein. Du nimmst hin - weg die
dan - ken dir, denn groß ist dei - ne Herr lich - keit. Kv.
Schuld der Welt, er - barm dich un - ser Got - tes Lamm! Kv.

"Fringsen"

Kohlenklau

Die Winter waren früher, das heißt zu unserer Kinderzeit, immer bitter kalt. Da fiel das Thermometer manchmal schon bis auf zwanzig Grad unter Null. Wir bekamen Heizmaterial zugeteilt und mußten damit einen Winter lang auskommen. Das klappte auch ganz gut.

In der Küche wurde der große Herd befeuert. Er war so groß, daß einige Kochtöpfe darauf Platz hatten. An einer Seite hatte er manchmal einen eingebauten Kupferkessel für heißes Wasser, was man für alles Mögliche benutzen konnte. In unserem Herd war ein emaillierter Kessel mit kleinem Wasserhahn zum Wasser auslaufen lassen. Fast rings herum war am Herd eine Kupferstange befestigt auf der man Handtücher und Kleidung trocknen konnte. Weil mit dem Heizmaterial sparsam umgegangen werden mußte, wurde nur noch der große Kachelofen im Wohnzimmer angeheizt. Die anderen Räume blieben kalt. Da kam es öfter vor, daß sich bizarre Eisblumen auf den damals einfachen Fensterscheiben bildeten. Wollte man nach draußen sehen, mußte man sich ein kleines Guckloch hauchen. Auch das war nach einiger Zeit wieder zugefroren.

Im Schlafzimmer wurde nicht geheizt. Wenn wir zu Bett gingen, hat einer dem Anderen das Federbett erst einige Minuten am Kachelofen im Wohnzimmer angewärmt und ist ins Schlafzimmer gelaufen, um den Anderen zuzudecken. Wunderschön kuschelig warm wurde das Bett gleich. Das machte jede Familie so, oder ähnlich.

Waren wir in der Stadt unterwegs, sah uns von großen Plakaten ein schwarzer Mann an, der auf seinem Rücken einen Sack trug, der "Kohlenklau". Seine Plakate waren an Türen von öffentlichen Gebäuden befestigt, an Litfaßsäulen, an den Wänden von Toreinfahrten und an einigen Waggons der Güterzüge, die mit Kohlen beladen waren. Der Kohlenklau sollte uns zu Sparsamkeit mit kostbarer Energie animieren. Außerdem sollte uns der schwarze Mann daran erinnern, daß für die Kriegsführung viel Energie benötigt wird. An den Kohlenzügen sollte es eine Warnung ausdrücken, daß sich niemand am Allgemeingut Kohle bereichern durfte. Sonst drohte eine hohe Strafe für diejenigen, die erwischt wurden. Das alles galt bis zum 8. Mai 1945, bis zum Ende des Krieges.

Als dann der Winter 1946/47 noch kälter als die anderen Winter zuvor wurde, und wir immer noch sehr wenig Brennmaterial bekamen, begannen die überfallartigen Kohlenklaus auf die Güterzüge, die mit Kohlen beladen waren. Auch dabei durfte sich niemand erwischen lassen. Mein Freund und ich wurden nicht erwischt. Allerdings waren wir beiden großen Jungs auch nur einmal auf Kohlenklautour.

Kindheit im Nachkriegsdeutschland

Die Lebensmittelrationen, im Kriege ausreichend, sanken im Frieden unter das Existenzminimum. Hungernd und frierend, in Ruinen und Baracken hausend, waren die Deutschen nun ein Volk der Bettler und Vagabunden, Diebe und Schieber: beim "Hamstern" auf den Feldern, beim Schachern auf dem Schwarzmarkt, beim Stehlen auf den Kohlezügen oder beim Schmuggel an der Grenze.

Das "Essener Tagblatt" vom 31. Mai 1950 berichtete über Kinder als Banden mäßig organisierte Schmuggler an der deutsch-niederländischen Grenze in der frühen Nachkriegszeit:

"Aber jeder Zollgrenzschutzbeamte begegnet fast täglich Kindern, die von Banden vorausgeschickt werden und eine Art Marschsicherung darstellen. Er könnte sie [. . .] passieren lassen, um die eigentlichen Schmuggler zu fassen. Er tut es aber meist nicht, weil es durchaus möglich und üblich ist, daß diese Jugendlichen schon selbst die Unternehmer sind. Führen sie allerdings kein Schmuggelgut mit, so ist die nachfolgende Bande gewarnt und entwischt.

Es kann auch vorkommen, daß die Kinder, bepackt mit Kaffee, Kakao oder Zigaretten, eine drohende Haltung gegen die Beamten einnehmen, und mehr als einmal haben starke Kinderbanden unter den Augen der Zöllner die Grenze praktisch ungehindert passiert. Denn diese Kinder wissen genau, daß sie keinen der Gewehrschüsse zu fürchten haben, die gegen Erwachsene abgefeuert werden können.

Fringsen in Trizonesien

Das "Essener Tagblatt" vom 31. Mai 1950 greift auch die existentielle Not der Familien auf und die Möglichkeiten der notdürftigen Versorgung:

"Und die Eltern dieser Kinder? Fast alle wissen von dem Grenzgeschäft ihres Nachwuchses, manche dulden, andere fordern, nur wenige verhindern ihn. Eine Vierzehnjährige, die die fünfköpfige Familie unterhält? Keine Seltenheit. Ein vierjähriges Kind auf dem Weg durch den Grenzwald? Alltäglich. Der ungekrönte jugendliche Schmugglerkönig mit 18 erlittenen Aufgriffen? Nur ein lokaler Rekord, der morgen schon gebrochen ist."

Dass der tägliche Überlebenskampf weder Gottesgebot noch Bürgerrecht achtete, war auch Kölns Erzbischof Joseph Kardinal Frings (1887-1978) bewusst. In seiner Silvesterpredigt 1946 erteilt er denjenigen die Absolution, die Lebensnotwendiges nehmen, wenn es weder durch Arbeit noch Bitten zu bekommen ist. Seiner Nachsicht mit den Mundräubern jener Jahre nackter Not setzte der rheinische Volksmund in dem Wort "Fringsen" ein Denkmal.

Straßentheater

Straßentheater in Trier am 05. Mai 2012

Das Lied von der Arbeit

nach: „Das Lied von der Glocke“, von Friedrich Schiller

Sehr verehrtes Publikum, liebe Pilgerinnen und Pilger!

Wir möchten Ihnen hier und heute das hohe Lied von der Arbeit singen.

Lied von der Arbeit – Lied von der Glocke?

Richtig, Friedrich Schiller diente uns als Grundlage.

Nehmen Sie sich die Zeit, schauen Sie hin, hören sie zu.

Die Vortragenden sind Laien, sie sind schon ganz aufgeregt.

Jubeln sie wenn es Ihnen gefällt, wenn es Ihren Nerv trifft.

Das Spiel kann beginnen!!

Agent

Liebe Kundinnen liebe Kunden, aufgemerkt!

Ich bin euer - **Arbeits-Agent**.

Ich bin der – „**Ich bin immer für Euch da**“.

Ich komme von der Personal-Service-Agentur.

Heute beginnt für euch der Kleiderwechsel,

raus aus den Arbeitslosen-Klamotten, rein in die Arbeitsklamotten.

Freut euch drauf!

Im Rahmen einer Potenzial- oder Job-Match-Analyse

fische ich aus dem Pool von Kundinnen und Kunden,

geeignete Kandidatinnen und Kandidaten,

mit guten zwischenmenschlichen Kommunikationsfähigkeiten,

durch ein Realitätssimulationsverfahren heraus.

Ich beobachte, beschreibe, beurteile und schätze ein,

um auf der Basis eines zugrunde liegenden

Anforderungsprofils, Kandidaten zur beruflichen Integration zu optimieren.

Denn jede Arbeit, egal welche, ist besser als keine Arbeit.

Alle Kunden: Sie stecken und in die Kleider des Arbeitszwangs!

Arbeit, Arbeit über Alles, tönt es laut durch's ganze Land. (Melodie: Deutschland-Lied)

Danach lasst uns alle streben, blödsinnig ohne Verstand.

Arbeit, Arbeit, Zwangsmaßnahmen, macht gefügig senkt den Lohn.

Treibt Profite in die Höhe für uns Menschen blanker Hohn.

Kunde

Fest gemauert in den Werten,

Steht die Form, Kapital genannt.

Heute muss die Kohle stimmen,

frisch ihr Kunden, seid zur Hand.

Wir sind schon ganz heiß,

Auf euern gequirkten Scheiß.

Solln wir euren Mist noch loben?

Dieser Blödsinn kommt von oben.

Agent: Na, Was soll das? Ich zwinge euch mitzuarbeiten!

Mein Arbeitszeitmodell heißt Sabbatical,

ja, ihr habt richtig gehört.

Das Sabbatjahr, bezeichnet entweder ein Jahr der Teilzeitarbeit

oder ein Jahr der Auszeit.

Von mir - für euch. Was wollt ihr denn noch?

Kunde

Zum Ärger, den ihr uns bereitet
 geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn Zwangsmaßnahme dies begleiten,
 fließt Wut in uns munter fort.
 So lasst uns mal den Scheiß betrachten,
 der durch eure Tat entspringt:
 Den Arbeitszwang muss man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Mensch erzürnet
 und dazu ward ihm der Verstand,
 dass er im innern Herzen spüret,
 was ihn erniedrigt durch eure Hand.

Agent: Kann ich einen Moment mal Ruhe haben - Danke!

Was müsst Ihr? Ihr müsst dem Anforderungsprofil entsprechen,
 den critical incidents.
 Ihr braucht einen Korrelationskoeffizienten von $r = 0.41$
 Entsprechend den metaanalytische Auswertungen.
 Dies weist auf eine entsprechend gute prognostische Validität hin.

Alle Kunde: Sie machen uns zu Humankapital!**Kunde:**

Der Mann muss hinaus
 ins feindliche Leben,
 muss wirken und streben
 Muss buckeln und treten,
 erlisten, erraffen.
 Muss wetten und wagen,
 das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe.
 - Aus der Arbeit quillt der Segen,
 strömt der Reichtum der Provit.

Agent: Ja, ja, is ja jut, is ja jut.

Bin Headhunter – Personalvermittler.
 Ich suche im Auftrag von Firmen Leute mit Profiling.
 Ich werbe von anderen Firmen Leute ab.
 So, was könnt ihr machen? Ihr müsst:
 Kommunikationsfreudig, Reisebereit,
 schnelle Auffassungsgabe, gute Selbstorganisation
 und Terminmanagement mitbringen.
 Ich hole euch da ab wo ihr steht.
 Ihr könnt sofort anfangen.
 Operative Personalplanung - Dispatching, o.k. für euch??
 Oder Personalberatungen – Outplacement – habt ihr gescheckt?

Kundin

Für Männer nur wachsen, und dehnen sich aus, Löhne und Chancen
 - ich bleib dann zu Haus,
 und walte dann drinnen als züchtige Hausfrau, als Mutter der Kinder.
 Bin bescheiden - ganz leise - im häuslichen Kreise,
 und lehre das Mädchen das gleiche zu tun,
 und lehre den Knaben, zu Ehre und Ruhm.
 Und rege ohn Ende Die fleißigen Hände,
 Mit ordnendem Sinn. Nichts zu Essen - zur Tafel geh hin.

Agent: Tafel? Essen kommt nachher! Wer nicht arbeitet, brauch auch nicht zu Essen.

Ich mache dann mit euch Postkorbübungen, Helicopter-View.
 Oder treffe durch ein Personalentwicklungs-Seminar,
 ein Auswahlseminar oder Förderseminar,
 oder ein Standortbestimmungsseminar – schau wir mal – eine Auswahl.

Die Frauen: Wir können die Miete nicht zahlen, man wirft uns aus der Wohnung!**Kundin**

Und fülle mit Schmerzen mein dürftiges Leben,
 und dreh für dürftige Jobs meine Runden,
 und sammel dürftiges Geld damit ein.
 Schimmernde Freizeit für mich schöner Schein.
 Vom Guten Glanz, für mich, keinen Schimmer,
 dazu reicht's nimmer.
 Fest, wie der Erde Grund, dacht ich ist der Job,
 den ich mach.
 Doch durch Unglücks Macht, Konkurs, es kracht.
 Mit Verwertungs-Mächten
 ist kein ewger Bund zu flechten,
 und der Rauswurf schreitet schnell.

Agent: I-i-i-is ja schlimm, I-I-I-Ich war aber noch nicht fertig.

Im Development-Center erfolgt dann das
 Potenzialanalyse-Seminar, und die
 erweiterte psychologische Untersuchung.
 Sie sind einer eignungsdiagnostischen Strategie untergeordnet.

Alle Kunden:

Arbeit, Arbeit über Alles, wird trainiert bringt viel Gewinn. (Melodie: Deutschland-Lied)
 Firmen die damit verdienen, uns den Frust und keinen Sinn.
 Fit für Arbeit soll'n wir werden bereit sein für den letzten Job:
 Regal einräumen, Kisten stapeln – billig-Hotline ist der Flop.

Kunde

Tausend fleißige Hände regen,
 müssen schaffen für den Bund.
 Für billig Lohn sich bewegen,
 nur mit Zwang läuft gar nichts rund.
 Meister rührt sich und Geselle
 in der Freiheit heiligem Schutz.
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 bietet dem Kapitalisten Schutz.
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,
 die Mühe des elend Jobs Preis.
 Ehrt dem Aktionär die Würde,
 ehret der Leiharbeiter Fleiß.

Agent: Aaber – aaber:

Ich habe neue Leistungen der Agentur für Arbeit für euch.
 Mit Vermittlungsgutscheinen könnt ihr einen oder mehrere
 Arbeitsvermittler einschalten.

Kunde

Schwingt den Hammer, schwingt,
bis die Form zerspringt.
Wenn die Menschheit soll auferstehen,
Muss die Form in Stücke gehen.

Kunde

Wo kapitale Kräfte sinnlos walten,
da kann sich nichts Gerecht gestalten.
Von Erniedrigung den Mensch befreien,
dann kann die Wohlfahrt auch gedeihn.
Beleidigte Wesen zerreißen die Kette,
Emanzipation nun um sich greift!
Es zerret an der Glocken Stränge
der Aufruhr, dass sie heulend schallt,
nicht nur geweiht zu Friedensklängen,
Rettung sie anstimmt mit Gewalt.

Agent: Haaallooo, ist jemand zu Hause? Jetzt weis ich was wir machen.

Wir machen mit Euch Eignungstests.
Das sind Methoden für die Feststellung,
ob und inwieweit eine Person oder Personen
über die notwendigen Voraussetzungen verfügt - verfügen,
die Anforderungen eines Bildungsweges zu erfüllen.

Kunde:

Wehe, wenn wir losgelassen
und wachsen ohne Widerstand,
durch die volkbelebten Klassen,
wälzt ein ungeheurer Brand!
Denn ausgegrenzte Menschen hassen
das Gebild unsichtbare Hand.

Agent: Och nee, hört doch mal, aufhören. Seid doch mal zielorientiert.

Ich stelle eine Zielfirmenliste für euch zusammen.
Es wird ein confidential report,
oder personal paper, candidate letter,
ein "Vertraulichen Bericht" erstellt.

Kunde

Zuckt der Zaster, nur für Reiche!
Hört ihr's wimmern von den Banken,
und Konzernen?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut ist die Krise
und der Himmel sei uns gnädig.
Da naht bald der Tage Ende, in der Glut!
Welch Getümmel, Straßen rauf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
durch der Straße lange Zeile
wächst es fort die Wut der Armen.
Kochend der Menschen Seele schreit.
Glühn die Lüfte, Banken krachen,
Kurse stürzen, Hyänen lachen.

Agent: Mooment maaal, ihr schweift ab.

Nur für euch: Executive Search, alles klar??

Direktansprache, verstanden?

Zunächst beschreibst du dein Profil.

Der Researcher analysiert mit Ident oder Mapping.

Ich möchte aber zu was Anderem kommen

Zur Dreidimensionalität - KANN er/sie den Job machen?

WILL er/sie den Job machen?

WIE wird er/sie den Job machen?

Kunde

Durch die Banken lange Kette

rette, rette, um die Wette,

fliegt der Euro, hoch im Bogen,

Spritzen Zinsen wie Wasserwagen.

Heulend kommt die Schuld geflogen,

die die Griechen brausend sucht.

Prasselnd durch den dünnen Haushalt

fällt sie in soziale Räume,

in die Sparren dürrer Träume,

so als wollte sie mit Wehen,

dass die Menschen zu Grunde gehen.

Kunde: Kinder jammern, Mütter irren,

alles rennet, rettet, flüchtet,

Werte retten, in gewaltger Flucht.

Schulden wachsen in Himmels Höhen,

Riesengroß! – Hoffnungslos.

Der Mensch wertlos, ausgebrannt.

Müßig sieht er seine Werke

in den öden Einkaufshöhlen

wohnt die Pleite.

Von dem Dome,

Schwer und bang,

Tönt die Glocke

Grabgesang.

Agent: Aaach ja, et is schlimm!

Ein trauriger Trost ist mir geblieben,

ich zähl die Summe meiner sieben,

Hedge-Fonds – da seh ich, es ist alles Schein.

Kunde

Weg mit dem Schindluder hört man schallen,

gegen Unrecht und Krieg sich jeder Wehr.

Auf Straßen hört man Freude schallen,

und wahrlich Freie ziehn umher,

frei von dieser Macht-Struktur.

Kein Entsetzen mehr kein Schmerz,

Kunde:

Gefährlich ist das stillehalten,

drum - Aufschrei und Wecken.

Denn verderblich ist des Kapitalismus Zahn,

Jedoch der schrecklichste der Schrecken,

das ist der Menschheit Untergang.

ZITAT DES TAGES

“An der im Frühling aufblühenden Natur sehen wir, daß Überflüssiges zurückgestutzt werden muß, um später reiche Frucht zu ernten.”

Aus einem Leserbrief an Die Welt zur Debatte um eine Transfergesellschaft für die Beschäftigten der insolventen Drogeriemarktkette Schlecker

Wir sind weiter für Sie da!

Liebe Kundinnen und Kunden,

wir möchten Ihnen herzlich danken, dass Sie uns in diesen turbulenten Tagen so vielfach die Treue halten. Wir, das sind vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier bei Ihrem Schlecker vor Ort. Denn wir sind gerne für Sie da.

Und wir arbeiten gerne in unserem Schlecker-Markt, weil:

- Wir immer ganz nah bei Ihnen, unseren Kunden, sind.
- Wir seit Jahren nach einem guten Tarifvertrag arbeiten
- Wir mit Schlecker einen verlässlichen Arbeitgeber haben, der uns gute Arbeitsbedingungen bietet.
- Wir alle gemeinsam unsere offene Unternehmenskultur weiter entwickeln möchten.

Diesen Weg möchten wir weiter gehen!

In den vergangenen Wochen haben Sie in unseren Märkten nicht immer Ihre vertrauten Marken und Sortimente erhalten. Das wollen und werden wir jetzt ändern. Sie können von uns wieder wöchentlich wechselnde, attraktive Angebote, bekannte Marken und unsere sehr guten Eigenmarken erwarten. Mit unserer Kundenkarte, der DeutschlandCard, haben wir für Sie außerdem eine attraktive Rabattkarte, mit der wir Ihnen jede Woche weitere tolle Angebote machen.

Überzeugen Sie sich selbst! Wir freuen uns auf Ihre nächsten Einkäufe in unserem Schlecker-Markt.

Ihre Familie Schlecker und Mitarbeiter



Schlecker

FOR YOU. VOR ORT.

„Freier Markt wir loben dich...“

Thesen zur ‚Selbstaussbeutung‘ an einem Schlecker-Markt-Schaufenster